

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

107

107



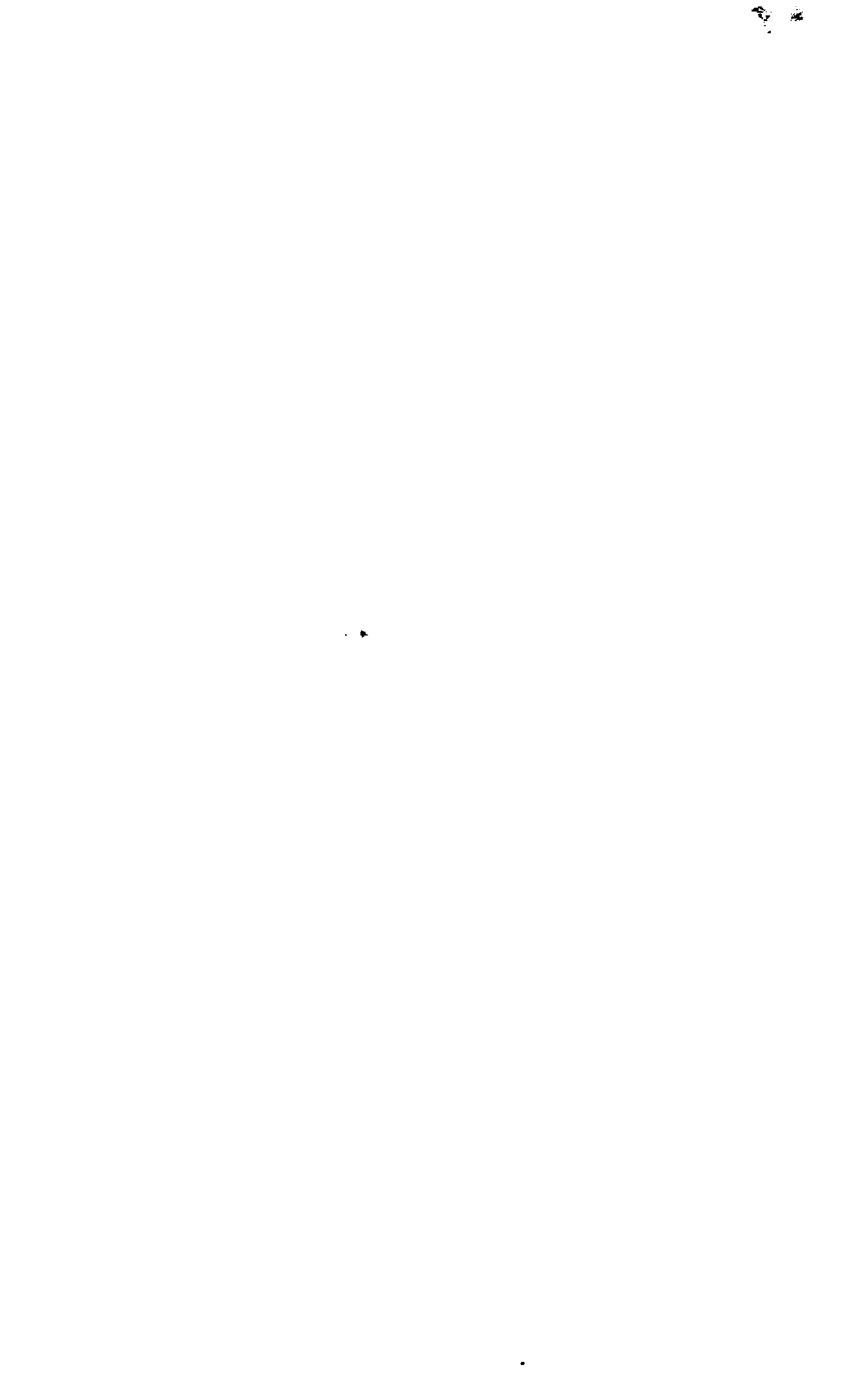
2. 9. 1917.

727961



478





47.1917

Hermann von Salza

und

Hermann Balke,

die Begründer des preußischen Ordensstaates.

**Ein Zeit- und Charakterbild
aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts**

von

Professor Dr. J. W. Otto Richter.



Hannover und Leipzig.

Verlagsbuchhandlung von Ernst Büssing.

1902.

Stadt-
bücherei
Elbing

Geschichten
aus der Zeit
des preussischen Ordensstaates.

Von
Professor Dr. J. W. Otto Richter.

I. Band.

Hermann von Salza und Hermann Salke,
die Begründer des Ordensstaates.

Hannover und Leipzig.
Verlagsbuchhandlung von Leopold Ditt.
1893.

E 2446 I

Hermann von Salza

und

Hermann Balke,

die Begründer des preußischen Ordensstaates.

**Ein Zeit- und Charakterbild
aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts**

von

Professor Dr. J. W. Otto Richter.



Hannover und Leipzig.

Verlagsbuchhandlung von Leopold Dft.

1893.



34543

54387

5649

456



Es freut mich, ehrwürdiger Bruder, dich sobald schon „wiederzusehen, und zwar hier in Rom, am Mittelpunkte der christlichen Welt! Was führt dich hierher? Hast du eine Verhandlung mit dem heiligen Vater, die deine persönliche Anwesenheit erfordert?“ . . .

„Auch dem Papste“ — erwiderte Bischof Christian von Preußen*) — „will ich meine Ehrfurcht erweisen und seinen Segen für mich und meine armen Schafe ersuchen, aber mein eigentlicher Weg führt zu dir, hochwürdiger Meister! Um die Schwerter deiner tapferen „Brüder vom deutschen Hause“ bitt' ich dich für unser fernes Land an der Ostsee — so viele du ihrer entbehren kannst!“

„Du überrascht mich;“ — sprach Hermann von Salza erstaunt — habt ihr doch guter Schwerter genug: vor allen anderen wird Herzog Konrad von Masowien als tapferer Held gerühmt, und dann hast du doch, wie ich weiß, aus dem Reiche zahlreichen Zuzug.“

„Die Hülfe der Kreuzfahrer“ — begann wieder der Bischof — „will sich der wilden Tapferkeit der Preußen gegenüber nicht bewähren. Dieselben werden nur gereizt, nicht völlig niedergeworfen. Einer ständigen

*) Nach der Chronik von Oliva und Lucas David wurde die Berufung des Ordens nach Preußen vom Bischof Christian angeregt; daß derselbe an der Spitze der Gesandtschaft stand, hält Joh. Voigt in seiner Geschichte Preußens für wahrscheinlich. Da Hermann von Salza damals oft in Rom zu thun hatte, kann das Zusammentreffen mit ihm dort gewesen sein. Nach dem Chronisten Peter von Dusburg hat sich Herzog Konrad auch schriftlich an den Hochmeister gewendet.

Wehrkraft sind wir bedürftig, die, in jedem Augenblicke zur Verteidigung und zur Abwehr bereit, die gefährdeten Grenzen besetzt hält. Herzog Konrad eben ist es, welcher mich zu dir sendet, auf daß du hierzu verhelfen mögest!“

„Und ich soll euch jene ständige Wehrkraft verschaffen?“ — fragte der Hochmeister.

„Von deinen tapferen Ordensrittern“ — fuhr der Bischof fort — „gieb uns zu diesem Zwecke eine möglichst große Zahl.“

„Du forderst viel, mein Bruder!“ — sagte Hermann bedenklich — „Kennst du unsre Aufgabe, unsere Pflichten?“

„Ich weiß, daß euer Orden“ — entgegnete Christian — „bestimmt ist, das Kreuz zu verteidigen und die Ungläubigen zu bekämpfen, — und deshalb eben ergeht auch unser Ruf an denselben!“

„Aber ein ganz bestimmtes Feld“ — warf der Meister ein — „ist unsrer Arbeit bei der Stiftung des Ordens gegeben worden: im heiligen Lande haben fromme Ritter denselben gegründet, für den Schutz desselben und der christlichen Pilger, die dorthin kommen, und gilt es Kampf, so sind Mohammeds Verehrer die eigentlichen Feinde unsers Ordens!“

„Hast du nicht auch nach Ungarn“ — betonte der Bischof — „eine Schar deiner Brüder zum Kampfe entsandt?“

„Allerdings ließ ich dort im Burzenlande“ — sagte Hermann von Salza — „meine Brüder gegen die wilden, heidnischen Kumanen streiten, welche die christlich-deutsche Kultur in jener Südostecke des Ungarnreiches furchtbar bedrohten. Aber es hat sich gezeigt, daß es nicht weise war, dem Rufe des Königs Andreas zu folgen. Aus dem Gelände, das er dem Orden geschenkt, aus den

Burgen, die unsere Brüder erbaut und mit siegreichem Schwerte verteidigt hatten, sind wir von demselben Könige wieder vertrieben worden! Selbst die machtvolle Verwendung des heiligen Vaters hat diese Gewaltthat nicht wieder rückgängig zu machen vermocht!“

„Gieb uns die Ritterbrüder,“ — bat der Bischof — „welche Ungarn verlassen mußten!“

„Nicht kannst du es tadeln, mein Bruder,“ — gab der Hochmeister zurück — „wenn ich diese Bitte nicht sofort zu erfüllen geneigt bin. Jener Mißerfolg scheint uns zu mahnen, daß wir uns in Zukunft unsrer ursprünglichen Aufgabe wieder ausschließlich zuwenden und nicht abermals dem Rufe eines christlichen Fürsten im Abendlande zum Kampfe wider seine heidnischen Feinde folgen. Augenblickliche Not macht vielleicht den Herzog von Masowien zu schönen Versprechungen geneigt, die er, sobald seine Lage sich gebessert hat, gleichfalls sich beeilen wird wieder zurückzunehmen.“

„Im Kulmerlande“ — erläuterte Christian — „bietet der Herzog dem Ritterorden jene weiten Besitzungen an, die neben den Plätzen, welche er mir bereits verliehen hat, noch vorhanden sind!“

„Du gestehst selbst zu, mein Bruder,“ — hob Hermann von Salza hervor — „daß in dem verheißenen Lande erhebliche Rechte bereits vergeben sind. Und welches soll an dem noch unvergebenen Gebiete unser Besitzrecht sein? Soll es für immer gelten, oder nur auf beschränkte Zeit? Soll das Gebiet uns frei gehören oder unter dem weltlichen Scepter des Herzogs?“

„Zu weitgehenden Zugeständnissen“ — bemerkte der Bischof — „ist Herzog Konrad bereit; das Nähere wird sich durch Verhandlungen unschwer bestimmen lassen.“

„So gern ich die Sache des Kreuzes“ — sprach der Hochmeister, noch immer bedenklich — „auch im Norden fördern möchte, so stehen doch der Erfüllung deines Wunsches sehr ernste Gründe entgegen.“

„Für heute bitt' ich nur,“ — lenkte der Bischof ein — „daß du mich nicht abweistest, und gern schenk' ich Zeit zur Erwägung.“

„Nun gut, mein Bruder;“ — entgegnete lebhafter Hermann von Salza — „ich werde die Angelegenheit selbst und im Räte meiner Brüder erwägen. Aber ich bitte dich, daß du mir zu diesem Zwecke von den Verhältnissen nähere Mitteilung machst, welche die Botschaft des Herzogs von Masowien veranlaßt haben.“

„Wie du weißt, hochwürdiger Meister,“ — begann Bischof Christian seinen Bericht — „ist die Macht Polens durch die Teilung des Landes in eine Anzahl selbständiger Herrschaften erheblich zersplittert worden, und da die anderen stammverwandten Herzöge ihn nicht unterstützen, ja sogar mit ihm wegen einzelner Gebiete hadern, ist Herzog Konrad gegen die Preußen sich selber zu helfen gezwungen. Seit ich nun im Kulmerlande die Predigt des Evangeliums begonnen, die oftmalß reichen Erfolg verhieß, dringt aus dem Innern des Preußenlandes alljährlich mit wilder Gewalt die Masse hartnäckiger Heiden auf uns ein, bricht die Burgen, die wir gebaut, verbrennt unsere Kirchen und Häuser und legt die Gelände in Einöde. Und über das Kulmerland hinweg breiten die Wilden auch durch Masowien und Kujawien Furcht und Schrecken, Not und Elend. Bei der Wehrlosigkeit der nördlichen Landschaften Polens hab' ich schon wiederholt von Deutschland Hülfe begehrt, und der

heilige Vater, dem ich die Not unsrer christlichen Brüder geschildert, hat — wie du weißt — alljährlich im Frühlinge durch Norddeutschland und Scandinavien den Aufruf zum Kreuzzuge gegen die Preußen erlassen. Alle diejenigen — so heißt es in seinen Bullen — denen wegen Körperschwäche oder Armut die Fahrt nach dem heiligen Lande selbst nicht möglich ist, sollen in Preußen das Kreuz nehmen, um meine Pflanzung zu schützen und zu fördern. Ganz dieselben Gnaden und Ablässe verheißt er ihnen dafür, wie den palästinensischen Kreuzfahrern. Geld auch läßt mir der heilige Vater auf meinen Wunsch sammeln, damit ich unglückliche preußische Mädchen, die von ihren heidnischen Eltern zum Tode bestimmt sind, loskaufen und christlich erziehen kann. Aber wenig Erfolg haben bisher all diese Vorsicht, Fürsorge und Mühewaltung geerntet. Anfangs zogen uns wenig Pilger zum Kampfe und zur Abwehr zur Hülfe und, obgleich bei gesteigerter Not und Gefahr größere Scharen von Kreuzfahrern aus Polen und Schlesien herbeikamen (1222 und 1223), gelang es nur, einige Burgen wieder aufzurichten, nicht aber das Kulmerland dem Kreuze zu sichern und die Wiederholung der schrecklichen Raubzüge der Heiden zu verhindern. Hatten die Kreuzheere das angegriffene Land betreten, dann zogen sich die Preußen hinter ihre Wälder und Sümpfe zurück und ließen sich im offenen Feld nicht antreffen. Waren aber die Unsrigen wieder abgezogen, so kehrten sie eilig zurück. Über ihre verbrannten Wohnungen und verwüsteten Acker ergrimmt, beeilten sie sich, wilde Rache und Vergeltung zu üben, und dann hatten die christlichen Nachbarländer und ihre Bevölkerung noch entsetzlicher als früher zu leiden. Selbst das westliche Nachbarland, Pommern, hat dann

der Heiden schreckliche Wut empfinden müssen. Viele tausend christliche Bewohner sind dort getödet oder in elende Sklaverei geschleppt worden. Jüngst noch ward auch der Klosterkonvent von *Oliwa* gen Danzig geschleppt, um dort den Märtyrertod zu erleiden, während die Klostergebäude den Flammen überliefert wurden (1224). Grade jetzt ist in Masowien das Elend gar groß. Für gewöhnlich kann Herzog Konrad nur in dem festen Block sich sicher fühlen, und wenn die übermütigen Preußen Boten zu ihm senden, um Pferde und bunte Gewänder von ihm zu heischen, so muß er ihr Begehren erfüllen. Da hab' ich selbst dem Fürsten erzählt, wie kräftig der „Orden der Brüder vom deutschen Hause“, welchem du, hochwürdiger Meister, vorstehst, für Christi Sache gegen die Heidenwelt ankämpft, und ernstlich angeraten, von dir dessen Hülfe zu erbitten. Durch mich fleht anjezt der Herzog nebst all seinen Boimoden, Edlen und Prälaten, durch mich das gemarterte Volk, das verwüstete und verödete Land: Hilf uns, hochwürdiger Meister!“

Als Bischof Christian diese Schilderung beendet hatte, da glänzte eine Thräne im Auge Hermanns von Salza, und er rief mit innerer Bewegung: „Ich werde es erwägen und meinen Brüdern berichten; möge Gott euch helfen!“ *)

Wenige Tage darauf hatte der Hochmeister diejenigen der Gebietiger und Brüder des Deutschen Ritterordens um sich versammelt, welche in der Nähe verweilten.

*) Es liegt dieser Darstellung die Annahme zu Grunde, daß Bischof Christian früher in Deutschland mit Hermann von Salza bekannt geworden war, wie Boigt in seiner Geschichte annimmt; es ist dies wenigstens möglich.

„Eine wichtige Entscheidung, meine Brüder,“ — so begann er zu denselben zu reden — „tritt an uns heran, und ich bin nicht gewillt, die Verantwortung für dieselbe allein zu übernehmen. Zwar wird ein endgültiger Entschluß über die in Betracht kommende Angelegenheit eines ordnungsmäßig berufenen Generalkapitels und mannigfacher Vorbereitungen bedürfen, aber erklären muß ich mich vorläufig doch darüber, ob ein Ruf, welcher an unsern Orden aus der Ferne ergeht, von vornherein abgewiesen oder ob die Möglichkeit offen gehalten werden soll, ihm zu folgen.“

„Vertrauen zu dir, hochwürdiger Meister,“ — begann ein älterer Bruder des Ordens, als Hermann von Salza einen Augenblick schwieg — „erfüllt uns alle; deshalb werden wir dir auch diesmal gern überlassen, das zu erwählen, was dir angemessen erscheint, zumal, wie du selbst sagst, die letzte Entscheidung dem Generalkapitel zu steht. Willst du jedoch, wie wir dankbar anerkennen, unsern Rat in wichtiger Frage vernehmen, so thu' uns kund, um was es sich handelt.“

„Aus dem Lande der Preußen,“ — fuhr der Hochmeister fort — „das fern am rauhen Gestade des baltischen Meeres gelegen ist, ergeht der Ruf an uns, den bedrängten christlichen Brüdern zu helfen und die wilde, ungebrochene Kraft der dortigen Heiden zu bekämpfen. Bischof Christian, ein mir bekannter, trefflicher Bekenner des Herrn, welcher sich vergeblich bisher viele Jahre hindurch bemüht hat, die Herrschaft des Kreuzes daselbst zu begründen, ist gekommen, des Ordens Hülfe zu erbitten. Entsetzlich ist nach seinen Schilderungen das Elend, welches die wilden Heiden den dortigen Christen bereiten.“

„Unsere Pflicht ist's“ — bemerkte wieder einer der Brüder — „für Christi Bekenner gegen die Ungläubigen das Schwert zu ziehen.“

„Wenn uns Spielraum hierfür“ — setzte einschränkend ein anderer hinzu — „und die nötige Vollmacht gewährt wird.“

„Ich habe bei der Einladung“ — sprach wieder Hermann von Salza — „zunächst mir die Frage vorlegen müssen, ob nicht, der Stiftung gemäß, unser Schwert fortan ausschließlich dem heiligen Lande gehören soll. Im übrigen verheißt Bischof Christian Länderbesitz im Kulmerlande, das von den Heiden besonders bedrängt wird. Dort will der Herzog von Masowien uns weite Strecken überlassen.“

„Sollte nicht, da das Burzenland uns geraubt ward,“ — warf ein jüngerer Ritter ein — „uns allen das Schlachtfeld willkommen sein, das der Bischof uns bietet?“

„Ich stimme dem Meister zu,“ — sprach wieder ein älterer Ritter — „wenn er unsere Aufmerksamkeit möglichst ausschließlich auf das heilige Land hinlenkt und nicht gern für andere Ziele stimmen will. Die Erfahrungen, die der Orden im Burzenlande gemacht hat, sollten uns in Zukunft veranlassen, nur für Palästinas Befreiung, nur gegen Mohammeds Bekenner zu streiten!“

„Sicherlich haben in Ungarn“ — betonte Hermann von Salza — „unsere Brüder ihr wertvolles Blut im Kampfe umsonst vergossen; deshalb dürfen wir nicht leichten Herzens einem neuen Rufe ähnlicher Art folgen. Und doch, meine Brüder, möcht' ich nicht den Rat geben, auf jeden Kampf im Abendlande grundsätzlich zu

verzichten. Lange hab' ich im Morgenlande verweilt; ich kenne die dortigen Verhältnisse und die Feinde des Kreuzes genau, die Christi Bekennern des heiligen Landes Besitz streitig machen. Fast ein und ein halbes Jahrhundert hindurch hat die beste Kraft der abendländischen Christen gerungen, um die geweihten Stätten, an denen unser Heiland gelebt und gelitten, den unsauberen Händen der Ungläubigen zu entreißen und der Christenwelt zu sichern; und doch ist die Aufgabe noch nicht erfüllt worden. Wieder herrscht dort der Halbmond. Wird es — so frag' ich mich oft — in Zukunft besser werden, als bisher? Wenn ich auf meiner langen Reise durch Deutschland, durch Ungarn, durch Italien beobachten konnte, daß weder die eifrigen Bemühungen des heiligen Vaters, noch die Mahnungen der Erzbischöfe und Bischöfe, nicht die Bitten und Klagen des Königs und des Kaisers im Volke eine lebhaftere Bewegung für neue Kreuzzüge nach dem Morgenlande zu erzeugen vermögen; dann muß ich, so schmerzlich mir's auch sein mag, das Urtheil fällen: Noch weniger, als bisher, wird die Erfüllung unsrer heiligen Aufgabe gelingen! Die Zeit Peters von Amiens und Bernhards von Clairvaux ist endgültig vorüber; die Mohammedaner lassen sich nicht verdrängen; bald schon vielleicht ist das heilige Land endgültig verloren! Was dann? — so frage ich euch. Soll an solchem Zeitpunkte unser Orden sich auflösen? Ich antworte: nein! So lange noch die Christenheit wackerer Kämpfer bedarf, ist unser Orden für sie notwendig; — nur das Feld seiner Thätigkeit könnte, ja müßte sich ändern!"

„Beugen wir uns“ — so sprach bedeutsam ein ehrwürdiger Bruder — „der Weisheit unsers Meisters!

Vorläufig möge noch das heilige Land unsre Brüder vorzugsweise beschäftigen, aber der Ruf aus Preußen werde nicht abgewiesen. Gelingt es unserm Meister, gebührende Sicherheit zu gewinnen, so mögen von den Unsrigen, so viele ihrer entbehrlich sind, auch dorthin sich wenden.“

„So sei es!“ — stimmten die übrigen Brüder ihm zu.

„In diesem Sinne werde ich handeln!“ — schloß Hermann von Salza die Beratung der Ordensbrüder.

Am Abende dieses Beratungstages*) durchschritt Hermann von Salza in lebhafter Bewegung sein Zimmer.

„Schneller, als ich glaubte,“ — so sprach er mit halblauter Stimme — „hat sich die Angelegenheit des Bischofs Christian günstig gestaltet! Nur eine Anregung wollt' ich geben, als einer der bedächtigsten Brüder derselben so entschieden folgte, daß die Versammlung sich für eine Prüfung der preußischen Verhältnisse aussprach, welcher sehr leicht ein Eroberungskampf in jenem Heidenlande folgen kann, dessen Ausgang ich wohl nicht erleben werde! Vielleicht wird die jetzt mehr und mehr erstarkende Kraft des Ordens dort dauernd gefesselt und dann in erfolglosem Ringen gebrochen, während das eigentliche Feld, das fromme Stifter ihm gaben, verlassen ist! Groß ist die Verantwortung, die ich trage! Aber kann und darf unser Wirken sich auf Palästina beschränken? Ist's nicht die Pflicht des Meisters, die Zukunft vorsorgend ins Auge zu fassen? Und haben nicht die „Brüder vom

*) Es war ein Märztag des Jahres 1226.

Deutschen Hause“, denen rings durch das Deutsche Land allenthalben reiche Güter und Besitzungen zugefallen sind, auch die Verpflichtung, an des deutschen Landes Grenze die Wut der Heiden brechen zu helfen und dort, am heimischen Gestade, an des Götzendienstes Statt deutsches Leben und christliche Gesittung zu pflanzen? Ja, dort würde unser Ringen und Wirken nicht bloß dem Kreuze, sondern auch unserm Volkstum zu statten kommen! Und — eine Ahnung scheint es mir zu verkünden — unser Orden würde, so schwer es auch sein mag, dort wirkliche, dauernde Erfolge eher erringen, als im Morgenlande, dessen Natur und Klima uns Germanen nicht zusagt! Ja, es sei! Mit Gott und weiser Vorsicht wollen wir's wagen!“

Als am folgenden Morgen Bischof Christian vor dem Hochmeister wieder erschien, sprach dieser die Worte: „Zieh, mein Bruder, mit der Versicherung zurück, daß wir euch helfen werden, sobald die Bedingungen geordnet sein werden, welche einem erfolgreichen Kampfe unsers Ordens gegen die dortigen Heiden zur Voraussetzung dienen. Ich eile, um unsers Kaisers und des heiligen Vaters Zustimmung zu werben, und sende dann zwei meiner Brüder gen Norden, um mit dem Herzoge Konrad das, was noch nötig ist, zu vereinbaren!“

Es war ein lauer Märztag desselben Jahres, als Hermann von Salza, von mehreren Ordensbrüdern umgeben und von einer Schar reisiger Knechte begleitet, in Rimini einzog, wo Kaiser Friedrich II. damals seinen Hof hielt.

„Ich freue mich, euch wiederzusehen, werter Meister!“ rief ihm dieser entgegen, als er nach kurzer Anmeldung

vor den Herrscher trat — „Raum hab' ich am heutigen Tage so lieben Besuch erwartet!“

„In wichtiger Sache“ — sprach der Hochmeister — „begehr' ich des römischen Kaisers weisen Rat und mächtigen Beistand; das ist der Grund meines Kommens.“

„Verkündigt mir,“ — gab der Kaiser zur Antwort — „um was es sich handelt; wenn ich's vermag, so sei euch die Erfüllung eures Anliegens im voraus gewährt!“

Nachdem nun Hermann von Salza die Verhältnisse Preußens und die Sendung Christians sowie die Geneigtheit des Ordens, Hülfe gegen die heidnischen Preußen zu gewähren, dargelegt hatte, rief Kaiser Friedrich aus:

„Dazu hat der Herr unsre Kaisergewalt hoch über die Könige des Erdkreises erhoben und die Grenzen unsrer Herrschaft durch die verschiedenen Zonen der Welt erweitert, auf daß wir Sorge tragen sollen, daß sein Name in Ewigkeit verherrlicht und der Glaube an das Evangelium auch unter die Heiden weit verbreitet werde.*) Deshalb will ich euch gern weitgehende Vollmacht erteilen, mit euerm tapfern Orden in das Preußenland vorzudringen, und euch alle Rechte bestätigen, welche euch Herzog Konrad von Masowien auf daselbe verliehen hat und künftig noch verleihen wird. So viel ich bei meinen zahlreichen Aufgaben irgend vermag, bin ich gern auch bereit, euch in dem verdienstvollen Unternehmen stetig zu fördern!“

Dankbar und ehrfurchtsvoll beugte der Hochmeister vor dem gütigen Kaiser sein Knie; doch dieser ergriff

*) Äußerung in einer Urkunde des Kaisers Friedrich II., vgl. J. Boigt a. a. D.

seine Hand, zog ihn zu sich empor und sprach noch die Worte: „Auf euern flugen, in Wort und That mächtigen Geist, hochwürdiger Meister, darf ich vertrauen, daß ihr des Landes Erwerbung männlich verfolgen und im Beginne nicht furchtlos vom Werke wieder abstehen werdet; deshalb erfüll' ich gern euern Wunsch, wozu auch sonst aufrichtiges Wohlwollen mich antreibt.“

Also ward sofort auch eine kaiserliche Urkunde vollzogen, welche dem Hochmeister für denselben und seine Nachfolger sowie für den Deutschen Ritterorden die Schenkung des Herzogs Konrad im Kulmerlande bestätigte sowie auch die völlige Hoheit über alle weiteren Länder verlieh, welche in dem heidnischen Preußen von den Rittern erobert werden würden.*) Freudigen Herzens schied Hermann von Salza von dem Kaiser, um nun auch dem Papste Honorius III. die Angelegenheit vorzutragen. Von den traurigen Zuständen des Kulmerlandes und Masowiens hinlänglich unterrichtet, zugleich von dem lebhaften Wunsche beseelt, dort dem Zeichen des Kreuzes zum Siege über das Heidentum zu verhelfen, lobte der Papst des Hochmeisters Absicht und erteilte ihm und dem Orden für den Kampf mit den Preußen in warmen Worten den Segen.**)

Aber trotz dieser Verheißungen, Zusagen und Bestätigungen war Hermann von Salza noch keineswegs entschlossen, sofort den Kampf im Preußenlande zu be-

*) Diese Urkunde ist zu Rimini unterm 16. März 1226 ausgestellt und unter anderen von den Herzögen von Sachsen und Spoleto, von Heinrich von Schwarzburg sowie von mehreren Bischöfen und Großen unterzeichnet worden.

**) Vgl. Peter von Dusburgs Chronik.

ginnen. Nach den übeln Erfahrungen, die er im Burzenlande gemacht hatte, schien die äußerste Vorsicht geboten, zumal Herzog Konrad von Masowien bisher eine Landschenkung für den Orden zwar verheißen, jedoch noch keineswegs urkundlich vollzogen hatte. Es galt daher, vorerst eine solche Urkunde zu erwerben und dafür Sorge zu tragen, daß in derselben alle diejenigen Rechte klar und bündig ausgesprochen wurden, welche bereits vom Kaiser zugestanden und auch für eine gedeihliche Entwicklung der Ordensniederlassung unbedingt notwendig waren. Zu diesem Zwecke entsandte der Ordensmeister noch im Jahre 1226 die Brüder Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden mit 18 reisigen Knechten an Herzog Konrad ab, um zunächst die Art der beabsichtigten Schenkung, die Natur des Landes und den Charakter der Preußen genau zu erkunden, zugleich aber namentlich auch von dem Herrscher Masowiens die notwendigen Sicherheiten zu begehren. Ehe noch diese Sendlinge in dem fernen Lande den Herzog antrafen, fanden sie nur zu traurige Gelegenheit, die wilde Gewalt des Heidenvolkes kennen zu lernen. Denn gerade damals brach dasselbe wieder in Masowien ein, richtete entsetzliches Unheil an, und, von dem letzteren aufs tiefste erschüttert, nahmen die beiden Ritter Veranlassung, an Stelle des abwesenden Landesherrn die Führung der Masowier in der Gegenwehr zu übernehmen. Schon hatten sie an deren Spitze in blutiger Schlacht den Sieg errungen, als die Häuptlinge der Preußen durch den Hinweis auf deren erschlagene Volksgenossen einen nochmaligen furchtbaren Angriff auf die christlichen Streiter hervorriefen. Diese wurden in dem unvermuteten An-

sturme geschlagen. Die flüchtigen Masowier wieder zu sammeln bemüht, wurden auch die beiden Ordensritter schwer verwundet und nur mit genauer Not von schmachvoller Gefangenschaft und vom Tode errettet. Nachdem sie wieder hergestellt waren, konnten sie endlich mit dem inzwischen aus dem südlichen Polen zurückgekehrten Herzoge in Verhandlung treten; sie fanden denselben bereit, die Schenkung an den Orden zu vollziehen und überhaupt alle Wünsche des Ordensmeisters zu erfüllen. Sie konnten bei ihrer Rückkehr zu demselben hierüber Mitteilung machen, doch wurde von ihnen noch keineswegs ein Abschluß der Verhandlungen herbeigeführt, vielleicht nicht einmal angestrebt.

Fast zwei Jahre später, im Jahre 1228, erschienen neue Sendlinge Hermanns von Salza am Hofe des Herzogs Konrad, von dem Komtur Philipp von Halle geführt; auch sie hatten den Auftrag, nur diplomatisch tätig zu sein und die Vorbereitungen weiter zu führen. Am 23. April 1228 gelang es ihnen, mit Konrad unter ausdrücklicher Zustimmung aller seiner Erben zu Beze einen Vertrag abzuschließen, nach welchem derselbe an den Deutschen Orden das Land Kulm mit allem Zubehör und allen Nutzungen sowie das kujawische Dorf Orlowo als sicheren Ausgangspunkt urkundlich abtrat. Behn Tage später gestand dann Bischof Christian durch einen besonderen Vertrag zu Mogila bei Krafau dem Orden für alle Gebiete, die demselben im Kulmerlande überwiesen worden waren, das Vorrecht der Behntenfreiheit zu.

Schon hier durch das letzte Hindernis, welches einem thätkräftigen Eingreifen des Ordens in die Verhältnisse



des Preußenlandes entgegengestanden hatte, endgültig beseitigt zu sein; so verzögerten sich doch die Hilfsleistungen, auf welche Herzog Konrad und Bischof Christian mit Sehnsucht gehofft hatten, noch um mehrere Jahre. Es war dies nur zu erklärlich. Denn ersichtlich war auch in der endlich ausgestellten Urkunde des Herzogs die dem Orden gemachte Zusicherung keineswegs bestimmt genug gefaßt, namentlich nichts über das weitere Verhältnis gesagt, in welchem der Orden zu dem damaligen Herrscher von Masowien und zu dessen Nachfolger stehen sollte; abgesehen aber von der Nothwendigkeit, in dieser Beziehung eine Ergänzung herbeizuführen, hatte ferner grade damals der Ordensmeister Aufgaben zu erfüllen, welche den ins Auge gefaßten Preußenkämpfen voran stehen mußten. Nach langem Zaudern war, und nun grade trotz des päpstlichen Bannes wegen desselben, der Kreuzzug des Kaisers Friedrich II. erfolgt; Hermann von Salza hatte den letzteren, ungeschreckt durch die kirchlichen Strafen, die ihn dieserhalb bedrohten, nach Palästina begleitet. Hier war unter des Hochmeisters kräftiger Hilfe vom Kaiser ein bedeutender Erfolg errungen worden. Ungeachtet der durch die Feindschaft des Papstes bedeutend vermehrten Schwierigkeiten hatte derselbe, wiederum besonders durch Hermann von Salzas kluge Verhandlung mit dem Sultan von Aegypten, einen zehnjährigen Waffenstillstand und für die Dauer desselben den Besitz Jerusalems, Bethlehems und Nazareths sowie des ganzen Landes zwischen Akkon und der heiligen Stadt errungen und an der Spitze seines Heeres seinen Einzug in Jerusalem gehalten, um sich in dem dortigen Tempel die Krone des Königreichs Jerusalem selbst aufs

Haupt zu setzen. Der getreue Meister des Deutschen Ordens hatte bei dieser Gelegenheit im Namen des Kaisers über die Bedeutung dieses Vorganges, von dem Jubel des Volkes begleitet, an dasselbe eine längere Rede gehalten (im März 1229). Nachdem der Kaiser bald darauf aus Palästina nach Italien zurückgekehrt war, wo seine Anwesenheit in Anbetracht der Schwierigkeiten, die ihm allenthalben durch die Feindschaft des Papstes bereitet worden, sich überaus notwendig erwies, sah sich Hermann von Salza vor allem berufen, die Vermittlung des Friedens zwischen dem geistlichen und weltlichen Oberhaupte der Christenheit zu übernehmen. Bei der Wertschätzung, deren er sich bei beiden erfreute, schien auch kein anderer in gleichem Maße geeignet, dieses wünschenswerte Ziel zu erreichen, wie der Meister des Deutschen Ordens. Leider ließ es der harte, unverföhnliche Sinn, welchen der damalige Papst, Gregor IX., besaß, nicht so leicht zu einer Aussöhnung kommen. Nachdem der erste Versuch, welchen Hermann von Salza gemeinsam mit den Erzbischöfen von Bari und Reggio bei dem Papste unternommen hatte, erfolglos geblieben war, blieb der Meister in Rom zurück und setzte seine Bemühungen unausgesetzt fort. Als es dann Friedrich II. gelang, die päpstlichen Heerhaufen aus seinen süditalienischen Besitzungen schnell zu vertreiben, als die dem Papste verbündeten Lombarden denselben ohne Hülfe ließen und in der Christenheit, namentlich auch in Rom selbst, ein deutlicher Umschwung der Stimmung zu Gunsten des Kaisers erfolgte; da wurde endlich Gregor IX. geneigt, den Vorstellungen des Hochmeisters nachzugeben, und dieser konnte im November 1229 seinem kaiserlichen

Freunde zu Aquino die Bedingungen mittheilen, unter welchen derselbe den Frieden erlangen konnte. Freilich mußte Hermann noch geraume Zeit hindurch als Botschafter und Vermittler zwischen Kaiser und Papst hin und her reisen, um die noch vorhandenen Mißverständnisse völlig auszugleichen und die einander stark entfremdeten Herrscher wieder zu versöhnen. Im August des Jahres 1230 war endlich dieses Ziel erreicht, der Friede von San Germano abgeschlossen.

Es läßt sich denken, wie sehr der Meister durch diese Verhältnisse in Anspruch genommen war; man möchte fast meinen, daß ihm kaum Zeit blieb, neben denselben die laufenden Geschäfte seines verantwortlichen Ordensamtes zu erledigen, geschweige denn sich noch mit weitreichenden Zukunftsplänen zu befassen. Trotzdem sehen wir ihn die preußischen Angelegenheiten grade damals wieder kräftig in die Hand nehmen. Wir haben sonach im folgenden mancherlei, was in gedachter Beziehung bis zum Frieden von San Germano geschehen war, nachzuholen:

Bei seiner Rückkehr aus dem heiligen Lande hatte ihm der Komtur Philipp von Halle die Verträge von Beze und Mogila vorlegen können. Schon während seiner eifrigen Vermittlung zwischen Papst und Kaiser war es ihm gelungen, von dem ersteren nicht nur die Bestätigung derselben, sondern auch die Zusage zu erlangen, daß die bevorstehenden preußischen Unternehmungen seines Ordens in Deutschland und anderen benachbarten Ländern durch Kreuzpredigten unterstützt werden sollten. Infolgedessen hatte er beschlossen, nunmehr endlich das längstgeplante Unternehmen durchzu-

führen. Es mochte bereits gegen die Mitte des Jahres 1229 gewesen sein, als er zu diesem Ende zunächst einen der tüchtigsten Brüder, den ~~bisherigen~~ Deutschmeister Hermann Balke, mit mehreren anderen auserwählten Rittern zu sich nach Italien beschieden. In Rom*) waren dieselben mit ihm zusammengetroffen.

„Ein höchwichtiges Werk, teurer Bruder,“ — so hatte Hermann von Salza zu dem Deutschmeister zu reden begonnen — „will ich im Vertrauen auf Gott nun beginnen, und ich kenne keinen unter den Brüdern, welchem ich dasselbe mit größerer Zuversicht zu übergeben vermag, als dich, der du dich bisher immer gleich in Umsicht und Treue bewährt hast.“

„Wenn ich die Zwecke des Ordens“ — war Balkes Antwort — „zu fördern vermochte, so ist's mir der köstlichste Lohn, zu vernehmen, daß mein Meister mit mir zufrieden ist und mich größerer Aufgaben für wert hält.“

„Du weißt, mein Bruder,“ — war der Ordensmeister fortgefahren — „daß man in Preußen unserer Hülfe begehrt, und es scheint mir endlich die Zeit gekommen zu sein, um dieselbe zu senden; du sollst die Brüder führen, die ich dorthin abordnen will.“

„Demütig beug' ich mich,“ — hatte Balke gesprochen — „dem Willen des Meisters und flehe zu Gott und unsrer Patronin, der heiligen Jungfrau, daß mir's gelingen möge, den Auftrag wohl zu erfüllen. Dich aber bitt' ich, mir die Bahnen näher vorzuzeichnen, die ich in dem fernen Lande zu wandeln habe.“

„Zunächst, mein Bruder,“ — hatte ihn der Ordens-

*) Es ist dies wahrscheinlich, da Hermann von Salza erst im November 1229 Rom wieder verließ, um zum Kaiser zurückzukehren.

meister belehrt — „mußt du die Verträge mit dem Herzoge von Masowien und dem Bischof Christian von Preußen noch dahin ergänzen, daß unser Orden möglichst sicher ist, seine Kämpfe ungehindert zu führen und die Gebiete, die ihr, so Gott will, erringen werdet, fest und ungefährdet zu besitzen. Gelingt es dir, die erwünschten Zusicherungen urkundlich zu erhalten, dann magst du dir sofort den Weg in das Heidenland mit tapferm Schwerte bahnen. Was du an Kriegern nötig hast, wird, so hoff' ich, inzwischen die Kreuzpredigt beschaffen, welche der heilige Vater anzuordnen gedenkt.“

Dieses und manches Andere hatte der Ordensmeister mit Hermann Balke besprochen, sodann auch die übrigen Brüder in die preußischen Pläne eingeweiht und sie auch dem Papste Gregor IX. zugeführt, welcher den Wunsch zu erkennen gegeben, dieselben zu empfangen und mit seinem Segen zu dem beabsichtigten Werke auszurüsten. Mochte auch dieser Papst vermöge seiner Schroffheit und Starrheit oftmals das Heil der Christenheit schädigen; so wohnte in ihm doch ein hoher Geist, welcher ihn für die Ausbreitung des Christentums und für die siegreiche Aufrichtung des Kreuzes in heidnischen Ländern trotz seines hohen Alters mit dem Feuer eines Jünglings ringen ließ. Dementsprechend war auch der Empfang Hermanns von Salza und seiner Ordensbrüder vom Deutschen Hause gewesen.

„Seid mir willkommen, ihr Streiter des Herrn!“ *)
— hatte er ihnen zugerufen — Gürtet die Schwerter

*) Diese Worte sind einer Bulle des Papstes Gregor IX. entnommen, die Peter Dusburg in seiner Chronik II., 6 auszugsweise mitteilt.

um und seid stark und bereit zum Kampfe gegen Völker, welche uns und unser Heiligstes zu vernichten trachten! Besser, wahrlich, ist es für uns, im Streite zu sterben, als Unheil gebracht zu sehen über unser Volk und über unser Heiligstes! Höret, wie der Herr durch Israel zu euch redet: Wenn du ausziehst in den Streit wider deine Feinde, und du siehst ihre Zahl stärker als die deinige, so fürchte dich nicht, denn der Herr, dein Gott, ist mit dir! Es ist nicht euer Kampf, zu dem ihr ausziehet, sondern es ist Gottes Kampf. Gedenket, wie einst unsere Väter mitten im Meere mit ihren Scharen errettet wurden! Auch jetzt soll unser Ruf zum Himmel gehen, und der Herr wird sich unsrer erbarmen, eingedenk des Bundes unsrer Väter, und wird den Feind vertilgen vor unseren Augen, auf daß er alle Völker heilige, denn es ist Gott, der sie erlöst und befreit. Beweiset euch also, ihr Söhne, als Eiferer im Gesetze; gebet gern euer Leben hin für den heiligen Bund der Väter; gedenket der Werke, die sie vollbracht haben zu ihren Zeiten, und ihr werdet großen Ruhm und einen unsterblichen Namen erhalten!“

Hochaufgerichtet hatte der fast neunzigjährige Greis vor den Deutschen Rittern gestanden, als er diese Worte gesprochen, die mit wachsender Lebhaftigkeit über seine Lippen flossen. Segnend hatte er dann seine Hände über die Brüder ausgebreitet, die vor ihm andächtig knieten, und sie hierauf huldvoll entlassen.

Tief ergriffen sagte Hermann Balke zu dem Meister, als er diesen aus dem Vatikan nach der Ritterherberge begleitete: „Unvergesslich wird mir und den Brüdern für unser ganzes Leben diese Weihestunde sein!“

„Ja, ein gewaltiger Greis ist's!“ — erwiderte der Meister mit Wärme — „Dftmals wollt' ich ihm zürnen, wenn er, unbeugsamen Sinnes, nicht gewonnen werden konnte, dem Kaiser die Hand zur Versöhnung zu reichen. Aber auch dann selbst erschien er mir groß — ein „Elias“ —; dem Jesaja möcht' ich ihn heute vergleichen!“

Zur Ausfahrt gen Norden hatte sich Hermann Balke mit den Seinigen gerüstet, als ihn der Meister nochmals mit denselben zu sich beschied. Sorgsam suchte dieser jetzt die Pflichten zu ordnen. Zum obersten Führer und „Meister von Preußen,“*) bestimmte er den bisherigen Deutschmeister, und zu demselben sprach er: „Sei getrost und unverzagt, denn du führest deine Brüder in ein Land, welches der Herr ihnen verheißen, und Gott wird mit dir sein!“ Herzlich reichte er Hermann Balke seine rechte Hand und legte zugleich die linke ihm segnend aufs Haupt. Dann gesellte er ihm den tapferen und erprobten Ritter Dietrich v. Bernheim als Marschall und Beistand in der Kriegsführung zu. Zum ersten Komtur für das Ordenshaus, das im Preußenlande begründet werden sollte, berief er den Ritter Konrad von Tuteleu, ehemaligen Kämmerer der heiligen Elisabeth; ihn sollte der Ritter Heinrich von Berka als Hauskomtur unterstützen; Spittler des neuen Ordenshauses aber sollte der biedere Ritter Heinrich von Reiz von Wittchendorf sein. Die Brüder Bernhard von Landsberg, Berengar von Ellenbogen und Otto von Quersfurt waren zu weiteren Begleitern bestimmt und ein Haufe reifigen Kriegsvolks

*) „Magister, provisor oder praeceptor Prussiae“.

zur Bedeckung der Sendlinge ausgerüstet. Unter nochmaligen Segenssprüchen des Ordensmeisters zog Hermann Balke mit den Seinigen mutig und Gott vertrauend den Weg gen Norden, den Gestaden des baltischen Meeres entgegen (Herbst 1229).

Inzwischen war in Masowien und Kujawien die Not mehr und mehr gewachsen. Da die Hülfe der Deutschen Ritter nicht eintraf, hatten Herzog Konrad und Bischof Christian einen schwachen Versuch der Selbsthülfe gemacht, indem sie, dem Beispiele des Bischofs von Riga folgend, der sich vordem zum Kampfe gegen die Heiden an Düna und Embach den Orden der „livländischen Schwertbrüder“ gegründet, die Gemeinschaft der „Brüder des Ritterdienstes Christi in Preußen“ mit dem Hauptorte Dobrzin an der Weichsel*) ins Leben gerufen. Da aber diese Stiftung wenig Erfolg hatte, so waren Herzog und Bischof sehr erfreut, endlich eine größere Schar unter Hermann Balke eintreffen zu sehen, von welcher sie die Botschaft erhielten, daß der Deutsche Orden nunmehr ernstlich gesonnen sei, den Kampf mit den Preußen in Angriff zu nehmen (Ende 1229). Bischof Christian führte den Meister Hermann Balke bei dem Herzoge ein, welcher zu Block seinen Hof hielt.

„Seid mir hochwillkommen, würdigster Ritter!“ — rief ihm dieser entgegen — „Ich hoffe, daß ihr endlich meine Bitten erfüllen sollt! Wie geht es euerm ruhmreichen Meister, Hermann von Salza?“

„Unser Ordensmeister“ — gab Balke zur Antwort — „sendet euch, durchlauchtigster Herzog, durch mich seinen ehrerbietigen Gruß und erklärt zugleich seine Be-

*) Daher gewöhnlich „Ritter von Dobrzin“ genannt.

reitwilligkeit, unsere Brüder vom Deutschen Hause hier in den Dienst zu stellen wider die heidnischen Preußen.“

„Angenehmere Kunde“ — versetzte der Herzog — „konnte mir nicht werden, als diese, und ich bedauere nur, daß sie mir nicht früher zu teil ward!“

„Die Sorgen unsers Ordensmeisters um das heilige Land“ — bemerkte der Ritter — „ließen eine schnelle Entscheidung in euerm Sinne nicht zu. Wohl werdet auch ihr bereits wissen, daß er selbst mit vielen der Unsrigen den Kaiser auf seinem Kreuzzuge begleitet hat und erst kürzlich aus dem Morgenlande nach Italien zurückgekehrt ist.“

„Ich hab' es vernommen,“ — bestätigte der Fürst — „doch genug, daß ihr jetzt endlich kommt; — Arbeit werdet ihr in reichlichem Maße finden!“

„Bevor wir dieselbe mit allem Eifer und in bester Hoffnung beginnen,“ — sprach Hermann Balke zurückhaltend — „wünscht unser Ordensmeister noch eine Vereinbarung mit euch zu treffen, damit unser Werk vor aller Störung und Hemmnis dauernd bewahrt bleibe.“

„Schon vor Jahren verließ ich dem Orden“ — betonte der Herzog — „sehr weitgehende Rechte, die urkundlich feststehen. Ich glaubte, daß dieselben genügen.“

„Allerdings genügen sie“ — fuhr der Ritter vorsichtig fort — „im Großen und Ganzen; nur einige nebensächliche Punkte bedürfen noch näherer Bestimmung.“

„Rechnet darauf,“ — sprach mit gnädigem Tone Konrad — „daß ich billigen Wünschen gern entgegenkomme; unter Freunden und Bundesgenossen ist's nicht schwer, eine Verständigung zu erzielen.“

Befriedigt schied Meister Balke von dem Herzoge,

welcher bald einen Hauptmann zu demselben entsandte, um für die Bedürfnisse der Ordensritter und ihres Gefolges aufs beste Sorge zu tragen. Schon am folgenden Tage begann dann Hermann Balke zunächst mit Bischof Christian vertrauliche Besprechungen über die Rechte, die der Orden im Kulmerlande erhalten sollte. Bei der Not, in der er sich befand, war dieser zu jedem Zugeständnisse gern bereit. Alle seine dortigen Besitzungen, die geschenkt wie die gekauften, trat er in aller Form an den Deutschen Orden ab. Mit einem schriftlichen Vertrage hierüber erschien dann Hermann Balke vor dem Herzoge und begehrte von demselben unter Berufung auf die früheren Zusicherungen, daß alle Rechte des Ordens auf das Kulmerland nochmals klar und urkundlich anerkannt würden. Konrad von Masowien hatte alle Ursache, so schnell wie möglich jedes Hindernis aus dem Wege zu räumen, welches den Beginn des Kampfes der Ritter mit den Preußen aufzuhalten drohte; daher kam er den Wünschen Balkes gleichfalls entgegen. So wurde alsbald ein neuer Vertrag abgeschlossen, durch welchen der Herzog dem Orden nunmehr das ganze Kulmerland mit allen Nuzungen, Rechten und Freiheiten verlieh, und zwar in Ausdrücken, welche die Lösung des fraglichen Gebietes aus dem Verbande des polnischen Reiches zu bedeuten schienen. Zugleich schenkte der Herzog dem Orden als Ausgangspunkt für den bevorstehenden Kampf und als Zufluchtsort für den Fall der Not auf dem linken (südlichen) Weichselufer und im Anschlusse an die Burg Vogelsang, welche ihm schon früher übergeben worden war, die Burg Nefsau (Nieschewken) nebst vier Dörfern zu vollem Besitze. Für seine Zugeständnisse

verhieß der Orden dem Bischof einen Zehnten im Betrage von je einem Scheffel Roggen oder Weizen von der deutschen Hufe sowie das Recht sich demnächst im Kulmerlande 200 deutsche Hufen Landes und fünf Höfe von je fünf Hufen auswählen zu dürfen. Bald darauf erklärte sich Bischof Christian auch noch bereit, von allem, was ihm im eigentlichen Preußen vordem durch den Papst verliehen worden war, den dritten Teil mit allen Hoheitsrechten, Zehnten u. dgl. an den Orden abzutreten; nur die bischöfliche Gerichtsbarkeit behielt er sich überall vor.

So erreichte Hermann Balke in kurzer Zeit alle diejenigen Zusicherungen, welche der Ordensmeister für nötig erachtet hatte, um das Werk in Preußen beginnen zu können. Es mag etwa um die Zeit gewesen sein, da der Ordensmeister den Frieden von San Germano herbeigeführt hatte, als ihm diese Verträge aus dem fernen Preußenlande zugingen. Es läßt sich denken, daß dieselben die gehobene Stimmung, welche ihn grade damals erfüllte, nur noch steigern konnten. Während er selbst ein Ziel, das sein edles Herz so heiß ersehnt, nach unendlichen Schwierigkeiten glücklich erreicht hatte, sah er nun auch die Bahnen völlig geebnet, auf welchen, wie er bestimmt hoffte, seinem Orden die Erfüllung einer großen Aufgabe sicher gelingen sollte. Es ist erklärlich, daß er sich beeilte, für den nun bevorstehenden Kampf seiner Brüder möglichst wirksame Unterstützung zu gewinnen, und grade hierzu sollte ihm jener Friedensschluß zwischen Friedrich II. und Gregor IX., zu welchem wir hier nochmals zurückkehren, willkommenen Gelegenheit bieten. Zur Bürgschaft für denselben hatte der Kaiser dem Ordensmeister mehrere Schlösser einge-

räumt, und als die Bedingungen wirklich erfüllt waren, konnte Hermann von Salza die durch ihn endlich verführten Gegner nun auch einander zuführen.

Es war einer der ehrenreichsten Tage im Leben des Meisters, der damit erschien. Am 1. September 1230 zogen der Kaiser und der Papst mit glänzendem Gefolge gen Anagni, einander entgegen, und dort trafen sie zusammen, um durch persönliche Berührung die Versöhnung zu besiegeln, welche in den Worten des Vertrages ausgesprochen war. Als nun die beiden „Oberhäupter der Christenheit“ sich in das Schloß zurückzogen, um mit einander vertrauliche Gespräche zu führen, und als sie hierauf ein gemeinsames Mahl einnahmen, ward weder ein Mitglied des kaiserlichen Gefolges noch ein Kardinal oder sonstiger Würdenträger der Kirche zugelassen; nur der Meister des Deutschen Ordens, Hermann von Salza, welcher dem Kaiser und dem Papste gleich nahe stand und bei beiden des gleichen Vertrauens genoß, war zugegen. Von der Notwendigkeit überzeugt, daß zum Heile der Christenheit die beiden Oberhäupter immer Hand in Hand mit einander gehen mußten, hatte der würdige Meister soeben noch in warmen Worten darauf hingewiesen, wie leicht die Verständigung weiterhin sein würde, wenn keiner der Herrscher den Wirkungskreis des andern stören, vielmehr jeder sich von Übergriffen freihalten, ja verpflichtet fühlen wollte, die Interessen des andern thunlichst zu fördern, und, von der Wahrheit dieser Vorstellungen ergriffen sowie der eine durch die große Persönlichkeit des andern wundersam angezogen, hatten Kaiser und Papst die erwünschte Bereitwilligkeit gezeigt, diesen Vorstellungen nachzukommen; da sprach

Gregor IX. die Worte: „Wahrlich, jeder von uns ist dem würdigen Meister zum Danke verpflichtet, der, im höheren Dienste eifrig bemüht, nach sich selber nicht zu fragen scheint und nach denjenigen Zwecken und Zielen, die ihm nahe liegen und doch auch der Förderung bedürfen. Deshalb wünscht' ich zu wissen, was ich an diesem glücklichen Tage ihm selbst und dem Orden könnte Gutes erweisen.“

„Gern stimm' ich dem heiligen Vater zu!“ — sprach lächelnd der Kaiser — „Möchte an den heutigen Tag sich auch für ihn und die Geschichte seines trefflichen Ordens ein gutes Andenken knüpfen!“

„Für mich selbst“ — entgegnete Hermann von Salza bescheiden — „bedarf ich besonderer Wohlthaten nicht; doch für den Orden hab' ich allerdings herzliche Wünsche, deren Erfüllung ich mit größtem Danke entgegennehmen würde: Mit dem Herzoge Konrad von Masowien hat mein Bruder Hermann Balke kürzlich Verträge abgeschlossen, die dem Kampfe unsers Ordens mit den heidnischen Preußen einen festen Ausgangspunkt geben und das Land, welches unsere Brüder mit ihrem Blute erringen sollen, für uns im voraus sichern; darf ich die erhabenen Häupter der Christenheit bitten, daß sie diese Verträge bestätigen?“

Als Kaiser und Papst schnell und freudig dies versprochen hatten, begann noch einmal Gregor IX.: „Selbstverständlich schien mir, was ihr erbatet; eigentlich ward es euch früher schon in bündigster Weise gewährt; — habt ihr keine weiteren Wünsche?“

„Nun denn,“ — fuhr Hermann von Salza fort — „so bitt' ich die erhabenen Herrscher: fördert das beginnende

Werk meiner Brüder! Nur ihrer wenige sind's, die den Kampf mit einem der wildesten Heidenvölker aufnehmen sollen; sie bedürfen des reissigen Volkes, der nötigen Knechte!"

„Schon in früherer Zeit“ — sprach Papst Gregor bedeutsam — „hab' ich dem würdigen Meister versprochen, daß ich in den Ländern, die dem Preußenlande benachbart sind, zur Kreuzesfahrt gegen jene wütenden Heiden aufrufen will. Ehedem ist dies zu Gunsten des Bischofs Christian geschehen; seitdem Meister Hermann das Unternehmen regiert, wird die Kreuzesfahrt gegen diese schlimmen Feinde des Herrn erfolgreicher sein. Ich werde sofort die nötigen Befehle erlassen, damit den Brüdern für das kommende Frühjahr die erwünschte Hülfe zur Hand ist.“

„Und was mich betrifft,“ — setzte der Kaiser hinzu — „so werd' ich im Kreise der norddeutschen Fürsten und Herren gleichfalls zu Gunsten des Meisters und seines Werkes zu wirken suchen.“

„Hab' ich, erhabene Herrscher,“ — rief Hermann von Salza — „wie ihr über Verdienst gerühmt habt, dazu mitgewirkt, daß die Christenheit diesen herrlichen Tag erleben konnte; so ist mir reichlich gelohnt worden! Und ich hoffe, daß auch die Ausbreitung des Reiches Christi davon eine Fülle des Segens gewinnen wird!“

Der Tag von Anagni gereichte in der That dem preußischen Unternehmen des Deutschen Ordens zur größten Förderung. Durch eine Bulle des Papstes wie durch eine Urkunde des Kaisers wurden die letzten Abmachungen mit Bischof Christian und dem Herzoge von Masowien vollständig bestätigt und dadurch der Besitz

aller Gebiete und Rechte, welche in denselben in Aussicht gestellt worden waren, gebührend gesichert. Es geschah dies in den ersten Septembertagen des Jahres 1230. Bald darauf, nämlich unter dem 13. September 1230, erging an die „Christen in den Gebieten von Magdeburg und Bremen, in Polen, Pommern, Mähren, Sorabien, Holstein und Gotland“ eine Bulle des Papstes, durch welche dringend aufgefordert wurde, das Schwert zu erheben gegen die Feinde des Evangeliums, zu deren Bekämpfung Herzog Konrad von Masowien schon die Ritterbrüder des Deutschen Ordens an die Grenzen des Preußenlandes berufen habe.*) „Bei Gott dem Allmächtigen“ — so heißt es in diesem Schreiben — „ermahnen und ermuntern wir euch; wir empfehlen es euch zur Vergebung eurer Sünden, hinzublicken auf die Liebe, mit welcher Christus euch geliebet und noch liebet, und ihm etwas wieder zu leisten für alles, was er euch geleistet hat. Umgürtet euch mächtig und männlich mit dem Schwerte, im Eifer für Gottes Sache die Unbill seines Namens zu rächen und eure Mitchristen aus den Händen der Heiden zu befreien, indem ihr hinzieht und handelt nach dem Räte der Ordensbrüder, auf daß euch selbst ein ewiger Lohn werde, die Ungläubigen aber sich nicht ferner rühmen können, ungestraft den Namen Gottes zu befeinden.“ Wenige Tage später**) erging eine andere Bulle Gregors IX. an die Predigermönche, durch welche dieselben aufgefordert wurden, in den erwähnten Ländern den Kreuzzug

*) Diese Bulle erging von Anagni aus, wo sich also der Papst damals noch aufhielt.

**) Unter dem 17. Dezember 1230, gleichfalls von Anagni aus.

gegen die Preußen zu predigen und „im Namen der Apostel“ alle denjenigen, welche entweder durch ihre eigene Person oder durch Beisteuern das Unternehmen des Ordens auf die Frist eines Jahres fördern würden, nach Verhältnis der Leistung denselben Erlass ihrer Sünden in Aussicht zu stellen, wie den Kreuzfahrern nach dem heiligen Lande.

Wenn nun auch die Kreuzpredigten damals nicht so wirksam waren, wie vor 150 Jahren; so darf man doch annehmen, daß in den betreffenden Gegenden jedenfalls weit größere Geneigtheit vorhanden war, gegen die Preußen zu ziehen, als gegen die Mohammedaner des Morgenlandes; überdies mußte der treffliche Ruf, dessen sich die „Brüder vom Deutschen Hause“ erfreuten, und das hohe Ansehen, dessen Meister Hermann von Salza in Deutschland genoß, dem geplanten Unternehmen zur Förderung gereichen.

Raum näherte sich der Winter 1230/31 seinem Ende, als Meister Hermann Balke sich bereit machte, den Feldzug gegen die Preußen zu beginnen. Herzog Konrad empfing ihn zum Abschied. „Möge das Werk, das ihr unternehmet,“ — sprach er zu dem Ritter — „zum Segen meines Landes und für das Reich Gottes förderlich sein!“

„Wir ziehen“ — erwiderte Balke — „mutig und rüstig aus; an Hülfe wird es uns, wie es scheint, nicht fehlen; — aber unsere Stärke wird, dessen bin ich gewiß, doch vorzüglich auf dem Beistande beruhen, den wir von dem Lenker des Geschickes erwarten dürfen!“

Bei Neßau am Ufer der Weichsel traf der Meister mit seinen Brüdern und denjenigen Begleitern ein, die

ihm theils von Hermann von Salza mitgegeben worden, theils in Masovien zugezogen waren; es war nur eine winzige Schar. Als aber gegen Ende des Monats März das Wetter freundlicher zu werden begann, da trafen doch auch aus Deutschland einzelne Pilgerzüge ein, deren Mitglieder für die Sache des Ordens und gegen die Preußen zu streiten gedachten. Es ließ sich hoffen, daß sich diese Zuzüge mehren würden, je weiter die Jahreszeit vorrückte. An einem der letzten März tage stand Meister Balke mit dem Marschall Dietrich von Bernheim bei einer Brustwehr der Burg, welche sich wechselfwärts erhob und den Ausblick in das Kulmerland gewährte. „Wann, mein Bruder,“ — begann Bernheim — „willst du den Kampf eröffnen? Ich gestehe es dir, daß es mir schwer wird, die Ungeduld zu beherrschen, und manchem in unserem kleinen Heere — ich weiß es — geht es wie mir!“

„Zürne mir nicht, Bruder Dietrich,“ — bat herzlich der Meister — „denn auch ich sehnte mich lang' schon, über den Strom hinüber zu gehen und das Land zu gewinnen, das der Herr uns geschenkt hat! Jeder Tag, den ich den grimmigen Feinden Christi zur Ruhe gönne, scheint mir fast ein verlorener zu sein, — und doch, mein Bruder, muß ich gar vorsichtig zu Werke gehen, da unser hochwürdiger Meister Hermann von Salza mir befohlen hat, zwar kühn im Kampfe zu sein, aber auch mit weiser Vorsicht zu handeln, um schweren Mißerfolg zu verhüten. Was nun würd' es uns nützen, wenn wir kühn losstürmend, in das vorliegende Land eingebrochen wären, ohne daß wir die Kraft besäßen, wenigstens einen Teil desselben zu halten? Anders steht es schon jetzt,

da einiger Zuzug unsere beschränkten Mittel verstärkt hat!"

„Also darf ich nun hoffen?“ — fragte der Marschall.

„Du darfst es!“ — bestätigte der Meister — „Rüste immerhin die Deinigen; du selbst bist ja, wie ich weiß, allzeit bereit!“

„Darf ich nochmals fragen,“ — sprach wiederum jener — „welchen Tag du bestimmst?“

„Schon den nächsten, mein Bruder!“ — gab der Meister zur Antwort — „Ich glaube es wagen zu dürfen, und möchte nicht länger, als irdend nötig ist, deine Ungeduld hemmen!“

Das war eine beglückende Nachricht für den Marschall, nicht minder für die übrigen Ordensbrüder und die Kreuzfahrer, die zu ihnen gestoßen waren. Als der Morgen des ersehnten Tages anbrach, sammelte sich die Schar der Kämpfer am Strome. Rasch wurde derselbe auf den bereit gehaltenen Nachen überschritten; Heinrich Balke und Dietrich von Bernheim waren die ersten, die das rechte Ufer erreichten. Hier erhob sich aus den Kämpfen eine mäßige Höhe, von Bäumen und Büschen bedeckt. Auf der Mitte derselben stand eine uralte, weitästige Eiche, welche, noch nicht mit den Blätterschmuck des neuen Lenzes bedeckt, die übrigen Bäume und die ganze Gegend hoch überragte. Dorthin führten Balke und Bernheim die Ihrigen. Schnell ward um den weitästigen Riesen des Waldes der Boden von anderen Bäumen und von Sträuchern gesäubert und ein zur Aufnahme von Menschen, Pferden und Vieh ausreichender Raum durch Graben, Erdwall und Pflanzenzaun möglichst

umwehrt; die ragenden Äste des Eichbaumes aber wurden zu einem Wartturme benutzt. So entstand die erste Feste der Deutschen Ritter auf dem rechten Ufer der Weichsel, im Kulmerlande, und nach einer alten Burg, die vordem in dieser Gegend gestanden hatte, aber von den Preußen zerstört worden war, ward ihr der Name *Thorn* (*Turn*) beigelegt. Vorsichtig hatte man, während diese Einrichtungen getroffen wurden, am rechten Ufer der Weichsel die Fahrzeuge stehen gelassen auf denen die Kriegerschar über dieselbe gekommen war, um sich bei dringender Not schnell wieder nach *Nessau* retten zu können. Eine Störung der eifrig betriebenen Arbeit durch die Preußen unterblieb glücklicher Weise, und befriedigt konnte der Meister *Balke* schon bald die Vollendung derselben überschauen. An diesem Zeitpunkte war es, als er dem *Marschall* begegnete und zu demselben sprach: „Wunderbar find' ich die Mäßigung der Preußen; ihrer Weise soll es sonst nicht entsprechen, daß sie die Gegner, durch die sie bedroht werden, lange unbelästigt lassen!“

„Werden wir, verehrter Meister,“ — fragte der *Marschall* — „nachdem dieser Stützpunkt vollendet ist, nordwärts vordringen, um den Feind, der uns zu meiden sucht, aufzuspüren und niederzuschlagen?“

„Gern, mein Bruder,“ — versetzte traurig der Meister — „würde ich zu kräftigem Angriffe übergehen; aber was können wir mit unsern geringen Kräften beginnen? Noch immer läßt stärkerer Zuzug auf sich warten; vorläufig würde nur ein vorsichtiger Ausflug möglich sein. Und selbst wenn wir erst größere Kräfte beisammen haben, können wir auf offenen Kampf kaum rechnen, da

die Preußen nur Überfälle zu machen pflegen, zu welchen die ausgedehnten Wälder und Sümpfe, mit denen die vor uns liegende Landschaft erfüllt ist, nur zu gute Gelegenheit bieten.“

„Dankbar, mein Meister, würd' ich dir sein,“ — begann wiederum Bernheim — „wenn du mir einen vorsichtigen Streifzug gestatten wolltest; dann werden die Feinde uns weniger leicht überraschen können, als wenn wir in dieser neuen Wehrburg uns halten.“

„Gut, Bruder Marschall;“ — versetzte der Meister — „wenn uns keine besonderen Umstände stören, sollst du schon morgen zu vorsichtiger Rundschau mit aus-erlesener Mannschaft ausziehen!“

Froh dieser Zusage, wollte sich Dietrich von Bernheim soeben vom Meister Balke trennen, als aus der Höhe des Eichbaumes ein Warnungsruf ertönte und unmittelbar darauf die Meldung erging, daß auf benachbarten Anhöhen bewaffnete Menschen sichtbar würden. Schon begann der Tag sich zu neigen, doch die Auschau war noch möglich; deshalb erstiegen die beiden Führer der Ordensritter selber den Wartturm. Da erkannten sie, daß allenthalben auf den Höhen, die den neuen Stützpunkt gegen Norden begrenzten, Gestalten sich regten. Vorsichtig späheteten dieselben aus dem Dickicht der Wälder und dem Buschwerk hervor und waren bemüht, ihre Anwesenheit möglichst zu verbergen. Das aber ward den Führern bald klar, daß ihre Anzahl keineswegs gering sein konnte.

„Unnötig ist vorerst mein Zug;“ — sagte Bernheim, zu dem Meister gewendet — „ja er würde mit geringen Kräften in solchen Gegenden bedenklich sein!“

Recht so, mein Bruder!“ — erwiederte dieser — „Für jetzt gilt es wahrscheinlich, die gewonnene Stellung am rechten Ufer des Stromes zu verteidigen; der Angriff der Feinde wird gewaltig und stark sein!“

Wirklich sah man sich jetzt in die Verteidigung zurückgedrängt. Zwar wagten die Preußen es nicht, im Sturme gegen das neue Bollwerk vorzugehen, doch sie umschlossen dasselbe im Halbkreise mit eigenen starken Befestigungen. Ganz in der Nähe, unmittelbar nördlich, erbauten sie eine Burg, die den Ritter den Austritt in das freie Feld vollständig wehrte; eine zweite errichteten sie nordöstlich bei Rogowo, eine dritte im Nordwesten bei dem späteren Kulm. Da diese Punkte äußerst stark besetzt waren und durch zahlreiche Mannschaften in Verbindung mit einander gehalten wurden, so gestaltete sich bald die Lage der Ritter ziemlich ungünstig. Sobald ihnen wieder einige Unterstützung zu teil wurde, beschloßen sie daher, angriffsweise gegen die Feinde vorzugehen, mochten dieselben auch in der Übermacht sein. Nachdem sie nur eine geringe Besatzung in der Wehrburg Thorn zurückgelassen hatten, welche namentlich auch die Verbindung mit dem linken Ufer des Stromes offen halten sollte, rückte die Hauptmacht der Ritter zunächst gegen die Feste Rogowo vor; Meister Hermann Balke führte selbst den Befehl über die Streiter. Im Vertrauen auf ihre Überlegenheit kamen die Preußen aus ihrer Wehrburg heraus, denselben entgegen. Aber der Streit war bald entschieden. Viele der Preußen wurden erschlagen, ihr Hauptmann gefangen genommen. Mit gehobenem Gefühle wurde derselbe nach Thorn geführt. Am Abende des siegreichen Tages ließ ihn Meister Balke vor sich

kommen und sprach: „Aus dem ersten Kampfe, in dem wir uns mit den Preußen gemessen, habt ihr erkannt, daß unsere Waffen besser zu streiten wissen, wie die polnischen.“

„Ich erkenne die Tapferkeit an;“ — gab kurz und scharf der Hauptmann zurück — „aber der vereinigten Kraft der Preußen werdet ihr schwerlich gewachsen sein!“

„Wir haben uns dem Christengotte zu Kriegern geweiht;“ — sprach erhobenen Hauptes der Meister — „nicht mit anderen Feinden möget ihr uns deshalb vergleichen!“

„Zeigen wird sich's,“ — warf der Gefangene ein — „ob ihr von eurem Gotte dauernd beschützt werdet!“

„Es wird sich zeigen!“ — betonte zuversichtlich Balke — „Doch die Freiheit biet' ich euch dar, wenn ihr dem Schwerte unseres Gottes euch beugt!“

„Redet deutlicher!“ — sagte der Hauptmann — „Für meine Freiheit bin ich zu großen Opfern erbötig!“

„Es sei euch die Wahl gestellt,“ — gab der Meister zur Antwort — „entweder eure Freiheit dadurch zu erkaufen, daß ihr uns Rogowo ausliefert und uns auch behülflich seid, die beiden anderen Burgen zu gewinnen, oder zeitlebens fern von der Heimat eingekerkert zu werden.“

„Euer Preis ist hoch!“ — rief unwillig der Preuße — „Schon Rogowos Übergabe würde, wie ich meine, den üblichen Wert eines Mannes übersteigen!“

„Möget ihr's billigen oder nicht;“ — sprach mit unerschütterlicher Ruhe Hermann Balke — „wir können den Hauptmann von Rogowo nicht niedriger schätzen!“

Ein en Tag Bedenkzeit gewähr' ich euch; dann erfordr' ich Entscheidung!" — Und er wendete sich von den Gefangenen und ging; dieser aber ward gefesselt und in einen engen Kerker geführt.

Der Ernst, mit welchem Meister Balke dem Preußen gegenübergetreten war, und der ganze Eindruck, den derselbe von den neuen Streitern gewonnen hatte, führten ein Ergebnis herbei, auf welches vielleicht niemand gerechnet hatte. So viel auch der heidnische Hauptmann in der traurigen Einsamkeit seines Kerkers den Gedanken freien Spielraum gewährte; stets aufs neue trat ihm die ernste Gestalt des Meisters entgegen, und er glaubte dessen Stimme zu vernehmen: „Es wird sich zeigen daß die Preußen nicht den Streitern des Christengottes zu widerstehen vermögen!" Immer verzagter ward sein Herz, und als ihm am folgenden Tage Hermann Balke wieder fragte:

„Wollt ihr eure Freiheit unter den gestellten Bedingungen wieder erwerben?" da erwiderte er entschlossen:

„Ich erkenne eure Überlegenheit an und verspreche, was ihr fordert, zu leisten!"

Und er hielt Wort. Rogomo, dessen Besatzung durch den Kampf bedeutend geschwächt war, wurde auf des Hauptmanns Befehl sofort übergeben. Von demselben geleitet, zogen die Ritter nun gegen die Burg in der Nähe von Kulm. Während der Preuße sich zu der Besatzung derselben begab, legten sie sich in einen Hinterhalt, um seine Rückkunft zu erwarten. Am späten Abende erschien er mit der Botschaft, die Kriegskleute hätten sich nach Landesart bei einem frohen Gelage derartig berauscht,

daß alle in tiefen Schlaf versunken wären und die Burg aller Wachen entbehrte. Nun ging Meister Balke zum Angriff über. Plötzlich überfallen, vermochte die Besatzung nicht den geringsten Widerstand zu leisten; ohne jeden Verlust gewannen die Ritter die Burg, und alle Preußen in derselben wurden erschlagen. Weit davon entfernt, durch diese Verluste sich schrecken zu lassen, behauptete der Kommandant der dritten Burg seinen Posten um so entschiedener und suchte sogar durch kühne Ausfälle und entsetzliche Gewaltthaten den Tod seiner Landsleute zu rächen. Christen, die in seine Hände fielen, ließ er am Feuer langsam verbrennen, andere mit Keulen erschlagen oder auch wohl mit den Beinen aufwärts an Bäumen aufhängen; einzelne soll er sogar dadurch zu Tode gemartert haben, daß er ihnen den Nabel ausschneiden, diesen an einen Baum nageln und nun die unglücklichen Opfer solange durch Peitschenhiebe um den Stamm treiben ließ, bis ihre Eingeweide aus dem Leibe herausgewunden waren.*) Auch zur Bewältigung dieses grausamen Preußen bot der ehemalige Hauptmann von Rogowo die Hand. Derselbe war ein Oheim desselben, und er benutzte die verwandtschaftlichen Beziehungen, um ihn verräterisch in die Hände der Ritter zu überliefern. · Wiewohl sonst von milder Gesinnung, ließ sich Hermann Balke doch hinreißen, an dem grausamen Feinde harte Vergeltung zu üben. Er ließ denselben an einen Pferdeschweif binden, nach Thorn schleifen und dort an einem Baume aufhängen. Nun fiel auch die dritte Burg in die Hände

*) Dieselbe Grausamkeit wird den Preußen auch später noch mehrfach durch die Ordenschronik schuld gegeben.

des Ordens, und damit war der südwestliche Teil des Kulmerlandes von den Preußen befreit.

Aber noch immer war der Zuzug aus den Nachbarländern trotz der Kreuzpredigten nicht so stark, wie Meister Balke dies wünschte, denn die höhere Geistlichkeit hegte dem Orden eine wenig freundliche Gesinnung, da sie demselben seine weitgehenden Rechte mißgönnte und sein schnelles Emporsteigen mit neidischen Blicken beobachtete. Statt daher die Pilgerfahrten nach Preußen zu begünstigen, suchte sie sogar die Thätigkeit der Predigermönche abzuschwächen. Neue Bullen Gregors IX. konnten in dieser Beziehung nur schwer Wandel schaffen. So kam es denn, daß die Deutschen Ritter nach Einnahme der drei Preußenburgen nicht sofort weiter nordwärts vordringen konnten; ja sie waren nicht einmal stark genug, um dieselben genügend besetzen zu können. Hermann Balke ordnete daher an, daß die am entferntesten gelegene Preußenburg bei Kulm vorläufig zerstört wurde. Immer hin aber war in kurzer Zeit ein unbestreitbarer Erfolg errungen worden. Bis zum Saume des großen Waldgebietes, welches den Norden und Nordosten des Kulmerlandes erfüllte, war jetzt daselbe für den Orden gewonnen, denn wenn auch später noch öfter verheerende Einfälle stattfanden, so hatten diese doch nur vorübergehenden Erfolg. Der weitschauende Blick des Meisters erkannte nun sofort, daß es besonderer Mittel bedurfte, um den errungenen Besitz schnell zu sichern; es handelte sich um Ansiedler, die das entvölkerte Land einnahmen und gegen die wilden Heiden für das Christentum bewahrten. Er sorgte also dafür, daß die Kunde von dem ersten Siege durch die Nachbarländer erscholl, und der

Hochmeister Hermann von Salza nahm gleichfalls Veranlassung, in diesem Sinne das Seinige zu thun. „Durch die Gnade des Herrn“ so erging der Ruf durch Norddeutschland — „sind die Waffen des Deutschen Ordens an der Grenze Preußens von hohem Glücke begünstigt worden; schon ist eine große und schöne Landschaft gewonnen, aber dieselbe ist entvölkert und liegt verwüftet darnieder. Wer dahin zieht, soll ansehnliches Besitztum und viele Rechte und Freiheiten empfangen, und das Land soll ihm zum erblichen Eigentum und sicherem Besitze gehören.“*) Und der Ruf fand Anklang. Zahlreich kamen die erwünschten Ansiedler herbei, Stadtbewohner und Bauern. Nicht waren es Slaven aus der unmittelbaren Nachbarschaft, die, so schien es, durch ihre bisherigen Kämpfe mit den wilden Preußen abgeschreckt wurden, sondern Deutsche aus den nördlichen Gegenden des Reiches. Jetzt wurde es möglich, die verbrannte Heidenburg Kulm wieder aufzubauen, aber dieselbe wurde nicht bloß mit Kämpfern von Beruf besetzt, sondern im Schutze der eigentlichen Feste sofort auch Raum für solche Bevölkerung geschaffen, die ihre gewöhnliche Thätigkeit dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben zu widmen gedachte und nur zur Zeit der Gefahr mit kräftigem Arme die wehrhafte Besatzung zu unterstützen hatte. Aber außer der deutschen Stadt Kulm entstand jetzt auch im weiteren Umkreise des ursprünglichen Wartbaumes die schnell aufblühende Stadt Thorn. Freudigen Blickes schaute Hermann Balke das erwachende Leben, welches das Bild seiner fernen westfälischen Heimat**)

*) Aus alten Urkunden nach Lucas David

**) Nach Joh. Voigt stammte er aus Westfalen, wiewgleich sein Geschlecht sich auch in Schlessien und Livland ausgebreitet hat.

beglückend erneute, denn so tüchtig er sich auch im Streite erwies, war er doch milden Herzens und ein Freund friedlicher bürgerlicher Thätigkeit. Daher war er auch bedacht, für die beiden neuen Städte des entstehenden Staates durch Sicherung bürgerlicher Freiheiten weiter zu sorgen; es geschah dies durch die sogenannte Kulmische Handfeste. Nach derselben sollten sich die Bürger alljährlich ihre Richter und obrigkeitlichen Personen aus ihrer Mitte selbst wählen dürfen; nur ihre Bestätigung wollte der Orden sich vorbehalten. Der dritte Teil der Gerichtsstrafen wurde als Einkommen für die Richter bestimmt, auch die städtischen Bezirke und der Umfang des städtischen Besitzes an Grundstücken festgesetzt. Unter geringen Beschränkungen erhielten die Bürger auch das Recht der Jagd, des Fischfanges und der Stromfahrt. Zur Geltung gelangte bei dem Gerichtsverfahren das Magdeburger Recht. Die Pflicht zum Kriegsdienste beschränkte sich auf das Gebiet des Kulmerlandes und war im einzelnen nach der Größe des Grundbesitzes geregelt. Zur „Anerkennung“ der Herrschaft des Ordens sollte jeder Bürger jährlich einen kölnischen Pfennig, der fünf kulmischen oder preussischen Pfennigen gleichkam, und ein Pfund Wachs entrichten („Recognitionsgelühr“); von sonstigen Abgaben scheinen die ersten städtischen Ansiedler befreit gewesen zu sein. Später freilich wurde von den Landwirten der städtischen Bevölkerung auch auf ein Hufenzins im Betrage von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Mark erhoben.

Während der einsichtige „Landmeister von Preußen“ im Einverständnisse mit dem Hochmeister Hermann von Salza diese Anordnungen traf, durch welche die künftige

Blüte bürgerlichen Lebens verbürgt wurde, gestalteten sich auch die sonstigen Verhältnisse der Ordensunternehmung immer hoffnungsvoller. Nicht bloß Kolonisten kamen jetzt herbei, um die Eroberungen zu sichern, sondern vor allem hatten auch die Bemühungen des Papstes, die Ritter durch Kreuzfahrer für die Fortsetzung ihres Kampfes gegen die heidnischen Preußen zu unterstützen, immer mehr den erwünschten Erfolg. Nochmals hatte Gregor IX. im Jahre 1232 dringende Mahnungen an die nordischen Christen erlassen, diesmal auch an die Böhmen. „Mehr als fünftausend Christen“, — so heißt es in seiner Bulle an die letzteren — „die bei den Preußen in schmachlicher Gefangenschaft schmachten, harren auf Befreiung; mehr als zehntausend Dörfer, Klöster und Kirchen in Preußens Nachbarländern sind durch das heidnische Volk verbrannt, und über zwanzigtausend Christen sind im Verlaufe der Zeit von ihm dem schmachvollsten Tode geopfert worden.“*) Für das Magdeburgische hatte der eifrige Greis noch besonders die Verordnung erlassen, daß alle diejenigen, welche den Kreuzespredigten der Predigermönche beiwohnen würden, zwanzig Tage der ihnen obliegenden Sündenbuße erlassen erhielten und selbst für schwere Verbrechen denjenigen, welche auf längere Zeit gegen die Preußen das Kreuz nehmen wollten, Straferlaß zu teil würde. So zogen denn im Sommer 1232 nicht unbedeutende Scharen heran, namentlich führte der edle Burggraf Burhard von Magdeburg einen Zug von 5000 bewaffneten Kreuzfahrern aus Sachsen nach Preußen.

Als Hermann Balke die Nachricht von dem Heran-

*) Vgl. Joh. Voigt a. a. D. nach Raynald.

rücken dieser stattlichen Hülfsmacht erhielt, eilte er derselben freudig entgegen und begrüßte den Burggrafen mit größter Herzlichkeit.

„Schon hab' ich“ — begann dieser — „im Morgenlande mit den Ungläubigen gekämpft, doch grade dieser Kreuzzug hat mich veranlaßt, zu eurer Hülfe auszu ziehen. Dort im Lande des Herrn hab' ich das weise und tüchtige Walten eures Meisters und die rühmlichen Thaten eurer Ritter gesehen, bei denen jedem deutschen Manne begeistert das Herz schwoh. Als nun der Auf erging, daß ihr hier, an der Nordostmark des Reiches mit den Heiden im Kampfe ständet, aber, wenig unterstütz, in Gefahr kämet; da trieb's mich, euch zu helfen! Euer Orden, fürwahr, ist es wert, und dem deutschen Manne geziemt es, vorerst die deutsche Sache zu fördern, zumal wenn sie zugleich die Sache des Herrn ist!“

„Nochmals“ — erwiderte Hermann Balke mit Herzlichkeit — „grüß' ich euch, wackerer Herr, nachdem ich eure Gesinnung erfahren! Möchten doch viele aus unserm Volke mit gleichen Gefühlen und gleichem Heldensinne zu unserm Kampfe erscheinen!“

„Hoffet darauf, verehrter Meister!“ — sprach der Burggraf — „Der ersten einer bin ich gekommen; andere Scharen werden mir folgen.“

Wirklich wuchs die Zahl der Kreuzfahrer bis gegen den Jahreswechsel in erfreulicher Weise, und nachdem die vom Feinde befreiten südwestlichen Teile des Kulmerlandes insgedessen genügend gesichert und besiedelt waren, konnte der Landmeister größere Pläne ins Auge fassen. Endlich schien nun die Zeit gekommen zu sein, um das Machtgebiet des Ordens weiter gegen Norden auszu-

dehnen. Sorgsam beriet der Landmeister seinen Plan mit den Gebietigern, die ihm zur Seite standen, besonders mit Dietrich von Beruheim, seinem Marschall, sowie mit dem kriegserfahrenen Burggrafen.

„Nicht durch jene dichten Wälder und Sümpfe“ — sprach er eines Tages zu diesen Vertrauten, indem er von einer Warte der Feste Kulm herab gegen Norden wies — „dürfen wir unsere Heerfahrt gegen die Pomesanier nehmen, denn alle Stämme der Preußen pflegen aus solchen Schlupfwinkeln heraus selbst den vorsichtigsten Gegnern schreckliche Niederlagen zu bereiten. Unendlich oft, wie ich weiß, haben die christlichen Polen grade in diesen Wäldern und Sümpfen Ströme Blutes verloren!“

„Und doch werden wir“ — fügte der Burggraf hinzu — „kaum umhin können diese Schlupfwinkel von den Feinden zu säubern; erst wenn dieselben in unserm Besitze sind, wird die Ansiedlung unsrer Brüder in diesen Gegenden gesichert sein.“

„Auch ich bin dieser Ansicht,“ — begann wieder der Meister — „doch mir scheint es geboten, daß wir die herrliche Straße ziehen, die uns der stattliche Weichselstrom anweist. Vielleicht finden wir unterhalb an seinen Ufern einen passenden Stützpunkt, von dem wir dann, vereint mit unsern Brüdern, die diese Festen bewahren, gegen die tückischen Feinde vorgehen können.“

„Rüsten wir Boote und Rachen!“ — rief lebhaft der Marschall — „Schon ist die Jahreszeit gut, und nur zu rasch geht der Sommer vorüber!“

„Aber zuvor erst“ — bestimmte der Meister — „wollen wir auch alle Zurüstungen treffen, um, sobald

ein passender Platz gefunden ist, mit rascher Hand eine neue Schutzwehr errichten zu können.“

Kurze Zeit nur erforderten diese Vorbereitungen, da alle Hände emsig beschäftigt waren, dieselben zu treffen. Dann setzte sich eine zahlreiche Flotte von Fahrzeugen in Bewegung, um die Weichsel abwärts zu ziehen. Ein Teil derselben trug die Ritter mit ihren Verbündeten, ein anderer das für die beabsichtigte Burgeinrichtung nötige Holzwerk zu Plankenzäunen und sonstigen Befestigungen; voran fuhren Landmeister Hermann, der Burggraf von Magdeburg, Dietrich von Bernheim und andere Führer. Als die Barke des Meisters die Stelle des Stromes erreichte, wo die sich rechts abzweigende „alte Mogat“ mit dem Hauptarme den langgestreckten Werder Quidzin bildet, ließ er anlegen, und da er auf den ersten Blick das Land fest und sicher genug fand, rief er seinen Genossen wagemutig zu: „Laßt uns diesen Werder der erhabenen Beschützerin unsers Ordens weihen und ebenso das Bollwerk, das wir auf demselben begründen; „Marienwerder“ sei der Name unserer Ansiedlung!“ — Freudig griffen alle das Werk an, und in wenigen Tagen stand die neue Festung so stark da, daß sie den Pomesaniern zu trotzen vermochte. Als aber die Gewässer der Weichsel, stiegen, da zeigte es sich, daß das Gelände des Werders nicht hoch genug war, um den Verteidigern gesicherte Wohnstätten zu gewähren. Die Hütten derselben wurden überschwemmt und gar unbehaglich gestaltete sich der Aufenthalt in diesem „Werder Mariae“. Da rief der Meister eines Tages die Seinigen zusammen und sprach: „Noch ist's Zeit, daß wir den Fehler verbessern! Reißet, meine Brüder,

die Wohnungen nieder, belastet aufs neue die Boote mit Planken und Balken und folget mir hinüber an das rechte Ufer der Mogat, wo der Boden sich höher erhebt und uns, wie ich entdeckte, auch ein Wasserlauf gegen Osten vor Überfällen der Feinde Schutz gibt! Dort wird uns ein schöneres und besseres „Marienwerder“ erstehen!“ Wieder regten sich emsig die Hände, von dem Vertrauen des Meisters ermutigt. Dort, wo jetzt der Liebefluß einen Bogen gegen Süden beschreibt, lag das erwählte Gelände; es erwies sich fest und gesund und ließ sich auch leicht nach Osten hin bewehren. „Reisen (Riesen) wurde dieses Gebiet von Pomesanien damals geheissen. Als nach kurzer Zeit die neue Gründung vollendet war, gewannen die Ritter und ihre Freunde eine frohe Zuversicht, daß nun bald auch der Stamm der Pomesanier, welcher sich bisher überaus feindlich erwiesen hatte, seinen Nacken dem Kreuze beugen würde. Und in der That hatte das kühne und doch so besonnene Vormarschreiten des trefflichen Landmeisters unter den benachbarten Heiden einen unverkennbaren Eindruck gemacht. Aber sie gedachten noch nicht ihre heidnischen Götter zu verlassen, sondern suchten nunmehr ihrer Sache durch Hinterlist und Verrat aufzuhelfen. Noch im Laufe des Sommers erschienen vor dem Meister Balke, der soeben mit weiteren Plänen beschäftigt war, mehrere Edle, ja auch einige Priester der Preußen und begehrten den Frieden. „Unsere Götter“ — so sprach ihr Führer — „scheinen uns verlassen zu haben, der Sieg scheint dem Christengotte zu gehören; darum ist unser Volk gesonnen, sich dem letzteren zu unterwerfen. Sende, wir bitten dich, Priester, die uns belehren und taufen!“ — Grade damals war auch Bischof Christian

nach Marienwerder gekommen. Früher ein Fürsprecher der Deutschen Ritter und vielfach bemüht, deren kräftige Hilfe für die Bezwingung der Preußen zu gewinnen, hatte er sich in letzter Zeit dem Orden nicht sonderlich freundlich gezeigt. In seinem Dienste, so hatte er gehofft, würde der Orden das heidnische Land erobern und der Hauptgewinn in demselben ihm zufallen. Als nun aber die Ritter seine früheren Rechte außerordentlich eingeengt hatten und, mit großen Vollmachten vom Kaiser und Papste sowie vom Herzoge begabt, ganz selbständige Bahnen verfolgten, trat er unzufrieden zurück und kam besonders nur mit Ansprüchen, sobald dem Orden ein erheblicher Fortschritt gelang. Dies mochte ihn auch diesmal nach dem neuen Marienwerder geführt haben. Als er nun die Reden der Preußen vernahm, erwachte die alte Begeisterung für die Heidenmission in ihm mit größter Stärke, und er bat den Landmeister: „Laßt mich mit ihnen ziehen, in ihrem Lande das Kreuz des Herrn zu erhöhen!“

„Bedenken trag' ich,“ — erwiederte der Meister — „dich, ehrwürdiger Bruder, ihren Händen anzuvertrauen, denn wenig redlich pflegt ihre Gesinnung zu sein!“

„Wenn mich der Geist treibt,“ — rief der Bischof — „so werdet ihr mich nicht hindern dürfen! Ich ziehe mit den Preußen, die mich rufen, denn zum „Bischof der Preußen“ hat der heilige Vater selbst mich geweiht!“

„So ernster Entschlossenheit“ — sprach ruhig Hermann — „darf und will ich nicht wehren! Doch mußst du gestatten, daß ich dir eine Anzahl rüstiger Krieger zu deinem Schutze beigeben darf!“

Christian nahm diese Bedeckung an und zog am

folgenden Tage mit den Preußen ostwärts, sein Werk zu beginnen. Kaum war man jedoch einige Tagereisen in die Landschaft Pomesanien vorgedrungen, als die Preußen des Bischofs Schutzwache plötzlich verrätherisch überfielen und niederhieben; Christian selbst aber gefangen hinwegführten. Des Meisters schlimme Befürchtung hatte sich nur zu sehr bestätigt. Was das Schicksal des Bischofs geworden, erfuhr man längere Zeit nicht. Keiner seiner Begleiter war entkommen, keiner der Kundschafter, die Hermann Balke aussandte, brachte sichere Mittheilungen zurück; man war daher geneigt, ihn für tot zu halten.

„Mag der wackere Mann“ — begann einst der Meister zu dem Burggrafen zu reden — „noch leben oder den Märtyrertod mit den Seinigen erlitten haben; klar erkenn' ich die Pflicht, die uns obliegt: wir müssen, so bald es möglich ist, gegen die Preußen ziehen und deren Frevel rächen.“

„Auch ich, hochwürdiger Meister,“ — gab der Burggraf zurück — „stimme dem zu, doch werden wir ihnen gewachsen sein?“

„Das eben ist mein Bedenken!“ — sagte Balke mit Ernst — „Wenn doch noch Zuzügler kämen!“

„Unbegreiflich find' ich das Zögern,“ — fügte der Burggraf hinzu — „denn nicht wenige meiner Freunde haben mit mir das Kreuz genommen und waren, als ich abzog, mit ihrer Vorbereitung nahezu fertig!“

Eine Bewegung war im Lager der Ritter entstanden: Marschall Dietrich kam eiligen Schrittes herbei und rief, schon von ferne lebhaft winkend, dem Meister zu:

„Freude, große Freude wartet unser! Mächtiger Zuzug ist in Kulm angekommen und wartet euers Befehles!“

Das war in der That eine Botschaft, wie sie nicht erwünschter kommen konnte. Sofort ordnete Hermann Balke an, daß die Fahrzeuge sich fertig machen sollten, um die willkommenen Helfer nach Marienwerder zu führen. Dort wurden gleichfalls die nötigen Vorbereitungen getroffen, um nach der Ankunft der neuen Kreuzfahrer endlich gegen die Pomesanier aufzubrechen. Die gute Jahreszeit war freilich ihrem Ende nahe. Rauhe Herbststürme rauschten bereits über das neue Bollwerk dahin und starke Regenschauer ergossen sich vielfach über die Besatzung desselben. Schon trafen fortgesetzt bewaffnete Pilger auf Booten an, auch Lebensmittel und Kriegsvorräte wurden herbeigeschafft; der Wasserweg von Kulm her war unausgesetzt außerordentlich belebt. Und es waren auch tüchtige Kräfte, die den Ritten endlich zur Hülfe herbeieilten. Da kamen Herzog Heinrich von Breslau mit 3000, Herzog Konrad von Masowien mit 4000, des letzteren Sohn, Herzog Kasimir von Kujawien, mit 2000, Herzog Wladislaus von Großpolen mit 2200, die herzoglichen Brüder Swantopolk und Sambor von Pommern mit 5000 Streitern. Im ganzen standen dem Meister Balke bald 20 000 Streiter zu Gebote, darunter eine stattliche Zahl tapferer Ritter.

Mit den beiden Pommernherzögen, die mehr als andere die Sitten der Preußen und die Beschaffenheit der Landschaft Pomesanien kannten, pflegte jetzt der Landmeister besonders sorgsame Beratung über den Angriff, den er zu unternehmen gedachte.

„Alle Kreuzfahrer“ — sprach er eines Tages zu denselben — „sind nun zur Stelle; Kriegsvorräte hin-

reichend vorhanden und die meisten brennen vor Ungeduld, um an die Feinde heranzukommen und den Verrat derselben blutig zu rächen. Und doch bin ich zweifelhaft, ob es ratsam ist, in dieser vorgeschrittenen Jahreszeit noch den Angriff zu wagen, oder ob wir warten, bis der neue Frühling günstige Witterung herbeiführt!"

„Noch nicht kann ich den Ausbruch empfehlen," — entgegnete Swantopolk — „sondern muß raten, daß die Ungeduld etwas gezügelt wird."

„Bedenklich ist's nur," — begann wieder der Meister — „daß die meisten Kreuzfahrer nicht lange zur Hülfe bereit sind, denn fast alle haben sich nur auf ein Jahr verpflichtet, und diese Zeit ist gar bald verstrichen!"

„Und doch dürfen wir" — betonte der Herzog — „nur dann zum Angriffe schreiten, wenn wir des Erfolges ganz gewiß sind. Nichts würde unserer Sache mehr schaden, als wenn es den Preußen gelänge, einen Sieg zu erringen."

„Also ratet ihr auch," — fragte der Meister — „daß wir bis zum Frühjahr warten? Das wäre allerdings recht lange, und wir müßten alsdann einen Teil der Streiter wieder nach Kulm und Thorn zurücksenden."

„Nicht so lange" — entgegnete der Herzog — „würde es euch möglich sein, die Ungeduldigen zu zügeln. Glücklicher Weise indes bedarf es so ausgedehnter Zögerung nicht. Gerade der Frühling würde noch weniger geeignet sein, in das Land der Feinde vorzudringen, als die herbstliche Zeit; nur der Winter hat hier als Kriegszeit zu gelten. Noch einige Wochen, vielleicht nur noch Tage trennen uns von demselben. Dann bedecken sich die ausgedehnten Sümpfe, Flüsse und Seen von Pomesanien

mit festen Eisflächen, und wo sonst nicht der Fuß des Menschen zu schreiten vermag, sind dann sichere Wege und Straßen, vor allem auch weite Felder zu Kämpfen und Schlachten zu finden.“

„Gut denn!“ — rief freudig Balke — „Wir erwarten den Meister, der Brücken und Straßen uns baut!“

Freilich war es nicht leicht, diesem Räte zu folgen, da die Ungeduld der Kreuzfahrer groß wurde. Als aber der Landmeister mit den einzelnen Führern sprach und Swantopolk Gelegenheit nahm, denselben die Gründe darzulegen, welche noch eine kurze Verzögerung erforderten, sah man hoffend der Zeit des Frostes entgegen.

Mittlerweile hatte der greise Papst Gregor IX. aufs neue seine rege Teilnahme an der Sache des Deutschen Ordens bekundet. An einem Tage*) ergingen drei Bullen von ihm, welche eine Förderung derselben bezweckten. Auf den Bericht hin, daß der Orden sich in schwieriger Lage befinde, wendet er sich in der ersten Bulle zunächst an die Kreuzfahrer. „Gedenket daran,“ — so ermahnt er — „welcher Lohn in den Freuden der Unsterblichkeit einst derjenigen wartet, die unter dem Schutze der Hand des Herrn den Ruhm des Triumphes des Evangeliums erwerben, und welche gnadenreiche Vergebung der Sünden denen verheißen ist, die mit standhafter Tapferkeit das übernommene Werk des ewigen Königs in so lebendigem Eifer vollenden, daß der Preußen wilder Geist, auf immer darnieder gedrückt und gebrochen, nie wieder emporstreben kann Von Herzen wünschen wir auch, daß ihr in gegenseitigem Vertrauen mit ein-

*) Am 7. Oktober 1233.

ander verbunden seid, einander lieb habet und einmütig euch bestrebet, jenes barbarische Volk niederzukämpfen, in gewissenhafter Folgsamkeit gegen die Anordnungen des Landmeisters und der Brüder vom Deutschen Orden, damit nicht der Feind durch seine trügerische List das begonnene Werk vernichten möge." In einer zweiten Bulle wendet er sich an die Brüder des Predigerordens in Preußen. Dieselben sollen bei der Zulassung der Preußen zu den Sakramenten recht vorsichtig sein, da diese erfahrungsmäßig vielfach die Taufe nur begehrt, um an den Christen Verrat zu üben. Eifrig sollen sie nicht nur in der Verkündigung des Evangeliums fortfahren, sondern auch alles aufbieten, um in dem christlichen Heere den Glaubenseifer und den Geist des Gehorsams zu pflegen. — In der dritten Bulle regte Gregor IX. den gesamten Predigerorden an, zum Besten des Deutschen Ordens in der Ermahnung zur Kreuzfahrt nach Preußen eifrig fortzufahren.

Es war bald nach dem Eintreffen dieser päpstlichen Bullen, als der Winter mit starker Kälte hereinbrach, und die Vorbedingungen für den geplanten Feldzug gegen die Pomesanier endlich herbeiführte. Im November brach das große Kreuzheer gegen Nordosten hin auf; leider fehlte in demselben der Burggraf von Magdeburg, welcher durch gewichtige Gründe veranlaßt worden war, nach der Heimat zurückzukehren. Immerhin war die Macht der Christen groß genug, um sich den besten Hoffnungen hinzugeben. Allerorten war das Sumpfland gangbar. Zunächst traf man auf das überaus streitbare Volk des Landes Reifen, das aber von den Christen schnell niedergeworfen wurde. Viele der Feinde wurden erschlagen,

nicht wenige auch gefangen genommen, das Land ringsum aber schwer verwüstet. Auf die Kunde von der drohenden Gefahr hatten sich jedoch auch die Preußen zu außerordentlichen Anstrengungen aufgerafft; zu dem Heerbann der Pomesanier fanden sich Hülfscharen aus den benachbarten Landschaften ein. Eifrig waren namentlich die Priester bemüht, den Mut des Volkes zu beleben. Mit gewundenem Laufe durchzieht die *Sirgune* (Sorge) dieses Land, um dann in den südlichen Zipfel des *Drausensees* zu münden. Ein ausgedehnter heiliger Wald umgab jenen Fluß, und an dem rechten Ufer desselben befand sich ein altes Heiligtum von weitreichender Berühmtheit, von priesterlichen Wohnsitzen umgeben. Für die Preußen galt es daher nicht bloß, gegen die Eindringlinge Haus und Herd zu verteidigen, sondern auch ihren Glauben und ihre nationalen Heiligtümer. Die Götter würden — so verhießen ihnen die Priester — die Stätten ihrer Verehrung verteidigen helfen.

Hart am Eingange des heiligen Waldes, am *Sirguneflusse*, stand ein gewaltiges Preußenheer, das den Kreuzfahrern weit überlegen war.*) Die Heiden waren entschlossen, das Heiligtum mit Gut und Leben zu verteidigen; ihre Stellung war eine wohl gesicherte, denn sie lehnten sich an den heiligen Wald, und ein dichtes Gebüsch zu ihrer Rechten war wohl geeignet, ihnen in schwerer Gefahr den Rückzug zu decken. Mittag ist's, als die Christen herannahen und der Landmeister Her-

*) Nach einem Chronisten war es dreimal so stark, doch leiden die Ordensüberlieferungen jedenfalls an Übertreibungen. — Die Zeit der Schlacht läßt sich nicht genau bestimmen; sie war aber jedenfalls noch vor Ablauf des Jahres 1233.

mann den Befehl zum Angriff giebt. Entschlossen, für die Sache Gottes zu siegen oder zu sterben, rücken die Kreuzfahrer heran. Aber auch die Preußen wollen alles einsetzen für den Glauben ihrer Väter. Haufenweise sinken die Christen, aber auch die Leichen der Heiden türmen sich immer höher und höher. Mehrere Stunden wüthet der Kampf, doch nirgends deutet ein Anzeichen auf eine kommende Entscheidung. Mut und Tapferkeit scheinen auf beiden Seiten gleich zu sein. Schon naht der Abend des kurzen Tages heran. Da wenden sich die Preußen in gewohnter Kampfweise zu scheinbarer Flucht nach dem nahen Gebüsch, in der Hoffnung, die Christen zu einer unvorsichtigen Verfolgung zu verlocken, um sie dann plötzlich überfallen und im Dickicht niedermachen zu können. Aber nur zu gut haben die Pommernherzöge diese Absicht vorausgesehen und ihre Maßnahmen entsprechend getroffen. In aller Stille haben sie das Gebüsch mit ausreichenden Mannschaften besetzen lassen und daher den Feinden die notwendige Rückzugslinie abgeschnitten. Als nun die Rückzugsbewegung der Preußen beginnt, fallen sie denselben in die Flanke, bringen sie in ein heftiges Doppelgefecht und entscheiden die Schlacht zu einer vollständigen Niederlage derselben. Unentschieden, wohin sie sich wenden sollen, um dem sichern Verderben zu entrinnen, lösen sich ihre vorderen festgeschlossenen Reihen vollständig auf und jeder sucht hierhin oder dorthin zu entkommen. Nicht mehr um die Rettung des Heiligtums handelt es sich nun, sondern um die Rettung des Lebens. Ein Glück ist's für die Geschlagenen, daß die Nacht rasch hereinbricht, welche dem Rest derselben den Rückzug ins Innere ihrer Landschaft ermöglicht und die Verfolgung derselben verhindert.

„Ein erster, glänzender Sieg ist uns gelungen; die Schlacht an der Sirgune hat uns Pomesanien geöffnet!“ — Mit diesen Worten drückte Meister Balke dem Herzoge Swantopolk die Hand, als ihm derselbe auf dem Schlachtfelde wieder begegnete.

„Gefällt euch der Streich?“ — entgegnete mit Selbstgefühl der Herzog — „Ich glaube wohl, daß ihr mit uns und unseren Pommern zufrieden seid!“

„Euch und ihnen“ — sprach mit froher Anerkennung der Landmeister — „ist die Entscheidung zu danken, sonst hätten wir vielleicht wenig auszurichten vermocht!“

„Man muß die Eigentümlichkeit dieses Feindes kennen“ — bemerkte Swantopolk weiter — „und derselben Rechnung tragen. Wir Pommern haben uns schon mehrfach mit den Pomesaniern gemessen und, wenn wir sie zum Stehen gebracht, nicht grade Ursache gehabt, sie zu fürchten!“

„Freuen wir uns um eines Höheren willen,“ — begann wieder Balke — „daß sie sich nicht so furchtbar erwiesen haben, wie viele annahmen! Das Kreuz hat über das Heidentum, der wahre Gott über die Götzen gesiegt! Von den elenden Bildern, die dieser Waldesgrund birgt, haben die verblendeten Preußen Schutz und Hülfe erwartet; nun hat der Fuß der Christen ihr Heiligtum siegreich betreten; christliche Priester sollen, so hoff' ich, hier bald auch an der Stelle der Götzenaltäre Kirchen des Heilandes und seiner Mutter errichten!“

„Ich teile diese Befriedigung!“ — fügte der Herzog hinzu — „Freilich müßt ihr mit der Hartnäckigkeit dieses Heidenvolkes rechnen. Dasselbe unterwirft sich, wenn es keinen andern Ausweg erkennt, dem Ansturm des Siegers,

auch dem Christentum; aber seine Versprechungen sind trüglich, und es gehört zu den eingefleischtesten Götzendienern!“

„Hoffen wir das Beste von Gott,“ — schloß Hermann Balke — „der unsere Waffen gesegnet hat!“ — Sie schieden mit Gruß von einander.

Fünftausend Preußen deckten das Schlachtfeld, aber auch das Kreuzheer hatte viertausend Streiter verloren, und unter diesen war manch trefflicher Held. Ein augenblicklicher Schrecken war über die Pomesanier gekommen, doch der Kampf noch keineswegs beendet, da der größte Teil derselben entronnen war. Ein starker Haufe hatte im Dunkel der Nacht einen benachbarten Burgwall besetzt und hoffte hier vor den siegreichen Christen sicher zu sein. Aber schon am nächsten Morgen erschien das Kreuzheer und es erneuerte sich der Streit. Im raschen Ansturm ward der Burgwall genommen und der größte Teil der Preußen erschlagen. „Totenfeld“ hat man diese Stätte noch lange geheißt.*)

Der Landmeister hätte nun gern den Vormarsch gegen den Drausensee weiter fortgesetzt, um die Feinde völlig zu vernichten. Aber der Widerstand der Pomesanier erwies sich doch auch jetzt noch stärker, als man erwartet hatte. Überdies hatte auch das Kreuzheer in der Schlacht derartige Verluste erlitten, daß der weitere Zug durch undurchdringliche Wälder bedenklich erschien. Mehrere der Fürsten waren inzwischen auch nahezu mit der Zeit zu Ende, die sie für den Kreuzzug gelobt, und nicht geneigt, die wenigen Tage, die ihnen davon

*) Dieselbe wird zwischen Alt-Christburg, Münsterberg und Altstadt gesucht.

noch verblieben, auf höchst gewagte Unternehmungen zu verwenden. Als Hermann Balke den Pommernherzog Swantopolk um Rat ersuchte, gab dieser zur Antwort: „Fertig werdet ihr mit den Pomesaniern keinesfalls schon diesmal; sparet daher die schon erschütterten Kräfte. Sicherer könnten wir bei weiterem Vorrücken Niederlagen als Siege davontragen!“

Also ward der Rückzug wirklich befohlen. „In großer Freude und dem Heilande Lob und Dank singend,“ nahmen die Kreuzfahrer ihren Weg nach der Heimat. Nur selten haben, wie die Geschichte des Deutschen Ordens erkennen läßt, die Ritter und ihre Verbündeten Gelegenheit gefunden, sich so wie hier in offener Feldschlacht mit den Preußen zu messen, da diese sich selten zu größeren Massen zusammenthaten, sich vielmehr meist, ihr Land den Angreifern preisgebend, vor denselben in ihre undurchdringlichen Wälder zurückzogen. Wegen des Mangels an politischer Einheit ist gewöhnlich jeder angegriffene Gau, von den anderen ohne Hülfe gelassen, den Ordensrittern im Einzelkampfe erlegen.

Als sich die Mannschaften des Landmeisters wieder in den drei Burgen verteilt hatten und die Kreuzfahrer, die dem Orden Hülfe gebracht, abgezogen waren, fannen die Pomesanier darauf, ihre Niederlage blutig zu rächen. Ein Bruderstreit zwischen den Pommernherzögen gab ihnen hierzu willkommene Gelegenheit und fügte es zugleich so, daß die Vergeltung grade diejenigen traf, die ihnen am Sirgunesflusse am meisten geschadet hatten, nämlich die Pommern. Der leicht erregbare Sambor war bald nach der Heimkehr zu seinem älteren Bruder Swantopolk, welcher vorher für ihn die vormundschaftliche Regierung

geführt hatte, in scharfen Gegensatz geraten. Mit den Preußen knüpft er verräterische Verbindungen an, ja faßt sogar die Vermählung mit der Tochter eines heidnischen Preußenhäuptlings in Aussicht. Ein Kriegshäuf aus Ermland bricht, nachdem ihm Sambor den Durchzug durch sein Gebiet gestattet hat, in den ersten Tagen des Jahres 1234 raubend und plündernd in das Land des Herzogs Swantopolk ein. Mit Mühe gelingt es demselben, seine Hofburg Danzig zu verteidigen, aber von dem nahen Kloster Oliva, welches sich kürzlich erst aus schwerer Verheerung neu erhoben hatte, vermag er leider nicht die abermalige Zerstörung abzuwenden. Der Landmeister, außer Stande, dem bisherigen Bundesgenossen Hülfe zu bringen, beeilt sich, wenigstens das dem Orden zugehörige Kulmerland vor einem ähnlichen Unheil zu bewahren. Zu diesem Zwecke legt er im Nordosten desselben, da, wo der damals gebräuchliche Weg aus dem großen Grenzwalde in dasselbe eintrat, zwischen der oberen Dremenz und der Ossa, die Burg Kehlen an. Es spricht für das große Vertrauen, welches sich der Orden durch seine bisherige Thätigkeit an der Grenze des Preußenlandes erworben hatte, wenn wir erfahren, daß fast unmittelbar nach der Gründung dieser Feste an diesem äußerst gefährdeten Punkte auch eine städtische Ansiedlung entstand (zu Anfang des Jahres 1234).

Der kulturfähige Boden des also nach allen Seiten hin gegen die Preußen gesicherten Kulmerlandes wurde in immer wachsender Zahl von deutschen Ansiedlern in Anbau genommen. Mit herzlicher Freude sah der treffliche Landmeister in diesem bis dahin verödeten Gebiete deutsches Leben und Wohlstand erblühen und, von seinen ritter-

lichen Gehülften kräftig unterstützt, begann er zu hoffen, daß die ihm anvertraute Schöpfung schneller, als er erwartet hatte, gesichert dastehen würde. Selbst in Pomesanien faßte der Orden in den folgenden Jahren immer mehr festen Fuß, und da von Marienwerder aus der tapfere Pfleger, Bruder Ludwig, die benachbarte Gegend verwaltete, hielt man bereits um 1236 die westliche Hälfte dieser Landschaft für gesichert.

Die Nachrichten über diese erfreulichen Fortschritte gereichten naturgemäß dem Hochmeister Hermann von Salza zu hoher Freude, aber auch der hochbetagte Papst Gregor nahm an diesem Aufschwunge des Ordens um so aufrichtiger Anteil, als derselbe zugleich den Sieg des Christentums über ein Volk zu bedeuten schien, welches dessen Bekennern bisher so schreckliche Gefahren bereitet hatte. Als in dieser Zeit der Hochmeister mit dem Papste zusammengetroffen war und auf dessen besonderen Wunsch über die letzten Ereignisse in Preußen eingehender berichtet hatte, sprach Gregor herzlich: „Freudig erkenn’ ich, wie deine Brüder, teurer Sohn, das gnadenbringende Kreuz in jenem fernen Lande aufrichten. Betend gedenke ich ihrer gar oft und habe ihnen wiederholt durch dich meinen Segen gesendet. Was, meinst du, kann weiter geschehen, um das verdienstliche Werk zu fördern?“

„Dankebar, heiliger Vater,“ — versetzte der Meister — „darf ich stets dein Wohlwollen gegen meinen Orden erkennen! Viel ist ja noch zu thun, denn der größte Teil jenes Landes und Volkes liegt wie früher in der düsteren Nacht des Heidentums, der Erlösung harrend. Deshalb bitt’ ich: Mögest du weiter durch Kreuzpredigten

meinen Brüdern christliche Pilger zur Hülfe senden und denselben öfter Worte des Trostes übermitteln, denn ihre Arbeit ist schwer!“

„Gern versprech' ich dir, mein Bruder,“ — fuhr der Papst fort — „was du wünschest. Und um deinen Brüdern meine freundliche Gesinnung besonders zu zeigen, hab' ich beschlossen, einen Bruder, der euerm Werke gleichfalls sehr geneigt ist und die dortigen Verhältnisse kennt, als Legaten gen Norden zu senden. Er soll mir auch fortgesetzt berichten und die Aufgabe haben, so viel er vermag, euerm trefflichen Landmeister Beistand zu leisten; ich erwählte Bischof Wilhelm von Modena.“*)

„Ich kann mich“ — sagte Hermann erfreut — „vor der Weisheit und Güte unsers heiligen Vaters nur beugen, denn ich kenne jenen Prälaten und schätze ihn, wie er's verdient.“

Che Gregor IX. den Bischof entsandte, sprach er eingehend mit ihm über die Verhältnisse am baltischen Meere und fügte sodann folgende Worte hinzu:

„Gern, mein Bruder, würd' ich dich in deinem einheimischen Sprengel wie andere Hirten ruhig deines Amtes walten lassen; doch ich muß deine Gaben noch besser verwerten, als dies hier möglich sein würde. Es ist erforderlich, daß in jenen nordischen Gegenden die kirchlichen Verhältnisse geordnet und, wenn es notwendig sein sollte, auch zwischen den dortigen politischen Machthabern friedliche Zustände vermittelt werden. Dies kann nur ein Mann, der wie du Länder und Völker kennt und an Besonnenheit und Milde unvergleichbar ist.

*) Derselbe war schon früher längere Zeit in jenen Gegenden gewesen und kannte Sprachen und Sitten ihrer Völker.

Ausgedehnte Vollmachten verleihe ich dir für die Christen in Livland, Preußen, Gotland, Finnland, Esthland, Semgallen und Kurland und werde dir auch an dieselben Briefe mitgeben, durch die ich sie ermahne, dich freundlich zu empfangen und deinen Anordnungen Folge zu leisten.“

„Ich füge mich deinem Willen, heiliger Vater,“ — entgegnete der Bischof — „dankbar für dein Vertrauen und von der Hoffnung erfüllt, daß ich es werde rechtfertigen können.“

Bischof Wilhelm von Modena hatte sich des Auftrages, den er vom Papste erhalten, in vortrefflicher Weise entledigt. Oftmals riefen ihn Geschäfte nach Livland, wo die „Schwertbrüder“ noch schwere Kämpfe mit den Heiden zu bestehen hatten, doch, wenn er in Preußen weilte, war unaufhörlich sein Bestreben darauf gerichtet, die Absichten des Landmeisters Hermann Balke zu fördern, die kirchlichen Verhältnisse im Einverständnisse mit ihm sorgsam zu ordnen und zwischen den christlichen Fürsten der benachbarten Länder und dem Orden sowie in den Kreuzheeren, die dem letzteren zur Hülfe herbeizogen, Eintracht zu erhalten und etwaige Streitfragen schnell und sicher zu schlichten. So hat er in der That das Vertrauen gerechtfertigt, das ihm der Papst und der Hochmeister Hermann von Salza entgegenbrachten.

Letzterer hatte bisher zwischen Kaiser Friedrich II. und Gregor IX. das Einvernehmen, welches durch den Frieden von San Germano geschaffen worden war, zu erhalten gewußt. Mit dem Kaiser verband ihn innige Freundschaft und auch die Rücksicht auf seinen Orden gebot, diese Freundschaft eifrig zu pflegen; andrerseits

war er auch dem Papste mit größter Ehrfurcht ergeben und bedurfte der sorgfamen Förderung, die derselbe dem preußischen Unternehmen unausgesetzt hatte angedeihen lassen, wie früher. Deshalb zog er emsig zwischen den beiden Herrschern hin und her, suchte ferner zwischen ihnen zu vermitteln und eine neue Entfremdung zu verhüten; dadurch erreichte er auch, daß jeder von beiden ihm sein Vertrauen bewahrte. Was Gregor den IX. betrifft, so fuhr dieser wie vordem fort, das Werk der Ritter in Preußen eifrig zu unterstützen. „Mit jauchzender Freude in dem Herrn“ — so heißt es in einem Schreiben, das er zu dieser Zeit*) an die in Preußen zurückgebliebenen Pilgerbrüder erließ — „habe ich vernommen, daß in euch der Glaube in solcher Reinheit erglänzt, daß ihr ausgezogen seid aus eurer Heimat, euch dem Heeresdienste gegen den wilden Geist der Ungläubigen unterzogen habt und daß durch den Eifer eurer Tugenden und Tapferkeit das Gebiet der Gläubigen an den Grenzen Preußens durch göttliche Mithilfe von Überfällen schon befreit ist. Ermahnend rufen wir euch zu, daß Gottes Sohn dem braven Kämpfer die Krone des Ruhmes verheißen hat und daß den Mühen kurzer Zeit der ewige Lohn des Lebens nachfolget . . . Also beharret im Dienste des Erlösers; richtet alle eure Schritte nach dem Rate des Meisters und der Brüder des Hospitals der heiligen Maria, die alles, was sie sind und was sie haben, für das Heil der Gläubigen in Christi Namen eingesetzt haben, auf daß in euch, gestärkt durch Einigkeit und Beharrlichkeit, der Glaube den Lohn des Sieges und Triumph erhalte.“ Dieses schöne Zeugnis für die segens-

*) Dasselbe ist datiert: Spoleto, den 9. September 1234.

reiche Thätigkeit des Ordens zeigt deutlich, in wie vollkommenem Maße Hermann von Salza unausgesetzt die Wertschätzung des Papstes besaß. Übrigens erging an dem nämlichen Tage auch ein Brief desselben an die neubekehrten Preußen, in welchem nicht nur der Freude über deren Gewinnung lebhafter Ausdruck gegeben, sondern auch die Weisung erteilt wird, dem Orden treu zu sein. „Achtet auf die frommen Ermahnungen und Beispiele des Meisters und der Brüder des Hospitals der heiligen Jungfrau, unsere geliebten Söhne,“ — heißt es in dieser Bulle — „welche die eitle Lust der Welt verlassen haben, um durch Tugend des himmlischen Reiches Freuden zu erwerben; eifert ihnen nach, die wir um die Menge ihrer Verdienste zu Söhnen unserer Kirche angenommen haben, denn nur so mag es geschehen, daß unter solcher Einigkeit des Willens des Glaubens Erweiterung mit Christi Hilfe fortschreitet und dereinst ihr alle im Reiche der Seligen ruhet.“ Und rings in Deutschland wurde fortgesetzt durch Gregor IX. zu Kreuzzügen gegen die Preußen aufgefordert. Nicht mehr bloß an die Predigerbrüder ergingen diese Mahnungen, sondern auch an die Erzbischöfe und Bischöfe, ja an einzelne Fürsten, mit denen der Papst in Briefwechsel trat;*) sogar den Eintritt in den Deutschen Orden war er bemüht zu fördern. Wenn grade in dieser Zeit zahlreiche Fürsten und Herren den Ordensmantel nahmen, so ist dies nicht am wenigsten den Schritten des Papstes zu danken. Damals (1234) wurde Landgraf Konrad von Thüringen Mitglied des Ordens und beschenkte denselben reichlich; auch die

*) Unter anderen wurde zu dieser Zeit vom Papste Herzog Otto von Bayern zu einem Kreuzzuge gegen die Preußen aufgefordert.

heilige Elisabeth, des Landgrafen Ludwig fromme Gemahlin, übergab gegen Ende ihres opferreichen Lebens das von ihr zu Marburg gegründete Krankenhaus nebst Kapelle der Verwaltung desselben. Indem dann die Landgrafen Konrad und Heinrich diese Stiftung mit reichen Gütern beschenkten, stieg Marburg zu einem Hauptsitze des Ordens empor, an welchem vielfach bedeutende Entscheidungen über dessen Zukunft getroffen worden sind.*)

Daß Kaiser Friedrich II. dem Papste an Wohlwollen gegen den Deutschen Orden keineswegs nachstand, ergibt sich aus vielen Schenkungen und Vorrechten, die er während dieser Zeit demselben erteilte, und er hatte wahrlich alle Ursache, sich hierdurch dem wackern Hochmeister dankbar zu erweisen, welcher, unermüdetlich in seinem Dienste, bald mit den Lombarden, bald mit dem Papste in seinem Interesse verhandelte. Noch war damals das Einvernehmen zwischen Kaiser und Papst ungestört, als König Heinrich, des Kaisers Sohn und Vertreter in Deutschland, zur Empörung schritt und ein verrätherisches Bündnis mit den Lombarden einging (Herbst 1234.) Als Kaiser Friedrich dieserhalb nach Ostern 1235 mit seinem jüngern Sohne Konrad und großem Gefolge nach Deutschland aufbrach, begleitete ihn Hermann von Salza. Vorübergehend gelang es demselben, König Heinrich zur Unterwerfung unter seinen kaiserlichen Vater zu bewegen und dadurch den bedenklichen Zwiespalt auszugleichen, aber als Heinrich rückfällig wurde, konnte Hermann dessen harte Bestrafung nicht mehr verhindern. In den folgenden

*) Vgl. in dieser Beziehung die Ordenskapitel weiter unten
Zunächst wurde Marburg der Hauptsitz des Landkomturs von Hessen

ereignisreichen Tagen verbleibt der Hochmeister in des Kaisers Umgebung, ebenso, als derselbe seine Vermählung mit der Schwester des Königs von England feiert und auf dem Reichstage zu Mainz seinem Sohne Konrad die Königswürde erteilen läßt. Wenn bei diesen Veranlassungen die Angelegenheiten des Reiches den Hochmeister wohl vorzugsweise in Anspruch genommen haben werden; so hat er daneben doch auch das Werk seines Ordens in Preußen erfolgreich zu fördern vermocht. In dem regen Verkehr mit zahlreichen Fürsten und Herren des Reiches konnte er nach verschiedenen Seiten hin Anregungen zu Pilgerfahrten nach Preußen geben, und aus der Folgezeit erfahren wir, daß solchen Einwirkungen namentlich auch ein Kreuzzug zu verdanken ist, durch welchen der in der Entwicklung begriffene Ordensstaat einen ganz erheblichen Aufschwung gewann. In den Augusttagen des Jahres 1235 begegnete Hermann von Salza zu Mainz auch dem Markgrafen Heinrich von Meissen, welchem in der Geschichte der Beiname „des Erlauchten“ beigelegt worden ist. Und als er demselben von den Kämpfen seines Ordens in Preußen erzählte, weckte er in ihm den Wunsch, dieses verdienstliche Unternehmen zu unterstützen, und erhielt das Versprechen, daß derselbe im folgenden Jahre einen Zug nach Preußen unternehmen würde. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, begann der jugendliche Fürst sofort seine Vorbereitungen, und der Reichtum, welcher ihm aus den soeben erschlossenen Silberbergwerken seines Landes zufließte, gewährte ihm die Möglichkeit, große Aufwendungen zu machen.

Mit gehobenem Mute vernahm Landmeister Hermann Balke im Frühjahr 1236, daß die Buzülge, deren er sich

in den Vorjahren zu erfreuen gehabt hatte, eine erhebliche Steigerung erfahren würden, und baute hierauf seine Pläne. Es war im Juni jenes Jahres, als das Gerannahen eines großen Kreuzheeres berichtet wurde. Freudig eilte ihm der Meister entgegen und begrüßte am Weichselstrom den kampflustigen Fürsten von Meissen.

„Ein so freudiges Ereignis“ — rief er demselben entgegen — „hat unser Ordensland seit lange nicht erlebt, denn ich weiß wohl, wie viel der erlauchte Fürst wert ist, der sein Aufgebot zu unsrer Hülfe herbeiführt!“

„Nehmet uns auf, wie wir kommen!“ — entgegnete herzlich der Markgraf — „Jedenfalls bin ich gesonnen, euch ein redlicher Kampfgenosse zu sein, und ich habe mitgebracht, was mir an Kämpfern und Kriegsbedarf aufzubringen gelungen ist.“

„Euern redlichen Willen, uns zu helfen,“ — begann wieder Balke — „hat unser Hochmeister uns schon lange vor eurem Eintreffen gemeldet; und wir freuten uns im voraus auf die Stunde, die nun erschienen ist. Möget ihr nur, erhabener Fürst, mit der bescheidenen Bewirtung vorlieb nehmen, die euch unser armes Land zu bieten vermag.“

„Nicht zum fröhlichen Mahle“ — rief lächelnd der Markgraf — „bin ich gekommen, sondern zu rüstigem Kampfe mit kräftigen Gegnern! man hat mir gesagt, daß derselbe hier besser zu finden sei, als im Herzen von Deutschland!“

„Rechnet darauf;“ — bestätigte der Meister — „es wird euch an solchem nicht fehlen!“

Nur kurze Rast gönnte sich der Markgraf; dann plante er mit dem Landmeister einen Feldzug gegen die

Preußen. Auch dieser war entschlossen, den stattlichen Zug, welcher mit dem Markgrafen nach Preußen gekommen war, thunlichst auszunutzen. Waren doch allein 500 edle Ritter in glänzenden Rüstungen darunter, und zu diesen traten zahlreiche Knappen sowie eine ansehnliche Masse gewöhnlichen Kriegsvolkes. Wie der edle Führer brannten seine Begleiter vor Begierde, die Heiden dem Kreuze zu beugen und das Land dem Deutschen Orden zu unterwerfen.

„Diese majestätischen Wogen“ — sprach der Fürst zu dem Landmeister — „erinnern mich an den Elbstrom in meiner Heimat, doch ist letzterer dort noch nicht von derselben Wasserfülle, die sich hier an eueren Festen Thorn und Kulm vorüberwälzt. Deshalb kommt mir der Gedanke, daß wir dieses Gewässer mehr noch benutzen müßten, als dies geschieht. Unser Elbstrom trägt größere Schiffe Magdeburg und Hamburg sowie der Nordsee entgegen.“

„Wir benutzen die Weichsel“ — entgegnete Hermann Balke — „schon lange, um Kriegsmaterial und Hülfsmannschaften gen Marienwerder zu schaffen und zahlreiche Boote stehen uns zu diesem Zwecke zur Verfügung; aber vielfach versuchen die Heiden, uns mit ihren Fahrzeugen im plötzlichen Überfall Verderben zu bereiten.“

„Notwendig wird es sein,“ — begann wieder der Markgraf — „daß ihr größere Schiffe besizet, deren Erscheinen allein vielleicht schon genügt, um die Preußen zu schrecken. Übrigens würde es wohl auch gelingen, auf solchen stattlichen Fahrzeugen das Meer zu gewinnen, von wo aus dann ebenfalls Zufuhr und Hülfe herbeizukommen vermag.“

Das war eine Anregung, die der kluge Landmeister gern ergriff. „Vollkommen recht mögt ihr haben!“ — sprach er lebhaft — „Sobald wir können, muß euerm Räte gefolgt werden; zunächst freilich wird Landwärts gegen den Stamm der Pomesanier gekämpft werden müssen!“

Mit des Markgrafen Kriegsmacht vereinigt, brach Hermann Balke von Marienwerder aus wieder in das Gebiet von Reisen ein, das durch sechs heidnische Burgen bewehrt war. Diese zu stürmen, war die nächste Aufgabe, die man zu erfüllen gedachte. Die erste der Burgen, die in der Nähe von Dissa gelegen war, wurde im raschen Sturme genommen, ihre Besatzung theils erschlagen, theils gefangen abgeführt. Weiter nordostwärts, im Gebiete der Liebe, wo jetzt Riesenburg liegt, hemmte eine zweite Feste die Fortschritte der Christen. Auch diese wurde gebrochen, nach ihr eine dritte in der Gegend von Riesenkirch. Nun wendete sich das christliche Heer gegen Norden. In der Gegend von Stuhm wurde die vierte Burg eine Beute der Ritter. Schon erreichten sie die untereogat. Hier, wo sich später die Marienburg erhob, hemmte die fünfte Feste den Marsch, doch auch sie vermochte nicht zu widerstehen. Hierauf war die Gegend bis zum Drausensee hin den Kämpfern geöffnet und, nachdem auch im Süden, am rechten Ufer der unteren Dissa, ein Bollwerk der Preußen erstürmt war, konnte die ganze Landschaft Pomesanien als unterworfen betrachtet werden.

Nicht nur dem milden Geiste des Landmeisters, sondern auch der hochherzigen Gesinnung des Markgrafen entsprach es, daß die Strenge gegen die Feinde nicht

ausartete. Zwar wo die Heiden bei der Verteidigung hartnäckigen Widerstand leisteten, war Tod oder Gefangenschaft ihr Schicksal; alle diejenigen aber, welche sich den Siegern freiwillig ergaben, wurden gütig behandelt und in ungestörtem Besitze ihres Eigentums belassen. Nur die Annahme des Christentums verlangte man von den letzteren und die Priester und Predigermönche, die dem Heere folgten, hatten Auftrag, sie durch die Taufe in die Gemeinschaft Jesu Christi feierlich aufzunehmen. Als das zahlreiche Volk, welches, um den Kampf mit den Rittern und ihrem gefürchteten Bundesgenossen zu vermeiden, in die Wälder geflüchtet war, von dieser schonenden Behandlung erfuhr, faßte es Vertrauen zu den Siegern und fand sich, von dem Adel geführt, bei denselben gleichfalls ein, um unter Zusicherung ihrer Rechte und Freiheiten die Taufe entgegenzunehmen und dem Orden Treue und Ergebenheit zu versprechen. Da es auch jetzt nicht an deutschen Ansiedlern fehlte, so war der Landmeister darauf bedacht, verlassene Striche der eroberten Gegenden mit diesen Kulturträgern zu besetzen und dadurch für den Orden zu sichern. Schon zu Anfang des Jahres 1236 begann er in der Gegend von Marienwerder und weiter nordwärts auch deutsche Edelleute mit größerem Landbesitz zu versehen.*)

Das Unternehmen des Deutschen Ordens ging auf dem beschrittenen Wege rüstig weiter, aber es schien sich nunmehr auch zu empfehlen, eine Absicht auszuführen, welche, wie wir bereits wissen, zwischen dem Landmeister

*) Um diese Zeit erhielt unter anderen der deutsche Ritter Dietrich von Tiefenau in der erwähnten Gegend einen Besitz von 300 flämischen Hufen.

und dem Markgrafen sogleich bei der Ankunft des letzteren erwogen worden war.

Die Wasserstraße der Nogat leitet in das Frische Haff hinüber, und von diesem führt ein sogenanntes „Tief“ in die offene Ostsee hinaus. Hier, namentlich auf dem Haff, bewegten sich zahlreiche Rähne der Preußen und hemmten das Vordringen des christlichen Heeres, so lange demselben nur kleine Boote zur Verfügung standen. Der Markgraf war es, welcher daher den Bau zweier stattlichen Schiffe in Angriff nahm, die die Bestimmung hatten, die bevorstehenden Unternehmungen des Ordens kräftig zu fördern. Unter kundiger Leitung wurden noch vor Ablauf des Jahres 1236 auf der Nogat diese Fahrzeuge glücklich vollendet; mit Kriegsrüstung versehen und stark bemannt unternahmen sie dann sofort ihre erste Fahrt. Das größere derselben wurde „Friedland“, das kleinere „Pilgrim“ genannt. Mit berechtigtem Stolge bestieg der Markgraf, von dem Landmeister begleitet, im folgenden Frühjahr das erstere derselben, um die Nogat abwärts in das Haff zu gleiten, dessen Küste man gegen Nordosten hin weiter verfolgte. Allenthalben verschwanden die Preußen von den Gewässern, und durch Öffnung dieser Küstengebiete gewann die Einwanderung in das Land ein neues weites Thor. Da, wo durch die Elbing (Alfing) die Gewässer des Drausensees ins Haff fallen, machte man Halt. „Hier wird sich künftig“ — bemerkte der Markgraf — „euren Heeren ein trefflicher Weg binnenwärts bahnen; schade nur, daß ich selbst nicht mehr lange zu bleiben vermag!“

„Zu großem Danke“ — sprach der Landmeister — „habt ihr mich und den Orden verpflichtet. Wollte Gott

daß wir uns auch fernerhin eurer thatkräftigen Unterstützung erfreuen könnten!“

„Das Jahr, das ich zum Kreuzzuge gelobt habe,“ erwiderte herzlich der Meißner — „geht seinem Ende entgegen. Dennoch aber würde ich die Heimfahrt nicht allzu sehr beschleunigen, wenn nicht in meinem Lande meine Anwesenheit immer nötiger würde. Muß ich aber, hochwürdiger Meister, aufhören, euch in treuer Waffenbrüderschaft weiter verbunden zu bleiben; so sollt ihr meiner Hilfe nicht sofort gänzlich entraten.“

Während Hermann Balke dem Markgrafen herzlich die Hand drückte, fuhr dieser freundlich fort: „Mein „Friedland“ und meinen „Pilgrim“ laß ich euch beim Abschiede zurück; sie werden euch noch zu vielen Erfolgen und Siegen geleiten, und da ich in meinem Lande Ritter und Mannen genug habe, um dasselbe in Zeiten der Not zu schützen, so werd' ich denjenigen aus meinem Gefolge, die hier zu bleiben wünschen, Urlaub gewähren.“

„Wäre uns auch eure Anwesenheit, erlauchter Fürst,“ — begann der Landmeister wieder — „erwünschter, als alles andere, so muß ich doch dankbar anerkennen, mit welchem Wohlwollen ihr fernerhin für unsere Sache zu sorgen sucht!“

Eine Schar von Kriegern war ans Land gegangen und hatte einen Streifzug binnenwärts unternommen. Denn da vor dem Erscheinen des „Friedland“ die Preußen eilig entflohen waren, wünschte man wenigstens an diesem wichtigen Punkte über die benachbarte Gegend Erkundigungen einzuziehen. Jetzt kehrte die Schar zurück; sie

fährte zwei Preußen gefangen herbei, die man sofort zu verhören begann.

Als das stattliche Kriegsschiff — so berichteten sie — auf dem Gewässer des Haffs erschienen war und die Preußen auf dem ragenden Mast desselben das schwarze Kreuz des Ordens erblickt hatten, war Schrecken in die Küstenbevölkerung von Pogesanien gefahren. „Der Gott der Winde und der See“ — so rief man — „steht mit dem Orden im Bunde; wir können uns nicht mehr vor demselben retten!“ Jeder hatte sich schnell vom Gestade entfernt und in den Wäldern und Wehrburgen Zuflucht gesucht. Nicht allzu fern von der Landungsstelle war ein Bollwerk der Preußen gelegen, durch das sie den Zugang vom Haff zu dem Drausensee zu verteidigen gedachten.

„Auf, meine Freunde!“ — rief da mutig der Markgraf — „Laßt uns die Feste erstürmen! Ehe ich heimziehe, möchte ich den Brüdern vom Deutschen Hause auch diese Binnenstraße im Lande der Preußen noch öffnen!“

Eben kam auch der „Pilgrim“ mit wehendem Kreuzesbanner herbei. Schnell ward der Kriegszug gerüstet. Nur wenige Streiter blieben bei den Schiffen zurück, die übrigen folgten dem Markgrafen und dem Meister gegen die Feste. Unerwartet wurde dieselbe angegriffen; die erschrockenen Preußen leisteten nur schwachen Widerstand, und schon nach wenigen Stunden waren die Christen Herren des Bollwerks.

Als am folgenden Tage die Sieger mit den Schiffen wieder dieogat hinauf gen Marienwerder zurückkehrten, sprach befriedigt der Markgraf von Meissen: „Bauet

auf dem geebneten Boden mutig weiter; in der Nähe des Drausensees schaffet einen festen Stützpunkt. Ist der Segen Gottes ferner mit euch, so wird dies wilde Volk dem Orden bald gänzlich unterworfen sein. Oftmals aber werd' ich in der Ferne eurer und eurer Kämpfe gedenken!"

Nachdem Heinrich der Erlauchte bald darauf den Heimweg nach Meissen genommen hatte, ging Meister Balke kräftig ans Werk, um in der Nähe des Drausensees eine Ritterburg zu errichten. Alles, was hierzu an Bauwerk dringend nötig erschien, wurde sorglich vorbereitet, auf die Schiffe geladen, und nun kehrte man wieder nach Norden zurück. Nicht allzu weit von der Stelle, da der Fluß Elbing dem Drausensee entfließt, um in kurzem, wasserreichem Laufe dem Haffe entgegenzuziehen, gingen die Schiffe vor Anker, um auf das Heer des Landmeisters zu warten. Dieser kam an der Spitze der Ordensritter und des sonstigen Aufgebotes unter großen Gefahren und Beschwerden durch Wäldungen und Sümpfe hindurch hier bald darauf auch an, und unter dem Schutze der Waffen ward nun die neue Burg in kurzer Zeit aufgerichtet. Elbing nannte sie der Landmeister. Durch die ringsum strömenden Gewässer schon von Natur gut geschützt, wurde diese Burg ein sicherer Zufluchtsort und trefflicher Waffenplatz des christlichen Heeres für die folgenden Kämpfe gegen das Volk der Landschaft Pogesanien. Auf dem Drausensee, der sich damals in stark gewundenem Laufe weithin durch das Land, südwärts bis zum heiligen Walde und dann nordostwärts bis in die Gegend von Preußisch-Holland, erstreckte, hat Meister Balke in der nächsten

Zeit oftmals die beiden Kriegsschiffe erscheinen lassen, um die Preußen zu schrecken und seine Landmacht im Kampfe mit denselben zu unterstützen. Da aber die erste Stelle der Elbingburg etwas zu tief war, wurde dieselbe noch im Laufe des Jahres 1237 etwas weiter aufwärts verlegt, dahin, wo auch heutzutage die gleichnamige Stadt steht. Besondere Umstände aber führten dazu, daß dieselbe äußerst schnell aufblühte.

Schon damals suchte der Handelsverkehr Lübeck's und Bremens die Ostsee zu umspannen. Schon hatten diese Plätze Beziehungen zu Danzig, Swantopolk's Hauptstadt, und als nun die Kunde zu ihnen drang, daß die Deutschen Ritter die Rogat abwärts an das Haff gelangt wären und an dem Ausflusse des Drausensees eine feste Burg gegründet hätten, da fühlten sich ihre Bürger um so mehr gedrängt, auch ihrerseits diese Unternehmungen zu unterstützen, als man sich namentlich in Lübeck zu rühmen pflegte, daß einst die Stiftung des Deutschen Ritterordens hauptsächlich durch Bürger dieser Stadt zustande gekommen sei. Schon vorher hatte sich ein großer Auswandererstrom aus Niedersachsen nach Livland gelenkt, wo der Orden der Schwertbrüder fruchtbare Gelände im Kampfe mit den Heiden gewonnen; jetzt sonderte sich von diesem eine größere Schar von Ansiedlern ab, welche schon bald nach der berichteten Verlegung der Burg Elbing im Anschluß an dieselbe eine Stadt gründeten. Da diese niedersächsischen Ansiedler naturgemäß die Rechtsgewohnheiten ihrer Heimat beizubehalten wünschten, so erklärt es sich, daß in der Stadt Elbing, wie auch in den anderen später entstehenden preußischen Küstenstädten lübisches Recht zur Geltung kam.

Das zielbewußte und bei aller Vorsicht höchst thatkräftige Vorgehen des Landmeisters Hermann Balke verfehlte natürlich nicht, auf die Preußen einen tiefen Eindruck zu machen. Der Glaube an den Schutz ihrer Götter, die sie bisher in dem heiligen Walde an der Sirgune verehrt hatten, war tief erschüttert worden. Hatten doch diese Gottheiten ihrer Väter nicht die Feinde abzuwehren vermocht. Die christlichen Ritter mit dem wehenden Kreuzesbanner waren ungehemmt durch den heiligen Wald gegen Norden vorgedrungen, hatten unerschrocken das Heiligtum des Gottes Perkunos in demselben zerstört und waren doch deshalb keineswegs bestraft worden. Ohnmächtig hatten sich also ihre Gottheiten gegenüber dem Christengotte erwiesen; wie konnten die Preußen hoffen, daß sie den Kriegern des Kreuzes in Zukunft widerstehen würden? So erklärt es sich denn wohl, daß in dieser Zeit die Zahl der Pomesanier und Pogesanier sich mehrte, die das Heidentum verließen und sich dem Christentum zuwandten. Wenn trotzdem sich mehrfach noch Heereshaufen jener preußischen Volksstämme zusammenfanden, um, wahrscheinlich von heidnischen Priestern geführt, aufs neue das Glück des Krieges zu erproben, so erwies sich dies als ein erfolgloses Bemühen. Wunderbare Hülfe — so schien es — ward dann dem Meister Balke und seinen Streitern vom Christengotte zu teil, während sich die Götter der Preußen wie früher machtlos erwiesen. Einst — so erzählt die Chronik*) — hatte sich ein mächtiger Schwarm Pogesanier gesammelt und drang gegen Elbing vor, um die christlichen Ansiedlungen zu plündern und zu zerstören.

*) Peter v. Dusburg in seiner Chronik, III. 17.

Gilg raffte Meister Balke eine kleine Schar der Seinigen zusammen und wendete sich gegen die Feinde. Auf die Kunde von seinem Herannahen begannen sich die Preußen zurückzuziehen. Als er sie erreichte, machten sie Halt und rüsteten sich zum Widerstande. Ehe aber die Schlacht anfang, ergriffen die Preußen in wilder Hast die Flucht, so daß die Ritter nur einen einzigen Gefangenen zu machen vermochten. Als derselbe so wenige christliche Krieger erblickte, fragte er, wo die übrigen wären. Man erwiderte ihm, daß es nicht mehr gewesen. Da sprach er: „Ganz genau haben wir vorhin gesehen, daß das ganze Feld von Bewaffneten erfüllt war, die eine ganz gleiche Kleidung und Waffenrüstung trugen, wie die Ordensritter, und deshalb hat sich unser Heer zur Flucht gewendet.“

— Ganz in derselben Weise — setzt der Berichtstatter hinzu — haben später Bogesaniar, die damals zugegen gewesen waren, nach ihrer Bekehrung zum Christentum das Ereigniß erzählt. Aus dieser Mitteilung ersieht man ganz deutlich, wie das Vertrauen dieses preußischen Volksstammes auf einen erfolgreichen Widerstand gegen die Deutschen Ritter verloren ging, und dementsprechend haben damals die meisten Angehörigen derselben „ihre starren Nacken und ihre ungezähmten Hälse dem christlichen Glauben und der Herrschaft der Ritter gebeugt, indem sie als Unterpfand ihrer Ergebenheit Geiseln stellten.“*)

Trefflich verstand es Meister Balke, wie früher diejenigen Feinde, welche widerwillig gezwungen waren, die Überlegenheit des Kreuzes anzuerkennen und sich dem

*) Vgl. Peter v. Dusburg a. a. O.

Ritterschwerte zu unterwerfen, mit den neuen Verhältnissen zu versöhnen. Wenn eine Schar Preußen zu ihm kam, um Gnade zu erbitten und sich dieselben vor ihm flehend niederwarfen, dann richtete er sie freundlich auf und stellte ihnen die mildesten Bedingungen. „Euern Glauben an die heidnischen Götter“ — so pflegte er zu sagen — „müßt ihr aufgeben; das ist das erste, was ich von euch fordere; aber euer Gut und eure Habe, namentlich auch die volle Freiheit eures Lebens sollt ihr behalten!“ Und er machte auch diese Verheißung zur Wahrheit. Zwar nach den Rechten, die der Orden durch die Verleihung des Kaisers und Papstes wie auch nach alter deutscher Rechtsüberlieferung in dem eroberten Lande besaß, gehörte ihm das eroberte Land vollständig zu, aber Hermann Balke machte hiervon den neubekehrten Preußen gegenüber keinen Gebrauch. In der Regel ließ er denselben ihr bisheriges Besitztum unter denselben Bedingungen und Verpflichtungen, Rechten und Freiheiten, unter welchen deutsche Ansiedler auf herrenlosem Boden besetzt zu werden pflegten. Nur als den obersten Lehnsherrn des gesamten gewonnenen Landes betrachtete der Meister seinen Orden. Jährlich mußten die unterworfenen Preußen ebenso wie die neuen deutschen Ansiedler ihren Zins an denselben zahlen, auch wurden sie nötigenfalls ebenso zum Kriegsdienste und zur Beihülfe beim Aufbau neuer Ordensburgern herangezogen. Kam aber die Belohnung besonderer Verdienste um die Sache des Ordens in Betracht, so machte der hiedere Landmeister keinen Unterschied zwischen Deutschen und Preußen, sondern bemasß dieselbe in jedem Falle so hoch wie möglich. Seinem Beispiele entsprachen damals auch die übrigen Ordensritter. Nicht wie Herren

— so wird berichtet — sondern wie Väter und Brüder zogen sie in dem eroberten Lande umher und besuchten die Armen wie die Reichen. Oftmals luden sie die neuen Christen zu Gaste, oder folgten auch den Einladungen derselben. In ihren Hospitälern pflegten sie neben den deutschen auch die preußischen Kranken und Hülfbedürftigen, versorgten die Witwen und Waisen, deren Männer und Väter im Kriege erschlagen worden waren, und entsandten talentvolle Knaben und Jünglinge aus dem Preußenvolke auf gute Schulen in Deutschland besonders nach Magdeburg, um sie dort im Christentum und in den Wissenschaften unterweisen zu lassen, damit sie dann in dem eroberten Lande als christliche Lehrer wirken könnten. Obwohl das rauhe, wenig angebaute und schwach bevölkerte Ordensland vorerst nur ganz geringe Erträge brachte, begnügten sich Hermann Balke und seine Brüder mit denselben, um die Almosen, die ihnen aus milden Sammlungen zuströmen, für den Unterhalt der preußischen Jünglinge während ihres Studiums in Deutschland und zur Pflege der armen Kranken in den Ordenshospitälern zu verwenden. Durch ein solches Verhalten — sagt ein Berichterstatter*) — haben sich die Deutschen Ordensritter allgemeine Achtung und selbst bei solchen Preußen, die noch abgöttisch waren, großes Lob erworben.

Eigentümlich freilich war die Art und Weise, in welcher man das Christentum unter der alten Bevölkerung des Landes zu verbreiten pflegte. Die Taufe ging meistens jeder Belehrung über die christlichen Glaubenssätze voran, ja man legte auf die letzteren überhaupt viel zu wenig

*) Lucas David.

Gewicht; doch herrschte dieses Verfahren in jener Zeit allgemein. Deshalb verdient es wenigstens Anerkennung, daß der Landmeister das ausdrückliche Gebot erließ, jedes Gewalt- und Zwangsmittel für die Herbeiführung der Taufe grundsätzlich zu vermeiden. Übrigens betrachtete es der edle Bischof Wilhelm von Modena, der fast unausgesetzt als päpstlicher Legat in den Küstenländern des baltischen Meeres wirkte, als seine Hauptaufgabe, das kirchliche Leben im Gebiete des Ordens einzurichten und nicht nur für regelmäßigen Gottesdienst, sondern auch für Unterweisung im Christentum aller Orten Sorge zu tragen. In den festen Niederlassungen des Ordens wurden Kirchen, meist auch Klosteransiedlungen der Dominikaner begründet und gebührend mit Landeigentum versehen. Gerühmt wird besonders die Missionstätigkeit, welche von den Dominikanermönchen Ernst und Heidenreich ausgeübt worden ist, von welchen später der eine Bischof von Pomesanien, der andere Bischof von Kulm geworden ist; auch der Krakauer Domherr Hyacinth, der für die Bekehrung der preussischen Heiden seine ganze Kraft eingesetzt hat und von dem Papste nachmals unter die Heiligen versetzt worden ist, verdient hier erwähnt zu werden. Daß Christian, der ursprüngliche Bischof von Preußen, durch seine Gefangennahme schon bald nach dem Beginne der Eroberung des Landes seiner eifrigen Missionstätigkeit entzogen worden war, ist von früher her bekannt.

In dieser Zeit (1237) sollen die Fortschritte des Ordens — wie ein späterer Berichterstatter*) meldet —

*) Lucas David.

durch eine furchtbare Seuche gehemmt worden sein, welche Preußen durchzog. Ein Jahr lang sollen von derselben Menschen wie Thiere in furchtbarer Weise hingemäht worden sein. Ganz besonders, wird erzählt, wurde die einheimische Bevölkerung von dieser Seuche befallen und viele stürzten, kurz vorher noch völlig gesund, plötzlich sterbend zu Boden. Die Ordensritter sollen das Zusammentreffen mit den Preußen beschränkt und sich so viel wie möglich abgesondert auf ihren Burgen aufgehalten haben. Ganze Scharen Neubekehrter flüchteten, so heißt es weiter, alles verlassend, in die Wälder, und hier war es, wo die heidnischen Priester, aus ihren verborgenen Schlupfwinkeln hervortretend, die schreckliche Plage als eine gerechte Strafe der Götter des Landes für den Verrat, welchen die Bevölkerung an ihnen geübt habe, zu deuten versuchten. Da soll der Rückfall ziemlich groß geworden sein, und diejenigen, welche sich scheuten, den Christengott zu verlassen, wenigstens im Geheimen auch die heidnischen Altäre aufgesucht haben, um an denselben bisweilen den Göttern ihrer Vorfahren zur Beschwörung der Plage verfühnende Opfer darzubringen. Diese ganze Erzählung erscheint sehr unwahrscheinlich, wenigstens findet sie sich in den ältesten Berichten nicht. Möglich, daß Krieg und anderweitige Notstände damals in der einheimischen Bevölkerung eine große Sterblichkeit erzeugt und daß die heidnischen Priester diese Veranlassung benutzt haben, um die Neugetauften wieder abtrünnig zu machen; jedenfalls aber ist wohl das Unheil nicht so groß gewesen, wie es nach den gegebenen Mittheilungen erscheinen könnte, und daß die Ritter sich ganz von den Preußen zurückgezogen und dieselben ihrem Glende überlassen haben sollen, wider-

spricht nicht nur den früher angegebenen Thatsachen, sondern auch dem ganzen Charakter des Ordens.

Damals war es, als Landmeister Hermann Balke, mit der schwierigen, aber ehrenvollen Aufgabe, in Livland die Vereinigung des Ordens der Schwertbrüder mit dem Deutschen Orden zur thatsächlichen Durchführung zu bringen, betraut, seiner bisherigen erfolgreichen Wirksamkeit im Preußenlande entzogen wurde (1237).

Je bedeutender der Aufschwung des Deutschen Ordens in Preußen zu Tage trat, desto natürlicher war es, daß in anderen ähnlichen Orden, welche in der Nähe thätig waren, der Wunsch rege ward, mit demselben in Verbindung zu treten. Von sehr geringem Einflusse für die weitere Zukunft Preußens muß es gewesen sein, daß zu Neujahr 1235 der einst durch den Bischof Christian ins Leben gerufene „preußische“ Ritterorden von Dobrzin in den Deutschen Ritterorden übertrat. Von der Thätigkeit desselben wissen wir nämlich gar nichts, und nur sein Ende wird dadurch kund gethan, daß der Papst dasselbe durch eine Urkunde bestätigte und sodann unter Vermittlung des Legaten Wilhelm von Modena den über den bisherigen Besitz des aufgehobenen Ordens zwischen den Deutschen Rittern und dem Herzoge von Masowien ausgebrochenen Streit durch eine zweite Urkunde schlichtete. Weit wichtiger war es, daß der Livländische Ritterorden Anschluß an die Deutschen Ritter suchte, denn dieser hatte über bedeutende Besitzungen zu verfügen. Es bedarf hier eines Rückblickes auf bereits vorausgegangene Ereignisse:

Durch den Bischof Albert von Riga 1199 gestiftet,

hatte der Orden der Schwertbrüder*) das Land zwischen der Dünamündung und dem rigaischen Meerbusen im Südwesten und dem Peipussee im Nordosten durch heldenmütige Kämpfe völlig unterworfen und in Kurland, welches sich vom linken Ufer der untern Düna und dem rigaischen Meerbusen südwestwärts bis zum Ausflusse des kurischen Haffs ausbreitet, die Eroberung erfolgreich begonnen, während das im Süden des finnischen Meerbusens bis zum Narvaflusse hingeliegene Estland nebst der Insel Ösel zwar gleichfalls als unterworfen galt, aber dem Orden von dem Dänenkönige Waldemar II. streitig gemacht wurde. Als nämlich die Ritter im Kampfe mit den aufständischen Esten dringend der Hülfe bedurften, hatten sie jenen König um dieselbe gebeten, und dieser, damals an den baltischen Küsten bis nach Pommern hinein Gebieter, hatte sich beeilt, Unterstützung zu bringen beanspruchte nun aber Estland für sich. Zu diesem Streite gesellten sich äußerst heftige Kämpfe mit den Littauern, welche sich damals staatlich zusammenzuziehen begannen, und mancherlei Zwistigkeiten mit den am Peipussee und an der oberen Düna sitzenden russischen Fürsten, die den Deutschen jene Küstenländer mißgönnten. Vielleicht wäre der Orden imstande gewesen, diesen Schwierigkeiten die Spitze zu bieten, wenn nicht gerade damals die früheren Zuzüge aus Deutschland mehr und mehr aufgehört hätten, da inzwischen für die kriegerische Jugend Norddeutschlands die preußischen Kämpfe eine größere Anziehungskraft auszuüben begannen. So den erhöhten auswärtigen Bedrängnissen nicht mehr wie vordem ge-

*) Bischof Albert hatte sie eigentlich „Brüder des Ritterdienstes Christi“ genannt.

wachsen, wurde der Schwertorden überdies außerordentlich dadurch geschwächt, daß er im Innern keineswegs selbständig war, sondern in jedem bischöflichen Sprengel des Landes den jedesmaligen Inhaber des Bischofsstuhles als seinen Oberherrn anerkennen mußte, eine Lage, die jede freie Bewegung des Ordens hemmte und ein festes Auftreten nach außen hin, wie es grade damals so nötig war, gradezu unmöglich machte.

Solche Verhältnisse waren es, die den damaligen tüchtigen Meister des livländischen Ordens der Schwertbrüder, Volquin, veranlaßten, den Gedanken einer Vereinigung desselben mit dem Deutschen Ritterorden zu fassen; es war bald nachdem der letztere mit glänzendem Erfolge in Preußen sein Werk begonnen hatte. Sollte das neue Deutschland, das die Schwertbrüder mit großen Mühen und Opfern errungen hatten, nicht unter dem Ansturm feindlicher Gewalten zu Grunde gehen, so mußte ihnen — das sah der treffliche Meister ein — neue Kraft zugeführt werden, und diese durfte er unbedingt von dem Deutschen Orden erwarten.

Als im Jahre 1232 die erste Botschaft des Meisters Volquin an Hermann von Salza gelangte, befand sich derselbe wiederum in Italien, meist von Staatsgeschäften für Kaiser Friedrich II. in Anspruch genommen. Günstige Nachrichten aus Preußen hatten ihm wiederholt gemeldet, daß die Eroberung des Kulmerlandes gute Fortschritte gemacht habe und diese Landschaft durch Ritterburgen mehr und mehr gesichert werde. Was wollte nun der Meister des livländischen Ritterordens von ihm? das war die lebhafteste Frage, welche er sich vorlegte, als dessen Sendlinge sich in Rom bei ihm anmeldeten.

„Unser Meister“ — begann deren Sprecher — „entbietet euch seinen freundschaftlichen Gruß und spricht seine Befriedigung darüber aus, daß sich das wilde Heidenvolk der Preußen dem tapfern Schwerte eurer Ritter zu beugen anfängt.“

„Ich danke für diese wohlwollende Gesinnung;“ — gab Hermann von Salza zur Antwort — „freilich sind wir noch weit davon entfernt, das Preußenland unterworfen zu haben. Die tapferen Brüder in Livland sind erheblich besser daran; sie haben am finnischen Meerbusen, wie ich weiß, einen großen, fruchtbaren Landstrich der christlich-deutschen Kultur gewonnen und sind unbestrittene Herren darin.“

„Ihr beurteilt unsere Lage zu günstig;“ — bemerkte der Ritter — „unser Besitz, so groß er erscheinen mag, wird uns noch in hohem Maße von äußern Feinden bestritten, und grade jetzt bedürfen wir gar sehr der Hülfe, um ihn vor denselben zu sichern. Unser Meister Bolquin hat uns daher entsendet um eure Hülfe für uns zu erbitten.“

„So sehr dieses Vertrauen“ — sprach der Meister gar lebhaft — „uns auch ehren mag; unmöglich kann ich diesem Wunsche entsprechen. Ihr selber wißt ja recht wohl, daß wir nur schwer diejenigen Streitkräfte aufzubringen vermögen, deren wir für die Preußenkämpfe benötigen; meist kommen nur spärliche Zuzüge von deutschen Kreuzfahrern meinen Brüdern nach Preußen zu Hülfe; wie sollt ich von denselben noch euch zu unterstützen vermögen?“

„Nicht Streitkräfte“ — fuhr der Ritter fort — „erbittet unser Meister von euch, so sehr wir derselben

auch bedürfen. Darum aber bittet er dringend, daß ihr unserm Orden Aufnahme in den euern gewährt.“

„Ihr überrascht mich;“ — entgegnete Hermann von Salza — „alles andere hätt' ich eher erwartet, als diesen Grund eurer Sendung! Was erhofft euer Meister von solcher Vereinigung?“

„Er erwartet von derselben“ — erklärte der Schwertbruder — „verdoppelte Kraft für unsern Kampf wider die Heiden. Alles, was am baltischen Meere für die Sache des Christentums und für die deutsche Kultur geschehen muß und kann, wird dann einheitlich — unter eurer Leitung — erfolgen; alle Mannschaft, die vom Reiche her zur Unterstützung herbeizieht, dahin gelenkt werden, wo die Not am stärksten hervortritt. Uns aber wird die Fülle von Rechten und Freiheiten, die dem Deutschen Orden durch Kaiser und Päpste verliehen ward, wird der starke Rückhalt, welchen euch die reichen Besitzungen in allen Ländern, besonders in Italien und Deutschland, gewähren, zu statten kommen, auf daß unser schwer errungener Besitz, der Preis so vieler herrlicher Siege, nicht den Heiden und Barbaren wieder anheimfällt!“

Und nun schilderte der Ritter in bewegten Worten die Schwierigkeiten des Meisters Wolquin: wie dieser, mehr und mehr von Deutschland im Stiche gelassen, gegen Littauer und Russen sich abmühe; wie ihm neuerdings auch der begehrlche Däne seine Lage erschwere. Nicht verschwieg er, daß auch die vielseitigen Ansprüche und die Herrschsucht der baltischen Bischöfe die Kraft des Schwertordens unterbänden, und schloß dann mit den Worten:

„Weiset, hochwürdiger Meister, den Antrag nicht ab; ihr rettet ein großes und fruchtbares Land für das Christentum und für Deutschland!“

„Viele, sehr viele Gründe“ — sprach mit tiefem Ernste Hermann von Salza — „mögen zu Gunsten des Antrages sprechen, aber wenn ich unsere Lage übersehe, muß ich doch auch gestehen, daß ebenso viele gegen denselben sind. Darum kann ich nicht sofort mich entscheiden; ich brauche Bedenkzeit; nach ernster Prüfung der Frage will ich euch antworten!“

Ernst durchmaß der Meister, als er allein war, das Zimmer, dann trat er ans Fenster und schaute sinnend hinaus. Vor ihm erhoben sich die Bauten des kirchlichen Roms mit ihren Kuppeln und Türmen, während fernerhin zur Linken die gewaltigen Überreste aus der großen Vergangenheit der „ewigen Stadt“ seinen Blicken begegnete. Was hier dem Deutschen so fremdartig, so bezaubernd entgegen zu treten pflegt, wenn er zum erstenmale, die rauhere Heimat verlassend, an der Tiber gebliche Fluten gelangt ist, war ihm seit lange bekannt — und doch war sein Herz ächt deutsch geblieben und schlug, wie in den Tagen der Jugend, warm für die Heimat.

„Für die Kirche hab ich gewirkt;“ — begann er jetzt bei sich selber zu reden — „unser deutsches Schwert hat tapfer gegen Mohammeds Diener und gegen die Heiden geschlagen. Und in der That, Christi Kirche ist's wert, daß die besten Männer ihrem Dienste sich stellen! Auch dem Kaiser bin ich, als Freund mehr, denn Diener, seit langen Jahren hülfsbereit nahe gewesen. Wenn er sich mühte, aus jenen ragenden Trümmern der Vorzeit die Paläste der Cäsaren wieder zusammenzu-

bauen, hab ich mit Rat und That ihm geholfen! Und doch, was wird hier erreicht auf welchem, auf römischem Boden?! Nein, für Deutschland baut man hier nicht; das ist keine Heimat für nordische Rieken! Dieser Stausen herrlicher Geist jagt hier nach der Verwirklichung von Träumen, die sich nimmer zu erfüllen vermögen! Vielleicht schon bald wird Kaiser Friedrichs gewaltiger Geist, von unerreichbarer Aufgabe, die er sich gestellt hat und mit Zähigkeit festhält, ermüdet, sieg- und ruhmlos enden! Zwar nie werd' ich, solange ich lebe, aufhören, ihm zur Seite zu stehen, und, so oft er mich ruft, zu ihm eilen; aber größer erscheint doch meinem Herzen die Aufgabe, die meinem Orden, und dadurch vor allem auch mir, seinem Meister, gestellt ist! Christi Reich auszubreiten, und zugleich Deutsches Volkstum, dessen lebendige Kraft sich auswärts zu bethätigen strebt, an rechter Stelle einzufügen: das ist doch meine schönste Aufgabe, und dieselbe ist eines langen, eines unermüdlischen Ringens wert! Nichts aber erkenn' ich in diesen Tagen klarer und klarer, als den Boden auf welchem meiner Brüder Arbeit geschehen muß. Nicht im heißen Morgenlande — bald wird kein Kreuzfahrer mehr gen Palästina ziehen! — nicht in den milden Italien — seines Himmels ewiges Lächeln verweichlicht —; sondern an den regenfeuchten Gestaden des baltischen Meeres und im Kampfe mit der noch ungebrochenen Kraft von Naturvölkern haben wir Deutschen Ritter das Reich Jesu Christi auszubreiten und ein neues Deutschland zu gründen! . . . Und ich sehe dies ein — und zögere doch noch, in die dargebotene Hand des christlichen Ritters, des deutschen Bruders herzlich die

meinige zu fügen? Ja, ich zögere — und ich muß zögern, so sehr mich mein Herz auch treibt, den Wunsch zu erfüllen! Hab' ich nicht einst gelobt, meinem Orden die ganze Kraft meiner Seele zu weihen? Und ich wollte, weil der Gedanke mich reizt, weil eine große Zukunft für Deutschland, für meinen Orden von ferne mir winkt, abenteuerlich das sichere Gedeihen aufs Spiel setzen, welches er in Preußen finden wird? . . . Nein, für die gewünschte Vereinigung meines Ordens mit den livländischen Brüdern fehlt demselben für jetzt noch die sichere Grundlage! Kaum ist das preußische Werk begonnen; kaum hat mein wackerer Bruder Balke mit geringen Kräften die Bezwingung jenes streitbaren Volkes angefangen; kaum ist der erste Same des Christentums dort, auf ziemlich hartem Boden, ausgestreut worden; langer Jahre und furchtbarer Kämpfe wird es noch bedürfen, ehe ganz Preußen dem Orden, alle Stämme seiner trotzigten Bevölkerung dem Kreuze Christi sich beugen — und schon jetzt soll ich neue, weite und schwierige Aufgaben hinzufügen? . . . Und kann ich, kann mein Orden den livländischen Brüdern, die in schweren Sorgen sind und deshalb Hülfe suchen, auch nur die kleinste Unterstützung gewähren? Muß ich nicht fürchten, daß selbst nur der schwächste Versuch hierzu die Bedrängnisse meiner eignen Brüder in Preußen erheblich erhöhen würde? . . . König Waldemar ist unser Freund, doch der Feind des livländischen Ordens — wir müssen ihn als Freund uns erhalten! Littauer und Neußen drängen für uns jetzt noch nicht, wie jene Brüder in Livland — sie würden sofort die Preußen im Kampfe gegen uns mit allen Mitteln unterstützen. Dann würde unsere

Lage verzweifelt werden, ohne daß den livländischen Brüdern die geringste Hülfe erwüchse! . . . Wir sollen auf Gottes Hülfe vertrauen, in dessen Sache unser gutes Schwert streitet; selbst den Kampf mit überlegenen Feinden des Herrn soll unser Orden, ja jeder von uns mutvoll aufnehmen — aber „Gott versuchen“ hieße es sicher, wollt' ich schon jetzt dem Rufe aus Livland folgen! Jeder der Orden ist vorläufig auf sich selber gestellt; hilft Gott uns weiter und ist dadurch unsere jetzige Aufgabe ihrer Verwirklichung nahe oder sicher; dann ist's Zeit, ja Pflicht, die Blicke gen Livland zu richten!“

Als am folgenden Tage die livländischen Gesandten zu dem Hochmeister des Deutschen Ordens zurückkehrten, sprach derselbe mit herzlichem, aber entschiedenem Tone: „Freundlichen Gruß bringet eurem Meister Wolquin zurück, doch verkündet ihm, daß ich, so sehr es mich schmerzen mag, seinen Wunsch nicht erfüllen darf. Noch ist die Arbeit, die unser Orden selbst zu treiben hat, so schwer, das Werk, das wir begonnen haben, so unvollendet, daß wir unmöglich schon jetzt ein neues hinzufügen dürfen. Andernfalls würden wir, ohne euch helfen zu können, unsre eigene Sache ernstlich gefährden! Ringet weiter, wie wir es müssen und wollen; Gott hilft dem Mutigen, der ihm vertraut! Sind wir erst weiter gekommen, dann kehret zurück; vielleicht führt uns der Herr dann doch noch zusammen!“

Mit schwerem Herzen zogen die Livländer heimwärts; schmerzlich ward auch Meister Wolquin von dieser Abweisung berührt. Und derselbe mühte sich fort, die gefährdete Sache seines Ordens aufrecht zu erhalten. Als

aber dessen Lage immer mißlicher wurde, während die Brüder vom Deutschen Hause in Preußen rüftig vorwärts schritten; da erneuerte Meister Wolquin seine Bitte bei dem Hochmeister Hermann von Salza (1235); dieselbe wurde diesmal auch durch den päpstlichen Legaten, Bischof Wilhelm von Modena, der sich damals in Livland befand, unterstützt.

Hermann von Salza weilte, wie von früher bekannt ist, zu dieser Zeit bei Kaiser Friedrich II. in Deutschland, mannigfach von Reichsgeschäften in Anspruch genommen. Was Preußen anlangt, so konnte er, nachdem Hermann Balke den Sieg an der Sirgune errungen hatte, Pomesanien als gesichert betrachten und überdies an die damals versprochene Kreuzfahrt des Markgrafen Heinrich von Meißen weitgehende Hoffnungen knüpfen. Die Livländer fanden ihn also in der besten Stimmung. Diesmal durften sie überdies hervorheben, daß Kurland dem Christentum gewonnen und dem Schwertorden gesichert, die Übermacht des Dänenkönigs geschwunden, die Gefahr von den russischen Fürsten her seit dem Erscheinen der Mongolen nicht mehr vorhanden wäre; nur mit den Littaauern — so klagten sie — mußten sie noch äußerst schwere Kämpfe führen, doch konnten auch diese nicht so ganz aussichtslos genannt werden, da in der letzten Zeit wieder Scharen von Kreuzfahrern aus Niederdeutschland einzutreffen begannen.

Soeben hatte Hermann von Salza die livländischen Boten empfangen und ihnen erneute sorgsame Prüfung der Angelegenheit zugesagt, als er zum Kaiser berufen wurde. Wiederum galt es, demselben in schwierigen Fragen zu raten, und wie sonst wurde seine Meinung

gebührend beachtet; da begann Friedrich II. zum Schlusse also zu reden: „Ritter, so sagte man mir, sind bei dir erschienen, welche Botschaft brachten von dem livländischen Orden; dieselbe ist doch hoffentlich günstig, wie der Bericht deiner eigenen Brüder aus Preußen?“

„Günstiger ist er, als früher;“ — entgegnete Hermann — „doch noch schwank’ ich, ob ich meine Entscheidung über die Angelegenheit, die sie mir wiederum vorlegen, anders treffen soll, als vor drei Jahren.“

„Um was handelt es sich?“ — fragte lebhaft der Kaiser — „Ich wünschte dir, werter Meister, auch einmal zu raten, da ich deinem Räte so viel schon verdanke!“

Als nun Hermann den Wunsch der Schwertbrüder dem Kaiser vortrug und auch die Bedenken hinzufügte, die ihn wie früher zu hindern schienen, denselben zu erfüllen; da rief Friedrich II.: „Raum erkenn’ ich meinen Meister wieder, der sonst jede Gelegenheit wahrnimmt, um den Bedrängten zu helfen und die Sache seines vorzüglichen Ordens zu fördern! Wär ich selber nicht so überaus beschäftigt, um das „heilige römische Reich“ in Italien fest zu begründen, nicht allenthalben in meinen vielfachen Aufgaben durch widerstrebende Kräfte gehemmt; es könnte mich reizen, das Werk meiner Deutschen in jenem Nordlande gegen die Barbaren selber zu sichern!“

„Wie auch mein kaiserlicher Herr“ — gab der Hochmeister zurück — „oft nicht kann, wie er möchte; also ist leider mein Wunsch und Wille durch die Beschränktheit meiner Mittel gehemmt; der handelt nicht weise, welcher Aufgaben übernimmt, die er nicht durchzuführen vermag!“

„Wohl, mein Meister!“ — sprach der Kaiser —

„Du wirst die Angelegenheit prüfen, aber — das weiß ich gewiß — sofern es irgendwie angeht, auch den wackeren Schwertbrüdern helfen!“

„Ich werde die Sache prüfen!“ — bestätigte Hermann — „Nicht mit eigenen Augen freilich kann ich es tun, doch send' ich Brüder von sicherem Blick nach den baltischen Gestaden; sie sollen berichten, was sie gesehen. Möge inzwischen mein kaiserlicher Gönner überzeugt sein, daß ich selber gern handeln möchte, wie er mir geraten!“

Mit den livländischen Sendlingen zogen die Komture Ehrenfried von Neuenburg und Arnold von Dorf in die Ferne und langten gegen den Herbst des Jahres 1235 im Lande der Schwertbrüder an. Eifrig waren sie sofort bemüht, sich über die äußeren und inneren Verhältnisse desselben zu unterrichten und namentlich auch den Geist zu ergründen, welcher der Orden selbst erfüllte. Noch vor dem Anbruche des Winters gedachten sie wieder heimwärts gen Deutschland zu ziehen, um dort Bericht zu erstatten. Da nun aber die rauhe Jahreszeit sehr früh eintrat und anhielt, mußten sie bis zum Frühling des Jahres 1236 in Livland bleiben. Dann machten sie sich auf dem Seewege wieder nach Deutschland auf; mit ihnen sandte der Landmeister Volquin drei seiner angesehensten Gebietiger, den Ordensmarschall Johannes Salinger und die Komture Raimund und Johannes von Magdeburg. In Marburg sollte in Anwesenheit des Hochmeisters Hermann von Salza vor dem Generalkapital der Deutschen Ordensbrüder von den Sendlingen Bericht erstattet werden. Ehe aber die Versammlung eintrat, wurde der Hochmeister genötigt, zum Kaiser abzureisen, und er beauftragte vorher den Vertreter

des gleichfalls verhinderten Deutschmeisters, den Ritter Ludwig von Öttingen, die Berichte der Sendlinge entgegen zu nehmen, die Angelegenheit in dem Kapitel mit den Brüdern sorgsam zu beraten und ihm sodann den Beschluß zu übermitteln.

Als sich zu dem Kapitel 70 der vornehmsten Ordensbrüder versammelt hatten, erteilte Ludwig von Öttingen dem livländischen Ordensmarschall das Wort. Derselbe redete zuerst von seines Ordens Verfassung, Gesetzen, Rechten, Lebensordnung, Besitzungen und Verhältnis zur Geistlichkeit und schloß dann folgendermaßen: „Ihr werdet, hochwürdige und würdige Brüder vom Deutschen Orden, nun prüfen können, ob es euch möglich erscheint, den Wunsch unsers Meisters Volquin, den wir alle teilen, zu erfüllen. Ihr werdet jedenfalls ersehen, daß wir Schwertbrüder eurer nicht unwürdig sind und daß wir euch schöne und große Besitzungen zubringen, die den Glanz und die Macht eures Ordens bedeutend erhöhen werden. In den Schwierigkeiten, unter denen wir zu leiden haben, werdet ihr uns, wie wir hoffen, Beistand gewähren können, ohne daß eure eigenen Opfer allzu groß sind. Wünschen wir doch vor allem, daß wir durch euch und euere Vermittlung diejenige Freiheit der Bewegung gewinnen, deren ihr selber durch eure Privilegien gegenüber den Geistlichen genießet, und daß die Unterstützung, welche aus Deutschland der Sache des Kreuzes und der Begründung deutschen Lebens zu teil wird, sich fortan in gleicher Weise Livland wie dem Preußenlande zuwendet. Bleiben wir, wie bisher, für uns allein, so wird das schöne und große Werk, das wir in äußerster Ferne mutig und tapfer geschaffen

haben, vielleicht bald wieder verfallen und unter dem milden Anprall roher Heiden und Barbaren zu Grunde gehen.“

Nun erhob sich der Komtur Ehrenfried von Neuburg und sprach: „Gar schön hat der livländische Marschall geredet, und auch ich gebe gern zu, daß das Land es wohl wert sein möchte, erworben zu werden. Anerkennen will ich auch, daß die Schwertbrüder sich tapfer gehalten und dadurch Großes geschaffen haben. Sie suchen Anschluß an uns und hoffen, dadurch Vorteile für sich und ihr Land zu erringen, ja sie erwarten wohl, daß nur hierdurch ihr Besitztum erhalten werden kann. Aber, meine Brüder, ist's nicht für uns auch eine hochwichtige Frage, ob wir wirklich gewinnen, oder nicht vielleicht mehr verlieren werden, als uns zugebracht wird? Ja, ein großes Land, noch einmal sei es gesagt, können wir erlangen — aber groß und bedenklich ist die Gefahr, die hierdurch für unsern Orden selber entstehen muß. Ordnung und Gehorsam sind doch vor allem für das Gedeihen der Gemeinschaft nötig; schwinden dieselben, so muß das Gebäude, das wir mühsam errichtet, in sich selber zusammenbrechen. Und nun sei es offen und deutlich ausgesprochen: Die Ritter dieses Ordens sind eigensinnige und mutwillige Köpfe, die sich ungern an die Regel ihres Ordens binden! Vieles hab' ich gesehen, wofür ich nur Worte der Verachtung kenne! Auch gehet ihnen ihr eigener Vorteil weit über die allgemeine Wohlfahrt; es fehlt an Gemeinsinn, an Demut, an Unterordnung und an jener Begeisterung für die Sache Gottes, durch welche unser Deutscher Orden groß und stark ward. Und diese hier“ — er deutete auf den Marschall und den Komtur

Raimund aus Livland — „nebst vier anderen sind unter allen, die ich kennen gelernt, die ärgsten und schlechtesten!“

Nun erforderte auch der zweite Sendling des Deutschen Ordens, Komtur Arnold von Dorf, das Wort und sagte: „Pflichtmäßig muß ich bekennen: Bruder Ehrenfried redet wahr, wenn er ernstlich den Geist tadelt, der in dem livländischen Orden herrscht. Trotzdem möcht' ich wohl raten, daß wir den Wunsch Meister Wolquins erfüllen. Lasset das schöne Land nicht den Barbaren wieder anheim fallen! Jene Gefahren, die Bruder Ehrenfried für unsern Orden befürchtet, lassen sich, so groß sie sein mögen, durch uns selbst überwinden. Stark und fest ist die Ordnung unter uns allen gefügt; daher erhoff' ich, daß jene Ritter, wenn sie unsern Orden annehmen, in demselben nicht nur keine Unordnung und Störung der Gesetze erzeugen, sondern ihre eigenen Untugenden ablegen werden. Laßt uns also, meine Brüder, das Beste hoffen und ihnen ein schöneres Muster im Wandel sein!“ *)

Als hierauf Ludwig von Öttingen die anwesenden Brüder um ihre Meinung befragte, rieten alle davon ab, auf die Verbindung mit dem livländischen Orden einzugehen; nur Hartmann von Heldringen, ein noch jüngerer Bruder, billigte diese schroffe Entscheidung nicht, sondern sprach: „Laßt uns, meine Brüder, die wichtige Angelegenheit nicht übereilen! Schiebt diese Ablehnung auf, bis unser ehrwürdiger Hochmeister Hermann wieder zurückkehrt und uns über die Frage seine Ansicht auch verkündigen kann.“

*) Nach Lucas David geschildert; vgl. auch Joh. Voigt a. a. O.

„Dieser Bruder hat recht!“ — rief Arnold von Dorf — „Laßt uns ihm folgen!“

Also ward wirklich beschlossen. Als indes Hermann von Salza nicht wieder zurückkehrte, wie man erwartet hatte, drang die Ansicht durch, daß man nun eine Botschaft an diesen senden müsse, um so die endgültige Entscheidung im vollen Einverständnisse mit ihm zu bewirken. Der Hochmeister war inzwischen dem Kaiser nach Osterreich gefolgt, wo Herzog Friedrich in raschem Zuge zum Gehorsam zurückgeführt wurde; von dort hatte er sich im kaiserlichen Auftrage nach Italien zum Papste Gregor IX. begeben. Als Bevollmächtigte des Generalkapitels von Marburg reisten Ludwig von Ottingen, Ulrich von Durne, Wichmann von Würzburg und Hartmann von Heldringen ihm nach, von dem livländischen Ritter Johannes von Magdeburg begleitet. Die beiden anderen livländischen Ritter waren vorher in ihre Heimat zurückgekehrt.

In Norditalien erreichten die Ordensbrüder den Hochmeister. Nachdem Ludwig von Ottingen demselben Bericht erstattet hatte, sprach Johannes von Magdeburg warm für die Sache des Schwertordens. Hermann von Salza hörte beide ruhig an und sprach dann: „Nicht verkenn' ich, daß es bedenklich ist, die Ritter in unsre Gemeinschaft aufzunehmen, aber ich vertraue zu sehr auf den trefflichen Geist, der unsern Orden erfüllt, als daß ich nicht erwarten sollte, es werde derselbe durch die Vereinigung keinen Schaden erleiden, sondern — wie Bruder Arnold von Dorf geurteilt hat — auch die Schwertbrüder kräftig durchdringen. Darf ich dies erwarten, so ist es für mich unfraglich, daß wir es Gott,

unserm Herrn, und unsrer Patronin, der heiligen Jungfrau, schuldig sind, Livland vor dem Verderben bewahren zu helfen."

„Hochwürdiger Meister!" — sprach dankbar Johannes von Magdeburg — „mit größter Herzensfreude vernehme ich diese Entscheidung, und ich bin gewiß, daß euch dieselbe nicht gereuen wird!"

„Keine Entscheidung, mein Bruder," — entgegnete Hermann von Salza — „wollte und konnte ich geben. Nur geneigt zeigte ich mich selbst euerm Wunsche. Zunächst muß ich mit dem heiligen Vater die Angelegenheit erwägen, und wenn hier für euch die Wage sich senkt, wiederum das Generalkapitel befragen, ob es seine Ansicht nun doch verändern und die Vereinigung der Orden zugeben will."

„Ich erkenne diese Notwendigkeit an;" — gab der Ritter zurück — „für jetzt genügt es mir, den weisen Ordensmeister uns günstig zu wissen!"

Als Hermann von Salza dem Papste, welchem er kaiserliche Aufträge in Sachen der lombardischen Städte zu überbringen hatte, den Wunsch des livländischen Ordens vorlegen konnte, fand er diesen anfangs gegen denselben eingenommen. Soeben hatte nämlich König Waldemar II. von Dänemark durch Gesandte in Rom seine Ansprüche auf Estland geltend gemacht. Schwere Klagen waren über Meister Volquin geführt worden, weil derselbe sich Revels bemächtigt und überhaupt alles aufgeboten hatte, um die Dänen aus Estland gänzlich zu verdrängen. Um gegen Kaiser Friedrich an Waldemar einen thätigen und zuverlässigen Bundesgenossen im Norden Deutschlands zu behalten, war der kluge Papst sehr

geneigt, die Ansprüche des Dänenkönigs zu unterstützen, und deshalb der Vereinigung der Schwertbrüder mit dem Deutschen Orden wenig günstig gestimmt, da ersichtlicher Weise Meister Wolquin aus derselben namentlich Beistand gegen die dänischen Ansprüche zu gewinnen hoffte. Übrigens hatte der Papst sich bereits auch verpflichtet, die letzteren innerhalb gewisser Grenzen anzuerkennen, und seinem Legaten Wilhelm von Modena dementsprechende Weisungen zugehen lassen. Nach gründlicher Aussprache mit Gregor IX. brachte es Hermann von Salza aber dahin, daß derselbe zu gewissen Zugeständnissen bereit war, namentlich die Notwendigkeit vollauf anerkannte, für die Sicherung des Christentums in den baltischen Ländern ernstliche Sorgen zu tragen, und dieserhalb den Vereinigungsplan zweckmäßig fand. Immerhin aber hatte es große Schwierigkeiten, die Wünsche der Livländer, welche das mit ihrem Blute eroberte Estland nicht preisgeben wollten, mit den dänischen Ansprüchen zu versöhnen. So ging der Sommer 1236 erfolglos vorüber. Im Herbst berichtete der päpstliche Legat, daß die Gefahren der Christen in Livland, Kurland und Estland bedenklich wüchsen, indem die heidnischen Littauer, durch andere Barbaren verstärkt, gewaltige Massen zusammenbrächten und sich zu furchtbaren Angriffen gegen diese Ordensländer vorbereiteten. Sofort erließ der Papst den Befehl, daß allerorten in Norddeutschland und anderen Ländern das Kreuz gepredigt und denjenigen, die den neuen Christen in jenen Ländern Hilfe bringen wollten, außerordentliche Gnadenspenden in Aussicht gestellt werden sollten.

Es konnte nicht fehlen, daß der Eifer des Papstes

für die Bedrängten in Livland auch der viel erörterten Angelegenheit zu statten kommen mußte, aber vielleicht wäre dieselbe auch jetzt noch nicht zum Abschlusse gelangt, wenn nicht in Livland inzwischen Ereignisse eingetreten wären, die schnelle und weitgehende Beschlüsse notwendig machten.

Es war in der ersten Hälfte des Winters 1236/37, als das Gerücht von einer entsetzlichen Niederlage der Schwertbrüder durch Deutschland nach Italien drang. Im Februar 1237 suchte der Ordensbruder Gerlach Rothe den Hochmeister Hermann von Salza auf, welcher sich damals zu Wien in der Begleitung des Kaisers befand: er führte Briefe an ihn und an den Papst bei sich, in welchen der Schwertorden und, mit diesem vereint auch die livländischen und estländischen Bischöfe, in dringendster Weise um Hülfe baten. Der Bericht, welchen Gerlach Rothe an den Hochmeister erstattete, war ebenso niederschmetternd, wie er den trefflichen Hermann von Salza veranlassen mußte, sobald als möglich in Begleitung Rothes zum Papste nach Italien zurückzukehren.

Die Weisungen des Papstes und die eifrigen Bemühungen seines Legaten — so berichtete Rothe — hatten nicht unbedeutende Pilgerscharen nach Livland gezogen, unter ihnen ragten besonders ein Graf von Dannenberg und der Ritter Dietrich von Haseldorf hervor. In froher Erwartung sammelte Meister Vollquin dieselben und fügte zu dem Heere alle christlichen Mannschaften hinzu, die er in den Gebieten des Ordens und der Bischöfe vorfand. Mit einem Hauptschlage gedachte er die heidnischen Littauer zu treffen und hierdurch für

lange Zeit, womöglich für immer, die Gefahr zu beseitigen, die sie unausgesetzt dem livländischen Ordensstaate bereiteten. Ohne Widerstand zu finden, dringt er also in Littauen ein und verheert allenthalben dieses Land. Inzwischen haben sich die wilden Heiden heimlich in ihren Wäldern gesammelt und treten am 22. September 1236 plötzlich bei Bauske in gewaltiger Menge den Christen gegenüber. Ihre Stellung haben sie ganz trefflich gewählt, indem sie in ihren Flanken durch einen Fluß und durch dichtes Gestrüpp gedeckt werden. Furchtbar ist der Anblick der Heiden, die, mit Keulen und Streitärten bewaffnet, das christliche Heer erwarten. Da tritt Meister Bolquin unter die Führer desselben. „Nun ist's Zeit zum Kampfe;“ — ruft er — „unsere Ehre heischt denselben! Mit Gottes Hülfe schlagen wir sie nieder, um dann friedlich heimzukehren! Des heiligen Mauritius Tag haben wir heute; sein Name soll unsere Losung im Streite sein!“ — „Hilf uns, heiliger Mauritius!“ — riefen die Führer; — „hilf uns, heiliger Mauritius!“ — tönte es rings im christlichen Heere wieder. Ein furchtbares Ringen beginnt; zu siegen oder zu sterben, ist jede Partei fest entschlossen. Viele Stunden lang währt der Kampf, ohne daß eine Entscheidung eintritt. Aber je länger das grausame Wüten und Schlachten dauert, desto mehr wird es klar, daß die wilde Kraft der Heiden dem christlichen Heere überlegen, daß die Hoffnung, dieselben zu überwinden, gering ist. Schon schwanken die Reihen der Christen. Da rafft Bolquin, der ritterliche Held, die Schar seiner Brüder nochmals zusammen. Mit bewunderungswürdiger Tapferkeit stürzt er sich mit denselben auf die Feinde. Aber es ist nichts mehr zu retten; mit 48 Ritterbrüdern

wird er durch die Keulen der Littaauer erschlagen; es fallen auch Dietrich von Haseldorf und der Graf von Dannenberg sowie mehrere tausend Krieger des christlichen Heeres. Der Rest desselben wirft sich in wilde Flucht. Unaufhaltsam stürmen die Littaauer diesen Trümmern nach, und da es ihnen an Geschossen gebricht und die Waffen bei dem Hinschlachten der Christen unbrauchbar geworden sind, so winden sie junge Bäume aus der Erde, um mit ihnen alle Gegner, die sie noch erreichen können, schonungslos niederzustrecken. Nur wenige der Geschlagenen kommen aus der Schlacht zurück, und von den Kreuzfahrern, die den Schwertbrüdern zur Hülfe gezogen waren, eilen nur vereinzelt ohne Führer und Gefährten wieder ihrer Heimat zu. Mit Furcht und Zittern aber blicken die Länder des Nordens der Zukunft entgegen, denn die Erwartung liegt nahe, daß die Littaauer ihre Vorteile benutzen, die dem Christentum gewonnenen Gebiete erobern und das junge christliche Leben der baltischen Länder völlig ausrotten werden . . . Die früheren Gegensätze zwischen Orden und Geistlichkeit sind geschwunden; auch die letztere hat jetzt nur das eine Verlangen, daß das im schweren Kampfe Errungene erhalten bleibe, und auf die Frage, wodurch dieses Ziel erreicht werden könne, geben alle die übereinstimmende Antwort: „Der Deutsche Ritterorden allein kann uns helfen; laßt uns zu dem Hochmeister desselben senden und den heiligen Vater bitten, daß er dessen Hülfe herbeiführen möge!“

Als Gerlach Rothe diesen Bericht vollendet hatte, rief Hermann von Salza: „Wenn meine Brüder denken wie ich, so soll euch Hülfe werden und bald schon!“ Sofort eilt er zum Kaiser und bittet um Urlaub, der

ihm gewährt wird. Schon am nächsten Tage macht er sich mit den livländischen Rittern Gerlach Rothe und Johannes von Magdeburg auf den Weg zum Papste, während er zugleich durch eine Botschaft an das Ordenskapitel die Losung erläßt: Nach dem, was geschehen ist, bleibt keine Wahl mehr, es gilt, den livländischen Brüdern auf jeden Fall zu helfen! Dies wird, so hoff' ich jetzt auch die Meinung jedes Bruders sein! Ich eile nach Rom, um des heiligen Vaters Genehmigung für unsere Vereinigung mit den Schwertbrüdern zu erbitten!" — —

Schon hatte Gregor IX. mit bebendem Herzen die Trauerkunde von Bauske empfangen und war entschlossen, sich der livländischen Christen anzunehmen, als ihm durch die Ankunft des Hochmeisters und der Schwertbrüder erwünschte Gelegenheit geboten wurde, die notwendigen Schritte ernstlich zu erwägen. Als er die klagenden Briefe, welche Gerlach Rothe mitbrachte, gelesen und dessen mündlichen Bericht gleichfalls entgegengenommen hatte, erklärte auch er: „Nur in außergewöhnlicher Weise können wir hier Rettung bringen!“ Nun trug Hermann von Salza seine Ansicht vor, daß jetzt jedes Bedenken gegen die Vereinigung des Deutschen Ordens mit dem livländischen fallen müsse, und durch bereitwilliges Eingehen auf die Ansprüche des Dänenkönigs beseitigte er auch die Hindernisse, welche der Papst derselben bisher entgegengestellt hatte. „Wenn du, heiliger Vater,“ — so sprach er — „durch Bestätigung der Vereinigung beider Orden mir das Recht verleihen willst, mich auch Ordensmeister von Livland zu nennen, so soll meine erste Handlung darin bestehen, mich mit dem Dänenkönige über Estland zu verständigen!“

„Du bist der Mann,“ — entgegnete herzlich Gregor IX. — „den unglücklichen Livländern zu helfen; unter der Bedingung, die du selber im voraus bezeichnet hast, bestätige ich, daß die noch übrigen Schwertbrüder in den Deutschen Orden übertreten und dieser das Erbe derselben in Livland an Besitz und an Pflichten übernehme!“

Nachdem bald darauf das Ordenskapitel dem Hochmeister Hermann ohne Zögern zugestimmt hatte, fand zu Anfang des Monats April (1237) am päpstlichen Hofe eine entsprechende Feierlichkeit statt. Im Beisein des Patriarchen von Antiochien, des Erzbischofs von Bari, des päpstlichen Marschalls Konrad von Straßburgs, eines Deutschen Ordensbruders, und des päpstlichen Kämmerlings, eines Johanniterritters, führte Hermann von Salza dem Papste nochmals die beiden livländischen Ritter zu. Dieselben knieten vor dem Throne des Papstes nieder und dieser sprach zu ihnen mit feierlichem Ausdrucke: „Eure Sünden, die ihr be- reuet, seien vergeben! Von dem Eide, welchen ihr eurem Orden geschworen habt, sprech ich euch frei; auch die Ordensregel, zu der ihr euch verpflichtet habt, nehm' ich wieder euch ab! Die Regel des Ordens der Deutschen Ritter wollet ihr neu übernehmen; erweist euch derselben getreu, raget an Tapferkeit hervor im Kampfe für den Glauben; seid Helden Christi, wie die Brüder des Deutschen Ordens immer gewesen sind!“ — Segnend legte er seine Hände ihnen aufs Haupt. Und als sie auf einen Wink des Papstes nunmehr sich erhoben, legten sie ihren Rittermantel mit dem Schwertzeichen ab und empfangen dafür von Hermann von Salza den weißen Ordensmantel der deutschen Ritter mit dem schwarzen

Kreuze. So war die Vereinigung der beiden Orden nach langen Schwierigkeiten endlich in aller Form vollzogen.

Auf der Rückreise nach Deutschland begriffen, wurde den beiden neugeweihten Ordensrittern mitgeteilt, daß der Papst schon vor ihrer Aufnahme in den Deutschen Orden dem Dänenkönige die Feste Reval versprochen und nur die Bedingung gestellt habe, daß derselbe vor deren Übergabe die vom Schweritterorden für die Vertreibung der Heiden aufgewendeten Kosten erstatten müsse. Das erfüllte die Ritter mit großer Entrüstung, und Gerlach Rothe rief, heftig an seine Brust schlagend, aus: „Mit unserm Blute haben wir Estland erobert und unter schweren Opfern diese Burg gegründet und verteidigt; wäre die Vereinigung nicht schon erfolgt, so sollte sie nun und nimmermehr geschehen; das sag' ich fürwahr!“

„Gemach, mein Bruder!“ — erwiderte ihm Ritter Hartmann von Helderungen, welcher zugegen war — „Du selber sagtest mir ja, daß die Hülfe, die unser Orden euch bringen soll, jedes Opfer wert sei! Hast du dies so schnell schon vergessen?“

„Jedes Opfer!“ — wiederholte Gerlach Rothe dumpf — „Aber schwer ist's, sich darein zu finden!“

Mit Hartmann von Helderungen war Gerlach Rothe nach Marburg entsandt worden, um Mitteilung von dem Geschehenen zu machen und den Befehl des Hochmeisters zu überbringen, daß in größter Eile die nötige Unterstützung für Livland vorbereitet werden sollte. Zugleich stellte Hermann von Salza in Aussicht, daß er bald selbst in Marburg eintreffen werde. In Begleitung des Ritters Johannes von Marburg begab er sich zunächst

an den Hof des Kaisers, welcher sich damals noch in Süddeutschland aufgehalten haben muß. Nachdem der Hochmeister demselben die letzten Ereignisse und die Pläne, die er zur Rettung Livlands zu verfolgen gedachte, mitgeteilt hatte, schloß er mit den Worten: „Und nun vertraue ich auf das Wohlwollen meines erhabenen Gönners, derselbe werde meine Bestrebungen thatkräftig unterstützen und die neuermorbenen Länder in seinen mächtigen Schutz nehmen!“

„Mein werter Meister darf stets gewiß sein,“ — gab Friedrich II. zur Antwort — „daß ich seinem Orden wohl gesinnt und bereit bin, denselben zu fördern. Nicht kann ich zwar, wie der Papst dies löblicher Weise thut, Kreuzheere zur Unterstützung Livlands aufbieten — muß ich doch selbst oft mühsam die Heere sammeln, deren ich für meine eigenen Kriege bedarf —, aber ein Geschenk für euer schwieriges Werk soll euch werden. Weiß ich doch, daß alles, was ihr an den baltischen Gestaden eringet, meinem Deutschland zu Gute kommen wird, zwar nicht jetzt schon, auch nicht mir und meinem Hause; aber in späteren Zeiten — künftigen Geschlechtern zum Segen — wird es erwachsen und Frucht tragen!“

Dankbar beugte sich Hermann von Salza vor dem Kaiser und sprach: „Möge meines gütigen Herrn Verheißung in Erfüllung gehen! Mein Leben geht ja auch zur Neige; was ich dort schaffen helfe, kann erst nach mir gedeihen!“

Der Kaiser spendete für die Rettung Livlands dem Hochmeister 1500 Mark Gold*) und regte in den Kreisen

*) So berichten mehrere spätere Berichterstatter, nach anderen war die Summe kleiner.

der deutschen Fürsten und Ritter mehrfach zur Unterstützung des Ordenswerkes an. Hermann von Salza eilte nun nach Marburg, woselbst sich bereits die vornehmsten Gebietiger des Ordens und die Vertreter der Ordenshäuser zusammengesunden hatten. Die Verhandlungen des Generalkapitels betrafen natürlich vorzugsweise die Verhältnisse Livlands. Sechszig der tapfersten Ritter wurden auserwählt, um dorthin zur Unterstützung entsendet zu werden. Sodann schritt man zur Wahl eines neuen Landmeisters für Livland. Hermann von Salza schlug für diese Stellung Dietrich von Grünlingen vor, einen noch jungen, äußerst regsamen und thatkräftigen Ritter, welchem er sein ganz besonderes Vertrauen schenkte. Diesem Vorschlage gegenüber wurde von mehreren Brüdern geltend gemacht, daß man nicht wohl den tapferen und vielfach erprobten Rittern, die für Livland ausersehen worden wären, einen so jungen Ordensbruder zum Haupte setzen könne. Hermann von Salza erkannte diese Einwendung als nicht unberechtigt an und berief daher unter ausdrücklicher Zustimmung des Kapitels den in jeder Beziehung bewährten Landmeister Hermann Balke auch zum Meister von Livland. Zur ersten Einrichtung und Neuordnung der dortigen Verhältnisse sollte derselbe sofort nach Livland entsendet werden, Dietrich von Grünlingen ihn aber als Beistand begleiten, um später sein Nachfolger im Meisteramte zu werden. Viel war sonst noch über die Umwandlung des bisherigen Schwertritterordens, über die Verwaltung des neuerworbenen Besitzes und über das Verhältniß zu den Landesbischöfen zu beraten; aber durch sämtliche Verhandlungen zog sich der Geist der Brüder-

lichkeit und des vollsten Vertrauens, welches den Hochmeister und seine Brüder gegeneinander erfüllte.

Ghe Hermann Balke mit den auserlesenen Ordensbrüdern nach Livland zog, bedurfte er einer genaueren Anweisung des Hochmeisters, zu welchem Zwecke er sich wohl im Sommer 1237 zunächst nach Deutschland begeben haben und mit Hermann von Salza noch zusammengetroffen sein wird.

„Mein Bruder,“ — redete ihn der Hochmeister an — „unser erstes Wiedersehen drängt mich, dir zunächst den Dank meines Herzens auszusprechen für alles, was du im Preußenlande für den Orden gewirkt hast! Wohl kannte ich dich als im Räte wie im Kampfe erprobt, als ein Vorbild aller Tugenden, die den Mann, den Ritter, den Ordensbruder zieren; aber was du gewirkt hast, das übertrifft doch noch weit die Erwartungen, die ich hegen durfte!“

„Des Hochmeisters Zufriedenheit“ — entgegnete Hermann Balke bescheiden — „ist der höchste Lohn, der mir werden kann; denselben in solchem Maße zu ernten, habe ich niemals erwarten dürfen, da ein jeder Bruder nur seine Pflicht an demjenigen Platze zu erfüllen hat, an welchen ihn der weise Meister gestellt! Vielleicht hätte noch mehr geschehen können, als geschehen ist; als ich Preußen verließ, war ich mir im vollsten Maße bewußt, wie weit meine Aufgabe von ihrer Vollendung noch fern ist!“

„Du hast einen festen Grund gelegt, mein Bruder;“ — fuhr der Hochmeister fort — „bei einem Werke von derartiger Schwierigkeit kann man nicht sobald auf Vollendung rechnen! Aber das Schicksal der Besten ist's,

daß man allenthalben ihrer bedarf; — ich berief dich, mein Bruder, um an einen anderen Platz dich zu senden, für welchen ich keinen Vertreter weiß, der ihn so trefflich auszufüllen vermöchte, wie du!"

„Ich beuge mich dem Willen des Meisters,“ — sprach Balke — wiewohl ich mir immer gewünscht habe, meine Aufgabe in Preußen bis an mein Lebensende ungestört fortführen und sie nicht allzu unfertig einem Nachfolger überlassen zu dürfen!"

„Du bleibst Landmeister von Preußen,“ — sagte der Hochmeister beruhigend — „und ich hoffe sogar, daß dein dortiges Werk sich noch lange deiner umsichtigen Leitung erfreuen wird. Nur vorläufig sollst du nach Livland gehen, mit bewährter Hand den Übergang in die neuen Verhältnisse ordnen und dann, sobald es sein kann, nach Preußen zurückkehren. Einen Vertreter bestell' ich dir hier, auch einen Nachfolger in Livland.“

Dankbar küßte Hermann Balke des Hochmeisters Hand und sprach: „Diese Entscheidung ist so reich an Ehren für mich wie an Güte; Gott gebe mir Gnade und Segen, dieselben einigermaßen verdienen zu dürfen!"

Da schloß ihn Hermann von Salza bewegt in seine Arme und sprach: „Bruder, meine Tage neigen sich; es wird Abend; mögen meine Nachfolger so glücklich sein, immer einen Bruder, wie du bist, zur Seite zu haben!"

Als Hermann Balke im Herbst des Jahres 1237 in Livland ankam, war ihm von dem päpstlichen Legaten Wilhelm von Modena bereits eifrig vorgearbeitet worden. König Waldemar von Dänemark hatte beabsichtigt, die mißliche Lage, in welche der Orden durch die Niederlage von Hauske versetzt worden war, zu einem Eroberungs-

zuge zu benutzen und in dieser Weise Estland, auf welches er bisher vergebliche Ansprüche erhoben hatte, in seinen Besitz zu bringen. Da ihm aber der Legat eine billige Entscheidung der Streitfrage zusichern durfte, so begnügte er sich vorläufig mit den getroffenen Vorbereitungen. Der Landmeister Balke wurde mit seiner stattlichen Ritterschar von dem kleinen Reste der bisherigen Schwertbrüder froh und hoffnungsvoll empfangen. Sofort berief er dieselben zu einer feierlichen Versammlung, überreichte ihnen das neue Ordenskleid der Deutschen Ritter und sprach: „Eine Herzensfreude ist's für mich, daß ich euch die Versicherung unseres Ordens bringen darf, euch und eurer Sache jede Hülfe zu leisten, die uns möglich ist! Aber sagen muß ich es auch, daß wir von euch volles Vertrauen für die neue Führung und ganze Hingebung an unser gemeinsames Werk erwarten! Haltet euch stets vor Augen, liebe Brüder, daß dem Ordensgesetz und der gemeinsamen Sache gegenüber jeder eigene Wille und Wunsch ersterben, nur Gehorsam und das Gebot der Pflicht uns alle beherrschen müssen. Dadurch, daß dieser Geist uns bisher erfüllt hat, ist der Deutsche Ritterorden herrlich erblüht; werdet auch ihr würdige Glieder desselben!“

Nun folgte eine Reihe von Anordnungen, welche auf die Verwaltung und Verteidigung Bezug hatten; dann eilte Hermann Balke in Begleitung des päpstlichen Legaten zum Könige von Dänemark, um sich mit demselben gemäß der Zusicherung, die Hermann von Salza gegeben hatte, zu vergleichen. Es gelang dies bald, doch wurde erst am 9. Mai 1238 der Vertrag zwischen den beiden Parteien unterzeichnet. Der Orden überließ den größten

Teil von Estland an Dänemark, nur ein kleines Gebiet desselben verblieb ihm. Beide wollten einander künftig im Kampfe gegen die Heiden unterstützen und etwaige Eroberungen in der Weise teilen, daß zwei Drittel derselben dem Könige, ein Drittel dem Orden zufielen.

Bald sollte sich die neue Waffenbrüderschaft auf das Beste bewähren. Gerpold, ein reußischer Fürst, war in das Bistum Dorpat eingefallen und hatte dasselbe zu verwüsten begonnen. Da stellte sich Hermann Balke an die Spitze des durch Kreuzfahrer verstärkten Ordensaufgebotes und erhielt auch von Waldemar ein Hülfsheer, das von dessen Söhnen Abel und Kanut befehligt wurde. Mit diesen vereinigten Streitkräften verjagte der Landmeister die Russen, nahm die Feste Iseburg und erzwang sodann auch die Übergabe der russischen Stadt Pleskow, die er stark befestigte und mit einer hinreichenden Besatzung versah. Nach diesen Erfolgen kehrte er nach Livland zurück und widmete sich einige Zeit lang mit bestem Erfolge der inneren Ordnung des livländischen Gebietes. Vieles geschah damals durch ihn für die Neubekehrten, deren harte Knechtschaft erleichtert und deren Rechte und Pflichten in angemessener Weise geregelt wurden; auch sonst führte man später auf Hermann Balkes kurze Verwaltung manche weise Einrichtung in der Gesetzgebung und Verwaltung Livlands zurück.

Inzwischen hatten sich die Verhältnisse Preußens so verwickelt gestaltet, daß die Rückkehr des tüchtigen Landmeisters dahin immer notwendiger wurde. Er verließ daher wahrscheinlich bereits im Frühjahr 1238 wieder Livland, nachdem er daselbst, früherer Bestimmung gemäß, Dietrich von Grünigen zu seinem Nachfolger als

Landmeister eingesetzt hatte. Wenden wir uns nun wieder dem Preußenlande zu, um zu sehen, welche Entwicklung die dortigen Verhältnisse gewonnen hatten: Zum Stellvertreter Hermann Balkes war zunächst der Ordensritter Hermann von Altenburg bestimmt worden. *) Derselbe war ein ernster, frommer Mann, welcher von tiefem Haffe gegen das heidnische und unchristliche Wesen erfüllt wurde. Diese an sich trefflichen Eigenschaften führten ihn dazu, daß er unermüdlich für das Beste der Kirche und des Ordens wirkte, unter den Angehörigen des Ordens strenge Sittlichkeit pflegte und alles daran setzte, um den christlichen Glauben im Lande zu verbreiten. Über den Rückfall Neubekehrter zum Heidentum geriet er in heftigen Zorn. Einst nun — so wird erzählt**) — bekam er die Nachricht, daß die Bevölkerung eines ganzen Dorfes zum Heidentum zurückgekehrt sei und den heidnischen Göttern Opfergaben dargebracht habe. Zorn erfüllt soll er darauf eine Ritterschar ausgesandt haben, um das Dorf anzünden und die heidnischen Priester mit den Einwohnern in den Flammen umkommen zu lassen. Aber diese grause That — so erzählt der Berichterstatter weiter — verbreitete durch das ganze Land furchtbaren Ingrimm und größte Erbitterung. In allen Gemüthern erwachte die Erinnerung an das alte freie Leben; Rache an den verhaßten Ordensherren zu nehmen, ward allgemeine Losung im Volke der Preußen, und nirgends im Lande war man der Neubekehrten mehr sicher.

Nach sonst waren während der Abwesenheit Hermann

*) Nach Lucas David. Vgl. auch Joh. Voigt a. a. D.

**) Ist vielleicht nur Sage.

Balkes in Preußen viele Schwierigkeiten entstanden, und denselben suchte in der nächsten Zeit Berlewin, der bisherige Pfleger von Kulm,*) nach Kräften zu begegnen. Als in Pomesanien unter den Neubekehrten Gährungen entstanden, begannen auch die Bewohner jener Landschaften, welche demselben benachbart lagen und die Angriffe der Ordensritter demnächst zu befürchten hatten, in Bewegung zu geraten, besonders die Ermländer, die Matanger und Barter. Gilig bemannte Berlewin die beiden Kriegsschiffe und sandte sie in das Haff, um im östlichen Küstenlande von Ermland eine Ordensburg anzulegen, welche geeignet wäre, die Bevölkerung der Umgegend in Schach zu halten. In einer Entfernung von etwa acht Meilen von Elbing fand man eine Halbinsel, die sich eine halbe Meile weit in das Haff hinein erstreckte. Ihre Spitze erhob sich fast 100 Fuß hoch über die See, und landwärts war sie durch Sümpfe und Wassereinschnitte völlig gesichert. Das schien ein geeigneter Punkt, um den Ordensrittern als Bollwerk zu dienen, aber schon stand dort eine Preußenburg. Zu schwach, um dieselbe erfolgreich angreifen zu können, machte wenigstens ein Teil der Schiffsbesatzung einen verwüstenden Einfall in das Land. Da ward diese Abtheilung bei ihrem Rückzuge von den Preußen mit Übermacht angegriffen und bis auf den letzten Mann niedergehauen. Giligst kehrte der Rest der Schiffsmannschaft nach Elbing zurück (1238).

*) Er ist der erste Verwalter der Pflegerschaft von Kulm. Vielleicht löste er Hermann von Altenburg als Vicelandmeister ab; nach anderen Berichterstatttern trat er sogleich als Vertreter Hermann Balkes ein.

Man merkte recht sehr, daß Hermann Balke bewährte Hand hier nicht mehr waltete.

Mit den pommerſchen Herzögen waren ſchon vor dem Abzuge Hermann Balke Verwicklungen entſtanden. Wir erinnern uns, daß nach der Schlacht bei der Sirgune Herzog Sambor gegen ſeinen älteren Bruder Swantopolk feindſelig auftrat und einen ſchlimmen Einfall der Preußen in die Gebiete deſſelben hervorrief. *) Die Feindſeligkeiten zwiſchen den Brüdern hatten ſich fortgeſetzt und dann Sambor die Vermittlung deſſelben Landmeiſters Hermann Balke angerufen. Dieſer hatte die Sache Sambors zu führen begonnen und dabei auch Gelegenheit gefunden, mancherlei eigene Beſchwerden gegen Swantopolk geltend zu machen und Vorteile für den Orden zu gewinnen. Um die Weiſſelſtraße nach der Küſte zu ſichern ſowie für ſeine Unterthanen ſowie für Pilger und Kaufleute gegen Zollerhebungen und ſonſtige Beläſtigungen deſſelben Herzogs zu ſichern, hatte er die Abweſenheit deſſelben Biſchofs Chriſtian benutzt, um ſich wie die anderen Beſitzungen deſſelben auch die auf dem rechten Nogatufer gelegene Burg Zantir, welche Herzog Swantopolk früher an Chriſtian überwieſen hatte, anzueignen, ja er hatte, von Sambor angeregt, ſogar am linken Weiſſelſufer die Burg Gerdin erbaut und dieſelbe zur Sicherung der Stromſtraße mit einer Beſatzung belegt. Nun war aber Swantopolk aufgetreten, hatte das Recht deſſelben oberſten Herzogs von Pommern geltend gemacht, die Burg erſtürmt und ſeinen Bruder Sambor gefangen genommen. Inzwiſchen ſcheint Hermann Balke Preußen verlaſſen, die Ordensleitung eſ aber vorgezogen zu haben, eine

*) Vgl. oben S. 61.

Lösung der Art zu suchen, daß ein Krieg mit Swantopolk vermieden wurde. Der Hochmeister Hermann von Salza scheint sich der Angelegenheit selbst angenommen zu haben; wahrscheinlich gelang es jedoch erst dem aus Livland zurückkehrenden Landmeister, dieselbe zu ordnen.*) Er wußte Swantopolk zu bewegen, daß dieser seinen Bruder freigab, und, weil der Herzog mit dem Banne bedroht wurde, versprach derselbe, sich künftig aller Belästigungen des Ordens, der Unterthanen desselben und der herbeiziehenden Kreuzfahrer zu enthalten. Daß der Pommerherzog durch diese Zugeständnisse wenigstens ein scheinbares Friedensverhältnis zu dem Orden einging, erklärt sich daraus, daß er in die Fehden der polnischen Herzöge mit einander verwickelt war und seinen beabsichtigten Angriff auf den Orden so lange aufzuschieben gedachte, bis ihm Verwicklungen in Preußen Gelegenheit bieten würden, denselben unter Aussicht auf sicheren Erfolg zu unternehmen.

Etwa um dieselbe Zeit mag es gewesen sein, daß Bischof Christian plötzlich aus der Gefangenschaft der heidnischen Preußen zurückkehrte. Er hatte einstweilen seinen Bruder als Geißel zurückgelassen, welchen er mit 800 Mark auszulösen versprochen. Die Ritter hatten nicht mehr auf seine Rückkehr gerechnet und daher auch über seine Einkünfte und Besitzungen frei verfügt, die ihm zustehende Gerichtsbarkeit verwaltet und nicht im entferntesten daran gedacht, von ihren Eroberungen den ausbedungenen Anteil für den Bischof bereit zu stellen. Die sofort von Christian erhobenen weitgehenden Ersatzansprüche kamen dem Orden natürlich grade jetzt recht ungelegen,

*) Dieser schwächliche Vertrag entspricht freilich einem Manne von der Thatkraft Hermann Balles wenig.

und es kann nicht Wunder nehmen, daß derselbe sich wenig entgegenkommend zeigte. Daß sich Christian kurz entschlossen nach Rom wandte und bei dem Papste seine Rechte geltend zu machen suchte, war für den Orden nicht unbedenklich; nur die umsichtige Hand und der weitgehende Einfluß Hermanns von Salza hätte diese mißliche Streitfrage so zu lösen vermocht, daß die Ansprüche seines Ordens nicht allzu sehr gekürzt wurden. Leider war aber der große Hochmeister nicht mehr am Leben, als Christian seine Klage vor dem päpstlichen Stuhle geltend machte und dieselbe überdies mit schweren Beschuldigungen gegen den Orden verband.

Über die Thätigkeit, welche Hermann Balke, von Livland zurückkehrend, in Preußen entfaltete, wissen wir nicht allzu viel, doch dürfen wir annehmen, daß er, abgesehen von der Beilegung des Streites mit dem Pommernherzoge Swantopolk, in der ihm eigenen Thatkraft und Geschicklichkeit namentlich auch bemüht gewesen ist, die mißliche Lage in Ermland einer günstigen Wendung zuzuführen. Es kann sich jedoch in dieser Beziehung nur um Anregungen und Anfänge gehandelt haben, da der wackere Landmeister nicht Zeit hatte, die dortigen Schwierigkeiten ernstlich zu bekämpfen. Bald nach seiner Ankunft in Preußen war nämlich die Einladung des Hochmeisters an ihn ergangen, nachdem er die dringend notwendigen Anordnungen getroffen habe, mit den übrigen Gebietigern des Preußenlandes schleunigst nach Deutschland zu kommen, um mit ihm über alle wichtigen Ordensangelegenheiten Beratung zu pflegen. Wahrscheinlich wollte Hermann von Salza die bedeutendsten seiner Ordensbrüder über die Stellung befragen, welche der Orden in der

schwierigen Lage, die durch die heftige Erneuerung des Streitens zwischen Kaiser und Papst entstanden war, einnehmen sollte. Schon war die Schlacht bei Cortenuova (1237) zu Ungunsten des Kaisers Friedrich II. entschieden worden, und die auffälligen Lombarden hatten an Gregor IX. Rückhalt gefunden. Als Hermann von Salza, des Kaisers treuester Freund, im Januar 1238 in Deutschland eintraf, war es seine Haupt Sorge, für die kaiserlichen Heere kräftige Unterstützung zu werben. Während er bis in den Sommer hinein diese Aufgabe emsig erfüllte, vergaß er natürlich auch die Angelegenheiten seines Ordens nicht. Ehe nun aber Hermann Balke in Deutschland anlangte und mit dem Hochmeister zusammentraf, war dieser gezwungen, wieder nach Italien abzureisen; es geschah dies im Juli 1238. Es scheint, als wenn diese Abreise ebenso sehr in einer Erkrankung des Hochmeisters wie in der Notwendigkeit begründet gewesen wäre, dem Kaiser über den Erfolg seiner Bemühungen in Deutschland Bericht zu erstatten. In Verona traf er mit Friedrich II. zusammen; aber sein Gesundheitszustand hatte sich inzwischen derartig verschlechtert, daß er schon im August weiter südwärts zog, um an der berühmten Hochschule für Arzneikunde zu Salerno Heilung zu suchen. Leider war es den dortigen Ärzten nicht möglich, das Leben des trefflichen Mannes noch lange zu erhalten; er siechte langsam dahin, bis er am 20. März 1239 zu Salerno starb.

Lange noch hatte er auf Wiedergenesung gehofft und oftmals die Aussicht der Ärzte über seinen Zustand erforscht. „Ich brauche mein Leben noch,“ — rief er einst einem derselben zu — „denn die Aufgaben, die mir gestellt sind, kann ich so unfertig einem anderen nicht überlassen!“

„Habet Geduld, hochwürdiger Meister;“ — antwortete der Arzt — „was unsere Kunst irgend vermag, soll euch zu statten kommen, und Hoffnung ist ja vorhanden!“

Als dann aber die Kraft schwächer und schwächer wurde, fühlte er selbst, daß es Thorheit sei, jene Hoffnung festzuhalten, und er traf Anstalten für sein Abscheiden. Zunächst ließ er die Ärzte rufen und sprach zu ihnen: „Deutlich erkenn' ich jetzt, daß mein Körper verfällt, deshalb darf ich mich nicht mehr Erwartungen hingeben, die mich über den Ernst meiner Lage täuschen und an den Vorbereitungen hindern können, die der Christ aus göttlicher Gnade treffen muß. Darum frage ich euch: wie viel Zeit gebt ihr mir noch? spricht offen!“

Die Ärzte bezeichneten nunmehr seinen Zustand als hoffnungslos und erklärten ihm, daß vielleicht schon am Abende des begonnenen Tages sein Ende eintreten könnte.

„Gut; ich danke euch!“ — sprach der Meister und berief, nachdem die Ärzte gegangen, die Brüder seines Ordens, die ihn nach Salerno begleitet hatten, zu sich.

„Meine Brüder; — begann er zu ihnen — „ihr wißt schon, wie es mit mir steht —: die Quelle meines Lebens versiegt! Deshalb will ich zu euch nochmals reden, ganz so, als wenn ich das Kapitel unsers Ordens um mich versammelt sähe. Viel ist, seit ich euer Ordensmeister bin, geschehen; hochgeachtet, glänzend und mächtig steht unser Orden jetzt da. Notwendig ist es, daß ihr stets im Gedächtnis bewahrt, wodurch dieses alles erreicht ward. Ordnung und Gesetzmäßigkeit, Enthaltbarkeit und Sittenreinheit, Mannesmut und Tapferkeit, christlicher

Geist und deutsche Treue sind es gewesen, die den Orden erfüllt und unsere Brüder zu großen Thaten geführt haben . . . Wenn ich in dieser Stunde mit traurigem Herzen gedenke, daß unser Werk gar so unfertig, ja daß vieles kürzlich erst begonnen worden ist und kräftiger Arbeit, umsichtiger Leitung bedarf; dann kann allein die Hoffnung mich trösten, daß der Geist, den ich sorgsam erzog, auch künftig in dem Orden und unter den Brüdern walten werde! . . . Noch sind die heidnischen Preußen erst zum Theil unterworfen und der Kirche Christi gewonnen; ein großes Gebiet jenes Landes widerstrebt noch den heilsamen Einflüssen, die unser teurer Bruder Balke seit lange geltend zu machen sucht. Eben noch haben wir auch die schwierige Aufgabe übernommen, Livland deutscher Kultur und christlicher Gesittung zu retten; hätt' ich Jahre noch zu leben und zu wirken, so würd' ich viel, sehr viel zu thun und zu sorgen haben, bis alles gesichert wäre . . . Nun kann ich die Brüder nur bitten, daß sie den Gesetzen und Pflichten des Ordens, daß sie dem künftigen Meister, daß sie sich selber immer getreu bleiben . . .“

An die Thür des Gemaches wurde gepocht. „Ein Bote vom Kaiser!“ — sagte der Bruder, der sie öffnete — „Er bringt ein Schreiben des Herrschers.“

„O mein kaiserlicher Gönner und Freund!“ — sprach traurig der Meister — „Nicht kann ich dir dienen wie früher, und doch bedarfst du grade jetzt der treuen Genossen und Diener so sehr! — Erbrich das Schreiben, mein Bruder,“ — fuhr er, zu demjenigen Ritter gewendet, der geöffnet hatte, mit sanfter Stimme fort — „und teile mir den Inhalt mit, denn ich selber kann nicht mehr lesen.“

„Gnädigsten Gruß“ — berichtete der Ordensritter — „entbietet euch Kaiser Friedrich und fragt an, ob euer Gesundheitszustand sich bald wieder soweit befestigt habe, daß ihr zu ihm zurückkehren könnt. Er wünscht dies von Herzen und bekennt, daß er eurer jetzt mehr denn früher benötigt. Die Zahl der Feinde, die sich mit den Lombarden und dem Papste gegen ihn vereinigt, sei im Wachsen; besonders auch in Deutschland nähmen Unbotmäßigkeit und Abfall unausgesetzt zu. Hoffentlich seh' ich — so sagt der Kaiser zum Schlusse — meinen treuen Freund und Berater bald wieder bei mir.“

„Armer Kaiser?“ — seufzte der Kranke — „Du suchst vergeblich Hilfe bei mir! Was kann ein Sterbender dir nützen? Und doch vergeß' ich fast meine Schmerzen und das Nahen des Todes, wenn ich deiner Lage gedenke!“

Wieder wurde gepocht — „Ein Bote des heiligen Vaters!“ — berichtete der hütende Bruder — „Soll ich den Brief, den er bringt, auch öffnen und mitteilen?“

„Ja, mein Bruder;“ — gab der Meister zurück — „mein geistlicher Vater, mein Gönner, mein Freund ist's, der in dieser schweren Stunde meiner gütig gedenkt.“

„Mit bekümmertem Herzen“ — berichtete der Ritter — „hat der heilige Vater vernommen, daß euere Krankheit an Gefährlichkeit zunimmt. Da er nun euere Tugenden und fromme Gesinnung vielfach erkannt hat und euch als treuen Sohn der Kirche liebt und schätzt, so sendet er euch seinen apostolischen Segen und verheißt euch, daß er euch in sein Gebet einschließen und euch Gott dem Vater, seinem menschengewordenen Sohne, der

heiligsten Jungfrau, die denselben geboren, und allen Heiligen herzlich anempfehlen werde.“

„Welche Güte!“ — sprach dankbar der Meister — „In diesem Augenblicke, meine Brüder, erweist sich nochmals, daß ich nicht vergeblich gestrebt habe! Treue Gesinnung hab' ich allezeit dem Kaiser wie dem Papste zu erweisen gesucht . . . In dem furchtbaren Widerstreite, der die Christenheit spaltet, haben viele der edelsten Geister erklärt, es sei unmöglich der einen Gewalt treu zu bleiben, ohne zugleich mit der andern zu brechen. Gott gab mir die Gnade, von beiden als treu erkannt zu werden! . . . Wieder wogen die Wellen des wildesten Kampfes! Sie Kaiser! Sie Papst! Sie Gibellinen! Sie Guelfen! Ist aufs neue die Lösung! . . . Und doch läßt sich von frommen, treuen Menschen, die ihre Pflichten in jedem Augenblicke gewissenhaft wägen, dem Kaiser wie dem Papste die schuldige Pflicht gewissenhaft erfüllen! . . . O groß sind sie beide! Dieser Friedrich trägt einen Geist in sich, der ihn als einen der größten Sprößlinge erscheinen läßt, welche dem Staufenhause entstammen! O könnt' er sich mäßigen! Möcht' er, ehe er Ziele ins Auge faßt, seine Mittel besser prüfen und wägen! . . . Vorsichtiger sollt' er besonders dem Haupte der Kirche begegnen, diesem gewaltigen Greise, der die Grenzen der Menschheit nicht nur in der Dauer des Lebens, sondern auch geistig übertragt, voll Feuereifer für die Größe der Kirche, dem siebenten Gregorius gleich! . . . O wäre in diesem Fürsten der Kirche von der Demut dessen ein wenig, der sie begründet und ihr Eckstein zu bleiben verheißen hat! . . . Armer Kaiser! Armes Haus der Staufen! Unglückliches Reich! Armes,

unglückliches deutsches Vaterland! Aus den Verwicklungen, die ich durchlebe und vergeblich zu lösen gesucht habe, aus der neuen wachsenden Wirrnis muß ich das schlimmste erwarten! . . . Du wirfst, mein Kaiser, mich überleben, aber dein Reich und dein Haus sinken und enden sehen, denn die Völker hängen an Rom und seiner Kirche stärker und fester, als an dir, deinem Hause und an dem Reiche! . . . Hättest du doch in Deutschland deine Stärke gesucht, statt in Welschland! Wärest du Deutschland treu gewesen in redlichem Walten, hättest Welschland den Welschen gelassen; — du würdest Besseres ernten! . . . Wie ich dir treu war — du hast es mir, dem Sterbenden, bezeugt —, so würde auch das deutsche Volk zu dir gestanden haben; doch du wolltest mehr römischer Kaiser, als deutscher König sein, nach dem trüglichen Beispiel deiner Ahnen! . . . Leb' wohl, mein Kaiser! Wie des Sterbenden Herz trotz deiner Fehler noch immer an dir hängt, so wird auch dein deutsches Volk trotz deiner Vorliebe für Welschland dein Gedächtnis einst ehren! Wenn der feurige Zorn der Kirche durch Bann und Interdikt, wenn die Selbstsucht der Fürsten durch Treubruch und Felonie dich und dein Haus gefällt und gestürzt haben; dann wird dein Bild im Volk nicht verlöschen; — aus dem Berge wird dann — sinniger Sage schöne Erfindung — bald hier bald dort der „Kaiser Friedrich“ dem deutschen Volke erscheinen und, so schreckliche Zeiten auch kommen, die Hoffnung nähren — auf einstige Größe und Herrlichkeit unseres Volkstums! . . . Meine thüringische Heimat, Deutschlands Herz, bewahre mir treu dies Vermächtnis, wenn an deinem ragenden Berg in

lachender, „goldner Aue“ die künftige Kaisersage sich anknüpft! . . . Und ihr, meine Brüder, arbeitet, ringet, kämpfet wacker im Lande der Preußen! An der äußersten Ostmark deutschen Landes richtet kräftige deutsche Wehr auf gegen die Zerstörungswut wilder Heiden und kulturfeindlicher Barbaren . . . Unser Ordensstaat, der dort erwächst, sei stark durch christlichen Geist und deutsche Gesinnung, die mit einander dort wirken! . . . Schau' ich in ferne Zukunft hinein? Ahn' ich kommende Zeiten?! . . . Ja, vielleicht — o Hoffnung! — wird fernen Geschlechtern unsers Volkes dereinst das Werk unsers Ordens zum reichen Segen gereichen! . . . O möchte es Wahrheit werden! . . . Ihr gründet ein neues deutsches, christliches Land an der äußersten Grenze des alten Vaterlandes; . . . von ihm aus möge das Reich, das ganze deutsche Vaterland sich dereinst — in später Zukunft — erneuern! . . . Meine Brüder, lebt wohl! . . . Seid treu . . . seid einig! . . . Saget meinen Dank . . . meine Verehrung dem Papste! . . . Grüßet herzlich . . . meinen Gönner . . . meinen Freund . . . den Kaiser!“ . . . So starb der edle, treue Mann, tief betrauert von allen, die ihn kannten, viel zu früh seinem Orden. —

Zu Barletta in Apulien haben ihn seine Brüder in der Kapelle ihres Ordenshauses zur Ruhe beigesetzt. Alle empfanden die Größe ihres Verlustes; derselbe wurde noch größer dadurch, daß dem Orden fast gleichzeitig auch der Begründer des preußischen Ordensstaates, Landmeister Hermann Balke, entrißen wurde. Im Sommer 1238 hat er mit den bedeutendsten Ordensbrüdern zu Marburg ein wichtiges Ordenskapitel gehalten,

aber er ist dann schwerlich wieder in sein Preußenland zurückgekehrt.

Hochbetagt und durch Kämpfe und Mühen für das ihm anvertraute große Werk erschöpft, kam er nach Würzburg, wo sich eine blühende Ordensniederlassung befand. Das milde, lachende Mainthal, dessen anmutigen Gelände schon damals von Reben umkränzt wurden, sagte seinem im rauhen Norden erschütterten Körper, so schien es, besonders zu. Neben den Gebrechen des Alters begann ihn im Winter 1238/39 auch Krankheit zu plagen; als daher der Ruf von Preußen her immer dringlicher an ihn erging, sprach er zu seiner Umgebung: „Gern wohl möchte ich weiter kämpfen und walten, denn ich sehe, daß das Werk noch gar unfertig ist; aber was soll ich jetzt dort? Nicht einer zitternden Hand, nicht eines gebrochenen Greises, sondern eines rüstigen, tüchtigen Jünglings bedarf mein Preußen! Und Berlewin, mein Vertreter, ist tüchtig; er wird fortsetzen, was ich begonnen habe!“

So ging allmählich der Winter vorüber. In den ersten Tagen des Monats März nahm seine Krankheit zu; am 5. März berief er die Brüder um sich und sprach: „Mein Leben geht zu Ende; ich fühle es. Darum sollt ihr meinen letzten Willen vernehmen: Grüßet unsern Meister, der fern in Salerno weilet und den Gott dem Orden gnädig erhalten möge! Grüßet auch meine Brüder in Preußen und Livland und saget ihnen, daß sie im Kampf mit den Heiden vorsichtig und aufmerksam sind, denn diese gebrauchen mit Vorliebe Hinterlist und Verrat. Aber gegen die Unterworfenen und Besiegten sollen sie Schonung üben und sich vor Gewaltthat und Grausam-

keit hüten, die ebenso dem Geiste wie dem Vortheile des Ordens widerstreiten. Wohl ist gar hoffnungsreich das Werk, das ich dort im Norden begonnen habe, allein der Charakter jenes Volkes starr und hartnäckig; daher werden noch zahlreiche Kämpfe nötig sein, ehe der neue Ordensstaat seine Vollendung erreicht. Saget den Brüdern, daß sie sich durch vorübergehende Mißerfolge, durch Aufruhr und Meuterei nicht entmutigen lassen, sondern treu ausharren in jeglicher Not. Denn die Verblendung der Heiden kann doch nicht bestehen. Christi Geist besiegt die Welt! Unsere Waffen müssen die wilden Barbaren, wenn wir auf Gott und den Heiland, sowie auf die Patronin unsers Ordens, die allerheiligste Jungfrau, vertrauen, unbedingt überwinden! . . . Seid also wacker, meine Brüder; seid gottesfürchtig, mutig und tapfer! Lebet wohl!

Also starb auch Hermann Balke, der wackere Begründer des preussischen Ordensstaates. Berlewin, sein Vertreter, hatte damals der Schwierigkeiten genug. Wir erinnern uns, daß eine Abteilung, welche von den Kriegsschiffen der Ordensritter aus einen Einfall in das Ermland unternommen hatte, vernichtet worden war (1238); ein Angriff auf die geschützt gelegene Heidenburg war nicht möglich gewesen. Im folgenden Jahre rüstete Meister Berlewin einen größeren Kriegszug nach dieser Gegend aus, ließ die Burg einschließen und nach den erforderlichen Vorbereitungen einen Sturmangriff auf dieselbe unternehmen, welcher, durch die Verrätherei des Burghauptmanns Rodrune unterstützt, die Feste in den Besitz des Ordens brachte. Berlewin ließ sie weiter ausbauen und verstärken und benutzte sie nun, um nicht nur das

Ermland zu beherrschen, sondern auch die Schiffahrt auf dem Haff, dessen damaliger Ausfluß gegenüber lag, nach der Weichsel, der See und der Pregel­mündung hin zu bewachen. Früher Wuntenowe (Guntenua, auch Gonedo) genannt, erhielt die jetzige Ritterfeste von jenem Ausflusse (dem „Tief“ oder der „Balge“) fortan den Namen Balga. Die Bedeutung des Platzes war den Ermländern selbst zu bekannt, als daß sie denselben ohne weiteres im Besitze der Ritter hätten lassen sollen. Unter ihrem Hauptmann Popso gingen sie gegen die Burg vor, doch sie wurden geschlagen und ihr Hauptmann fiel. Da die Ritter nicht ermangelten, den hierdurch hervorgerufenen Schrecken durch ein weiteres Vorrücken in das Innere des Landes zu steigern, so begannen sich viele benachbarte Orte zu unterwerfen, und der Hauptmann von Balga konnte es wagen, den Sumpf, welcher dasselbe nach der Binnenseite schützte, gegen Süden hin zu überbrücken und am entgegengesetzten Ende der Brücke eine besetzte Mühle anzulegen. Dieselbe erhielt zu ihrem Schutze Wall und Graben sowie eine hinreichende Mannschaft unter dem Befehle zweier Ordensritter, so daß sie einem Brückenkopfe gleich, welcher mit der Hauptburg in Verbindung stand. Kaum aber war dieses Werk vollendet, als die Ermländer aufs neue zum Angriffe herankamen. Gut geführt und von weit überlegener Macht, waren sie so glücklich, schon nach kurzer Belagerung jenes Außenwerk zu nehmen, und wenn sie auch nicht die eigentliche Burg Balga zu erstürmen vermochten, so legten sie doch dicht bei derselben die Gegenburgen Partegal und Schrandenburg (Parteien und Schrangenburg) an, durch welche die ritterliche Besatzung von Balga

von aller Verbindung nach dem Lande zu völlig abgeschnitten wurde. Wohl infolge der Bedrängnis, in die der Deutsche Orden durch den fast gleichzeitigen Tod des Hochmeisters und Landmeisters geraten war, indem nun auch plötzlich Papst Gregor IX., bisher der größte Gönner der Deutschen Ritter, durch deren freundschaftliche Stellung zu dem Kaiser erbittert und durch Bischof Christian gereizt, eine ganz entgegengesetzte Haltung annahm, blieb lange Zeit hindurch jede Unterstützung der Belagerten aus, und dieselben gerieten schließlich sogar in Gefahr, von der Wasserverbindung mit den westlichen Gebieten des Ordens abgeschnitten zu werden. Da, in der Zeit der größten Bedrängnis, erschien eine unerwartete Hülfe. Auf dem durch die lübbische Kolonie in Elbing eröffneten Seewege nach Preußen führte Herzog Otto das Kind von Braunschweig, der Enkel Heinrichs des Löwen, zu Anfang des Jahres 1240 ein zahlreiches Kreuzheer herbei. Er folgte nicht mehr Ermahnungen des Papstes, sondern wohl dem ritterlichen Verlangen, das rühmliche Ordenswerk durch sein kräftiges Eingreifen zu fördern und seinem soeben zum Hochmeister erhobenen Verwandten Konrad von Thüringen tapfer zu helfen. Schnell ward Balga entsetzt. Und wenn nun die Heiden aus den drei benachbarten Landschaften immer zahlreicher zusammenströmten, um die verhasste Feste des Ordens um jeden Preis zu bezwingen, so gelang es doch bald schon den Rittern, durch die List des bekehrten Preußen Pomande unterstützt, die versammelten Ermländer, Matanger und Barter von der Burg her so kräftig anzugreifen, daß — wie der Berichterstatter sagt*) — alle erschlagen wurden.

*) Bgl. Peter von Dusburg a. a. D. III.

Leicht wurden nun die Gegenburgen der Preußen genommen, und da dieselben auch alle ihre Führer verloren hatten, so konnten die drei benachbarten Landschaften jetzt durch Streifzüge um so leichter zur völligen Unterwerfung gebracht werden, als der Herzog von Braunschweig ein Jahr lang seine tüchtige Hilfe gewährte. In den eroberten Gauen entstanden sofort zu deren Schutze Zwingburgen der Ritter, namentlich Kreuzburg in Natangen, Bartenstein und Rössel in Barten, Braunschweig in Ermland und Heilsberg in Pogesanien (1241). Somit waren dem Orden, abgesehen von dem Kulmerlande, fünf preußische Landschaften gewonnen.

Schlimm war es wohl, daß an demselben Tage, an welchem Hermann von Salza, der treue Vermittler zwischen Kaiser und Papst, gestorben (am 20. März 1239), der erstere von dem letzteren wieder gebannt worden war, und Gregor IX. sogleich auch den Orden mit der Entziehung aller seiner Privilegien bedrohte, wenn derselbe nicht von seiner Anhänglichkeit und seinem Gehorsam gegen den „Tyranen Friedrich“ lassen würde; noch schlimmer fast, daß der Papst in der Streitsache des Ordens mit dem Bischof Christian offen für den letzteren Partei ergriff und drei sächsische Bischöfe beauftragte, die Klagen Christians zu untersuchen und die „Abstellung aller Mißbräuche des Ordens“ herbeizuführen (11. April 1240). Arglistig lauerte bereits der Pommernherzog Swantopolk an der Grenze, um diese Verwicklung zu seinem Vortheile auszubenten; aber trotz all' dieser Gefahren war damals der Mut der Ritter keineswegs verzagt, sondern stark und voll Hoffnung für die Zukunft. Wieder begann der Zuzug aus Deutschland zu wachsen; es kamen nicht bloß

bewaffnete Pilger zum unmittelbaren Kampfe gegen die Heiden, sondern auch Scharen fleißiger Bauern und Bürger, um das gewonnene Land zu besiedeln und durch nützliche Tätigkeit zu befruchten. Noch waren gewiß in der folgenden Zeit manche Schlachten zu schlagen und vielfache Fährnisse zu überwinden, aber der weisen Leitung Hermanns von Salza und der umsichtigen, kräftigen Führung Hermann Balkes war es doch zu danken, daß fast unmittelbar nach ihrem Hinscheiden ein großer Teil der schwierigen Aufgabe, der erste und wichtigste Akt der Unterwerfung Preußens, glücklich vollendet war. Nur in kirchlicher Beziehung das ist sicher — blieb noch sehr viel zu thun, mochten auch allenthalben, wo das Ritterschwert gesiegt hatte, in Städten wie in Dörfern, sofort Kirchen erbaut und mehrfach auch Klöster begründet worden sein. Trotz dieser Einschränkung mußte die Zeit Hermanns von Salza und seines trefflichen Landmeisters den kommenden Geschlechtern der „Brüder vom Deutschen Hause“ immer als eine große, als eine „goldene“ erscheinen, von welcher sie sich, wenn sie nach des Tages Kämpfen und Mühen am Abende mit einander vereint saßen, besonders gern unterhielten.





In demselben Verlage erschien:

Heinrich Monte.

Vaterländisches Trauerspiel in fünf Akten

(nach der gleichnamigen geschichtlichen Erzählung
von Professor Dr. J. W. Otto Richter)

von

Otto von Holmen.

Hannover.

Verlagsbuchhandlung von Ernst Hüfing.



1903
1904
1905



Coll. B.

2. 10. 17.

RICHTER 7.



ULBLAG

WOJEWODZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

